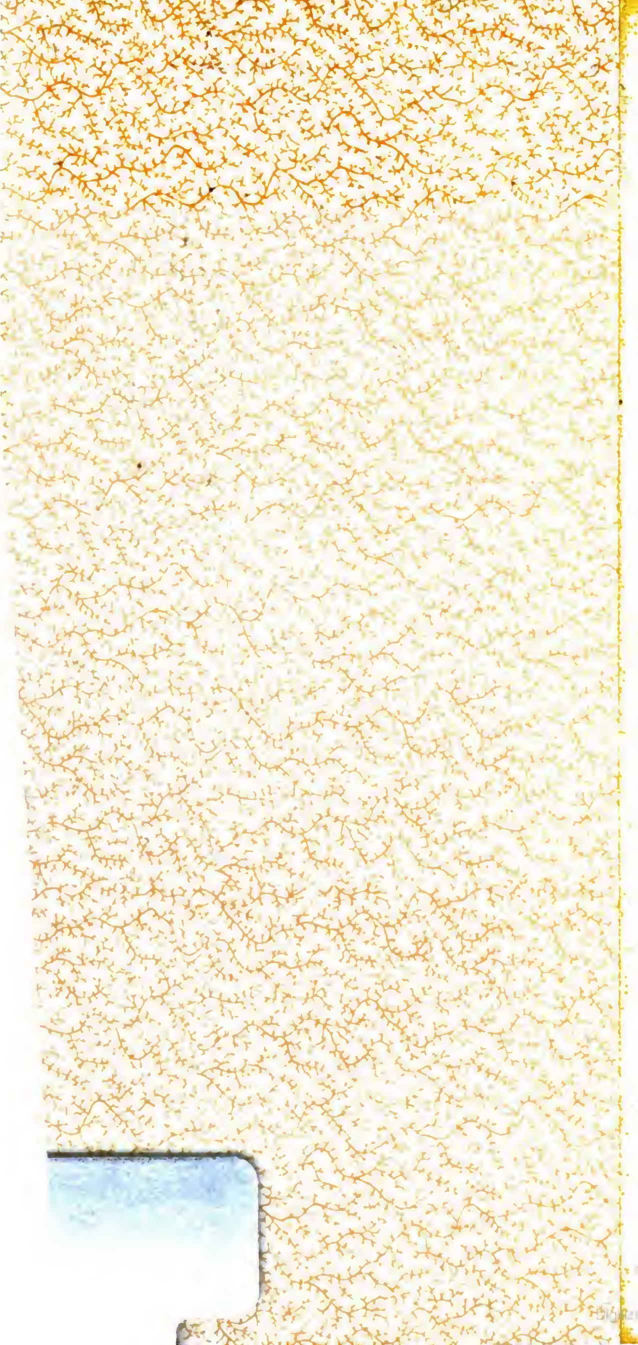


Starklof

Dieses Buch ist dem Schutze des Publicums empfohlen.

New York Freie Leihbibliothek.

Ottendorfer Branch, 135 Second Ave.

JEDER Bewohner der Stadt New York, über zwölf Jahre alt, der genügende Referenzen bringt, kann ein Buch erhalten.

Man kann auf ein Mal nur einen Band aus der Bibliothek entnehmen, und dieser Band muss mit der Bibliothekkarte des Applikanten, in der, durch die Regeln festgesetzen Zeit, zurückerstattet werden.

Kein Buch darf länger als zwei Wochen behalten werden. Für jeden weiteren Tag ist ein Cent Strafe zu zahlen. Nicht zurückgebrachte Bücher werden abgeholt auf Unkosten des Entlehnenden, welcher kein anderes Buch haben kann, bis alle Gebühren bezahlt sind.

Jedes Buch kann einmal auf zwei weitere Wochen erneuert werden, wenn zur Zeit, oder vor Ablauf des Datums der Rückgabe, Applikation dafür gemacht wird.

Die Zeit für die Auslieferung und die R[illegible]k-gabe der Bücher ist von 9. A. M. bis [illegible]. P. M. an Werktagen. Sonntags von 4 [illegible] M. bis 9 P. M.

Die Entlehner welche dieses Buch mit Bleistift oder Tinte beschrieben, zerrissen oder sonst beschädigt finden, sollen bei dem Bibliothekar Anzeige davon machen.

die Alpen.

Durch die Alpen.

Durch die Alpen.

Kreuz- und Quer-Züge

von

L. Starklof.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber
1850.

Vorwort.

Du, mein lieber Freund, hast mich so oft aufgefordert, Dir eine Anweisung zum Wandern durch die Schweiz zu geben. Ich hab' es immer abgelehnt, weil meine Erfahrungen aus zwei früheren Schweiz-Reisen durch die Länge der Zeit schon zu schwachen abgeblaßten Erinnerungen geworden, und weil seit jenen Jahren sich dort manches so wesentlich verändert haben mußte, daß meine Bemerkungen jetzt auf neuere Zustände, auf Reiseerleichterungen u. s. w. nicht mehr passen konnten. Nun aber bin ich durch ein neues kaum beendetes Wandern von acht Wochen befähigt, Dir etwas Frisches, aus eigener Anschauung Geschöpftes, hoffentlich also Genügendes zu liefern. Und so gehe ich mit Vergnügen daran, Deinen Wunsch zu erfüllen. — „Hoffentlich etwas Genügendes" — und nicht nur Dir, sondern

auch manchen Anderen, die es ebenfalls erfreuen möchte, einen Streifzug durchs Hochgebirge in ähnlicher Weise zu versuchen, wie er mir gelungen ist.

Zwar weiß ich recht gut, daß es schon eine Masse Reisebücher, itinéraires, guides voyageurs etc., daß es eine ganze Schweizer-Reise-Literatur giebt; indessen soll die Besorgniß, eine Ilias post Homerum zu schreiben, mich nicht abhalten, nach meiner Art noch ein besonderes Heft hinzuzufügen, welches gerade manches enthalten wird, das sich in jenen andern nicht so findet. Jene geben zwar vollständige Uebersichten der Haupt- und Nebenstraßen, auch der Bergpässe, Eilwagen- und Dampfboot-Transporte, Beschreibungen der Städte und Orte, Nachweisungen der Gasthöfe, Merkwürdigkeiten u. s. w., so wie historische und andere Notizen, und sind für die Mehrzahl der Reisenden, besonders für die, welche nur die besuchtesten, berühmten Gegenden der Schweiz aufsuchen, wohl ganz zweckmäßige und zuverlässige Begleiter. Aber sie wandern nicht mit dem Wanderer, sie bieten nur Aufzählungen des Vorhandenen, versäumen aber sehr oft die Darstellung der Art, wie man dahin gelangt, und oft lassen sie den Bergsteiger eben da im Stich, wo er, an einem zweifelhaften

Punkt angelangt, vergebens das Buch hervorholt, um auf die Frage: wohin nun? die genügende Antwort zu finden, eine Antwort, welche auch die vortreffliche Keller=sche Reisekarte (ohne welche kein Wanderer gehen sollte) nicht über den fraglichen Fußsteig, die Brücke, das rechts oder links u. s. w. so ausführlich zu ertheilen vermag, wie es ein am betreffenden Punkt ausgesprochenes kurzes Wort thut. Das ist es, was ich mir, ganz speciell in Folge Deines Begehrens, zur Aufgabe gestellt habe — ich hoffe, sie zu erfüllen, weil ich an allen solchen zweifel=haften Orten mir die Lokalität genau bemerkt, sie oft durch Mühseligkeiten, Verirrungen, selbst Gefahren gründlich kennen gelernt habe. Ich weiß von dorther, wie viel im Augenblick der Ungewißheit solche Aushülfe werth ist — wie oft jene Bücher sie versagen — noch dazu in Gegenden, wo Du keinen Menschen antriffst, den Du befragen könntest.

Hauptsächlich zum Ausfüllen dieser Lücke sind meine Aufzeichnungen bestimmt. — Nimm sie in diesem Sinne an und verbrauche sie mit Vergnügen. Von eigentlichen Rathschlägen für die Ausrüstung gebe ich Dir nur den einzigen: so wenig Gepäck als möglich! drei Hemden und sechs Paar Strümpfe (von letzteren bedarf man

viele) sind genug Wäsche. Wer in den Hochgebirgen geklettert ist, weiß aus Erfahrung, daß jedes Pfund über das Nothwendigste hinaus zuviel ist. — Und nun denn ohne Weiteres hinaus in das Land der Seen, Alpensteige, Schneefelder, Wasserfälle, Gletscher — mit allen daran hängenden Abenteuern, Ereignissen und Ueberraschungen!

Du sollst mich Tag für Tag begleiten. Das macht die Sache Dir am anschaulichsten. Die Darstellung gewinnt dadurch an Leben und Zweckmäßigkeit. Deshalb findest Du hier einen möglichst zusammengepreßten Auszug aus meinem Tagebuch.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

I.

Der Säntis.

II.

Das Rheinthal.

III.

Der Splügen.

IV.

Der Monte Cenere.

V.

Val Maggia.

VI.

Das Rhonethal.

VII.

Das Zweisimmenthal.

VIII.

Der Genfer See.

IX.

Freiburg und Bern.

X.

Das Berner Oberland.

XI.

Der St. Gotthard.

XII.

Der Comer See.

XIII.

Der Splügen und der Glärnisch.

XIV.

Der Rigi.

XV.

Der Wallenstädter See.

XVI.

Der Rheinfall von Schaffhausen.

Durch die Alpen.

I.

Der Säntis.

Constanz — Tägerweilen — Hohenrain — Der Thurm von Hohenrain — Mit dem Dampfschiff nach Rorschach — Arbon — Hafen- und Transportgewühl in Rorschach — Nach St. Gallen — Von St. Gallen über Vögelisegg, Speicher und Trogen auf den Gäbris — Molkenbad Gais — Appenzell — Weißbad — Durch Schwändi über die kleine und große Hütte auf die Meglisalp — Nachtlager in der Alpenhütte — Besteigung des Säntis — Wilde große Gebirgswelt — Tragische Geschichte — Am Schafberg hinunter — Die sieben Kuhfirsten — Wildhaus — Zwingli's Geburtshaus — Gambs und Grabs — Schloß Werdenberg — Buchs.

Juni 28. Die officiellen Merkwürdigkeiten in der alten ziemlich todten Stadt Constanz: Conciliensaal und mancherlei zur Schau gestellte Alterthümer — findest Du bei einem auch nur kurzen Aufenthalt mit leichter Mühe von selbst. — Die lasse ich also ganz bei Seite, und führe Dich sogleich hinaus auf anmuthigem Weg durch das schöne Dorf Tägerweilen, nachher durch lustigen Laubwald nach Hohenrain. — Rechts von der Straße, auf der Höhe, mitten im Wald und hoch über ihn emporstrebend,

steht ein hoher hölzerner Thurm, in welchem Du 140 Stufen hinansteigst, um von droben eine weite weite Aussicht zu genießen über den Bodensee, und landwärts nach den Bergen von Thurgau, St. Gallen und den Hochgebirgen des Appenzeller Landes. Beim herrlichsten Wetter war jedoch heute Morgen — man muß recht früh heraufsteigen — der Sonnenduft schon zu hoch gestiegen, so daß ich die Umrisse nur vernebelt sah; namentlich konnte ich den Hoch-Säntis-Gipfel von 7500 Fuß in Appenzell, zwischen Weißbad und Wildhaus — kaum heraus rathen. Gestern Abend hatte er über den See herüber so hell und nah vor mir gestanden, als könnte man in ein paar Stunden zu ihm und hinanlaufen. — Der Thurm auf Hohenrein gehört einem in Ermatingen am Untersee wohnenden Engländer. Den Schlüssel bekommt man in einem nahe unter dem Thurm im Waldgebüsch stehenden kleinen Wirthshause. Den ganzen Weg hin und zurück nach Constanz machst Du bequem in drei bis vier Stunden. (Wo ich von Stunden rede, meine ich immer die Stunden eines Fußgängers.) — Nachmittags 3 Uhr mit dem Dampfboot über den Bodensee nach Rorschach. Unterwegs wird Arbon angelaufen. Jetzt hatte sich der Hoch-Säntis wieder ganz klar aus dem Dunst herausgewickelt und stand so herrlich lockend vor uns, daß wir (ich hatte in Constanz verabredetermaßen einen lieben Reisegefährten gefunden, der mir als ein im Büreau der Nationalversammlung Angestellter in Frankfurt sehr werth und bekannt geworden) sogleich beschlossen, morgen unsern

Angriff auf ihn zu richten. Das heitere Städtchen Rorschach, sehr hübsch am See gelegen, contrastirt mit seinem Hafen- und Transportgewühl von der St. Galler Handelsstraße her, sehr zu seinem Vortheil gegen das öde Constanz. Ueber den See hin sahen wir die weit verduftenden Höhen des Vorarlbergs, und marschirten bald aus dem guten Gasthof zum Hirsch, die Steige hinauf gen St. Gallen. Unterwegs schöne Fernsichten, große Gasthöfe — manche mit dem bescheidenen Namen „Speisewirthschaft“ bezeichnet — sehr belebte Landstraße. Mit der Abenddämmerung in die ansehnliche Stadt St. Gallen einwandernd, fanden wir am Ende der Hauptstraße rechter Hand den uns empfohlenen Hirsch-Gasthof, der seiner Empfehlung in jeder Hinsicht Ehre machte.

Juni 29. Nach Beschauung der Stadt und des Doms früh ausgerückt, bei etwas blindem Himmel, der sich jedoch durch niedergehendes Nebelgeriesel bald hell aufklärte. Anmuthiger hoch ansteigender Weg — große Straße, nicht zu verfehlen — durch die hübschen Orte Vögelisegg, Speicher und Trogen — in Trogen gutes Wirthshaus am Markt — wieder ein Hirsch. — Unterwegs sahen wir oft den Bodensee, und wenn wir ihn längst verloren zu haben glaubten, kam immer noch ein Stück und bald wieder seine ganze Fläche zum Vorschein. Jetzt geht es schon durch Alpenweiden hinan; rechts von unserm Pfade steigen wir auf den Gäbris — mehr als 4000 Fuß über Meeresfläche. Große weite herrliche Aussicht. Durch Tannenwald hin-

unter nach dem Molkenbad Gais — Ankunft um Mittag — Kurzer Aufenthalt daselbst. — Durch den Flecken Appenzell nach Weißbad. — Unterwegs gesellt sich schon ein mit grünem Hut und rother Weste sonntäglich herausgeputzter Bursch zu uns, der unser Führer auf den Hoch-Säntis werden will. Der Kellner im Bad (wo es sehr langweilig aussieht) macht mit ihm gemeinschaftliche Sache, demonstrirt den Weg als einen schwer zu findenden, und erzählt, wie man von hier einen Vorrath an Lebensmitteln und Wein mitzunehmen pflege, da im Nachtquartier oben auf der Meglisalp nichts gutes, vielleicht jetzt noch gar nichts zu bekommen sei. Etwas ungläubig gegen diese Vorstellungen recognoscire ich zwischen den Hütten jenseits des Bades herum und finde zwei hübsche Mädchen, die mir erzählen, dort führe der Weg durch das Dorf Schwändi, von wo aus die weitere Richtung nach der Meglisalp leicht zu erforschen sei. Wir lassen Führer und Kellner im Stich, wandern zwischen den auf Weiden zerstreuten Häusern von Schwändi durch, gelangen an die sogenannte kleine Hütte (eine Sennerei), von da an die große Hütte (wieder eine solche) — leicht zu finden; und hier zeigen uns die Hirten nach einer schon recht steilen Berglehne hinauf, von wo sich dann ein stolperiger Pfad unter der Felsenwand weiter windet. Rechts von uns, drüben jenseits des Thals haben wir die Höhen, wo das Wildkirchli hoch oben steckt — links neben uns strebt die steile Wand empor — rechts in die Tiefe senkt sich der Abgrund — wir gehen auf einem sehr

schmalen Wege, kaum breit genug für den Fuß des Wanderers scheinend — indessen gehen hier auch noch Pferde hinauf. Kühe, das versteht sich von selbst. Die Gegend wird sehr wild und einsam — der Weg aber zwischen Wand und Abgrund ist nicht zu verfehlen. Nach etwa einer Stunde, von Schwändi an, sehen wir in der Tiefe rechts unter uns einen kleinen dunkelblauen Alpensee, in welchem sich die höchsten Felshörner und Gipfel spiegeln. Abenteuerlicher Blick. Wer schwindlich ist, dem kann hier schon wunderlich zu Muthe werden. Wir streben rüstig vorwärts, und sehen nach etwa wieder einer Stunde einen Felsenblock vor uns, auf dem ein hölzernes Kreuz steht. Aha! ein Signal, die Nähe unseres heutigen Ziels andeutend! Richtig! Bald nachher erblicken wir zwischen den andern rings umher starrenden Felsenblöcken die Hütten einer Alp zerstreut. Wir sind auf der Meglisalp; es ist Abends 8 Uhr. — Ein kleiner Bube springt vom Dache einer Hütte herab; der Hirte tritt aus der niedrigen Thüre heraus und ruft uns sein Willkommen! zu. Drinnen finden wir eine völlig eingerichtete Wirthschaft — er hat Brot, Kaffee, sogar Wein — was will man mehr? — und ein Nachtlager für uns auf dem zum Empfange von Gästen eingerichteten Heubette. Der Mann heißt Hans Dörik aus Schwändi, und hauset schon seit 8 Tagen hier oben mit zwei Knaben, zwei Kühen und zwei Ziegen. Bei der scharfen Luft in dieser hoch gelegenen Mulde, um welche die höchsten Gipfel in den hellen Mondhimmel hinaufstarren,

behagt uns das Herdfeuer vortrefflich, Brot und Kaffee ebenfalls. Wir loben unser Verschmähen der Führer- und Kellnerpropositionen in Weißbad — und besprechen mit unserm Wirth die Expedition des folgenden Tags. Draußen ist es kalt, indessen treten wir doch noch einmal hinaus, nach dem Wetter zu sehen. Herrliche Nacht — der Himmel ganz klar — der Mond ganz hell — die wilden hohen Gipfel stellen sich wundersam geisterhaft gegen das milde Blau. — Gute Wetter-Aspecten. — Große Schneefelder liegen an den Felsen herunter. Ringsum ödes Schweigen der tiefsten Einsamkeit — nur vom eintönigen Rauschen der Wasserfälle belebt. — Jene höchste Spitze, wie ein Gespenst fern vor uns stehend, ist der Gipfel des Säntis. Ueber jene Schneefelder müssen wir hinauf. Da schon um 4 Uhr Morgens ausmarschirt werden muß, legen wir uns bald nieder, neben den Hirten und seine zwei Knaben, die uns lange stumm angestarrt, kein Wort gesprochen haben. Das Feuer des Herdes verlöscht — draußen rauschen die Gießbäche — zuweilen hören wir die Glocken der eingetriebenen Kühe, die sich in ihrem Stalle rühren. Wir schlafen auf dem harten Heulager vortrefflichen Schlaf. — Ich gebe Dir diese einzige Beschreibung eines Alpenhüttennachtlagers, um mir von jetzt an alle übrigen zu ersparen — mit geringen Verschiedenheiten sehen sie sich alle gleich. — Ueberhaupt mußt Du keine sogenannten malerischen Beschreibungen von mir erwarten; sie geben doch kein rechtes Bild von dem was man beschreiben möchte und doch nicht

kann. Dergleichen Dinge lassen sich nur sehen und stellenweise malen; das Wort giebt sie nicht wieder.

Juni 30. Um 4 Uhr Morgens heraus. Der obere Himmel ist zwar hell — aber aus den Tiefen steigen Nebel empor, sie winden sich schon leise um die hohen Felsenhörner. Unser Wirth schüttelt den Kopf. Indessen muß doch aufgebrochen werden. Böses Steigen über Felsengeröll, steile Matten, Schneefelder, die noch ganz hart sind — etwa drei Stunden lang. Mühsam genug. Dann und wann gleitet auch einer von uns aus und rutscht zwanzig Schritte zurück. Das ist gar verdrießlich, könnte auch bei weiterer Fortsetzung der Rutschpartie wohl gefährlich werden. Indessen kommen wir doch endlich wohlbehalten hinauf zur höchsten Wand. Etwa hundert Fuß unter dem Gipfel hat sich auch ein Siedler eingenistet (ein Vetter unsers Alpenhirts) Jacob Dörik, der hier eine vollständige Wirthschaft treibt; den Sommer über wird nämlich der Säntis fleißig besucht — mitunter, sagt der Mann, habe ich bei schönem Wetter an einem Tage wohl funfzig Gäste, auch mehr, und manchmal zehn bis zwanzig, welche hier übernachten. Seine Wohnung ist eine halb in die überhangende Wand eingeschmiegte Höhle, halb eine davor aufgemauerte Hütte, und vor derselben ist noch ein von rohem Mauerwerk eingefaßter kleiner Vorhof. — Ringsum eine wilde große Gebirgswelt; aber leider vernebelt sich die Aussicht immer mehr und mehr — bald sahen wir die Fernen nur noch durch einzelne Risse, welche der Morgenwind in die Wolken hin-

einschnitt. Wir stiegen zum Gipfel hinan, zum höchsten Punkt ging es auf einer gegen die Wand geklemmten Leiter. Droben ist nur eine mäßig große Felsenplatte, schräg abgesenkt — die Nebel waren schneller gestiegen als wir — und wir standen droben in einer ganz weißen Nacht. Zuweilen öffneten sich die Riesenvorhänge um uns her — wir konnten an der steilen Wand hinunterschauen; ein fast grauslicher Blick — man hat in der Seele keinen Maßstab für solche Höhen und Tiefen. Ganz weit unter uns sahen wir auf einzelne Momente eine andere einsame Alp mit wenigen Hütten, kaum dem Auge erkennbar. In welcher Einsamkeit leben diese Menschen! — Fast schwindelt es einen, da hinabzuspähen. Wen aber wirklich hier ein Schwindel ergriffe, der wäre ohne Rettung verloren. Ringsum in der weiten Wüste kein lebendiges Wesen außer uns, nicht einmal ein Alpenvogel. Nur in der Hütte ein Mäuschen, das zwischen den Butter- und Käsevorräthen herumnaschte. Zuweilen, doch selten, sagte Jacob Dörik, läßt sich wohl einmal eine Gemse sehen, doch so fern und scheu, daß an Schießen nicht zu denken ist. — In dieser Oede hat sich vor Jahren eine tragische Geschichte ereignet, welche uns nicht hier oben von den beiden Alpenmännern, sondern nachher weiter unten im Lande erzählt wurde; sie ist mir auch später von mehreren Seiten als ein durchaus wahres Factum bestätigt worden. — Ein eidgenössischer Ingenieurofficier, Oberst Buchwalder, ersteigt früh im Jahr den Gipfel, um Messungen und meteorologische Beobachtungen

anzustellen. Er hat einen Diener bei sich, einige Männer tragen Zelt, Instrumente, Lebensmittel, Kohlen, Stroh, Decken rc. herauf. Nachdem das Zelt aufgeschlagen und alles eingerichtet ist, sagt der Oberst: gut — auf acht Tage sind wir nun versehen, vierzehn Tage werde ich hier bleiben; am Sonntag kommt ihr wieder und bringt mir, was auf diesem Verzeichniß steht. Die Männer gehen fort und lassen die beiden allein. Nachts, wie sie im Schlaf liegen, kommt ein furchtbares Gewitter über den Gipfel, der Blitz schlägt ein, verbrennt das Zelt, erschlägt den Begleiter des Obersten und trifft ihn selbst an beiden Füßen. Als er aus der Betäubung erwacht, sieht er die Vernichtung um sich her, die Leiche neben ihm — er will aufstehen und fühlt sich gelähmt. Denke Dir diese Situation, in dieser Einsamkeit, so weit entfernt von aller menschlichen Hülfe — so ganz verlassen! — Indessen ermannt er sich. — Wenn er sich hier nicht selbst zu helfen sucht, wie es eben gehen kann, ist er verloren, muß erfrieren und verhungern. — Auf den Händen, die lahmen Füße nachschleppend, kriecht er über Felsengeröll und Schneefelder hinab, braucht zu dem Wege, den wir von der Meglisalp herauf in drei Stunden gemacht, hinabwärts mehr denn einen Tag, und erreicht endlich fast erschöpft und halb todt die Alp, wo zu seinem Glück kurz nach ihm ein Hirt oder ein Jäger eintrifft. Der sorgt dann für weiteren Transport; der verunglückte Mann wird ins Thal hinabgetragen; dem beinahe fabelhaften Schlag folgt eine beinahe ebenso fabelhafte Herstellung. Durch

Bäder und Heilversuche aller Art wird die Lähmung oder Erstarrung beider Füße beseitigt — der Oberst kommt wieder zum ungehinderten Gebrauch seiner Glieder — und lebt noch auf den heutigen Tag. So ist mir erzählt und die Wahrheit der Geschichte mehrmals versichert worden. — Nachdem wir zwei Stunden lang vergebens eine Wetteraufhellung erwartet und beide Dörik immer entschiedener erklärt hatten, daß daran nun vor Abend nicht zu denken sei, entschlossen wir uns, den Gipfel zu verlassen. Jetzt ging es vom Säntis ab am Schafberg hinunter, fast noch schlimmer und jedenfalls gefährlicher als herauf. Nach etwa einer Stunde mühseligen Hinabkletterns (während welcher Freund S. mehrmals versicherte, ihm wäre die langweiligste sächsische Chaussee von drei Stunden schnurgerader Länge lieber als all dies romantische Felsenwerk) — erreichten wir oberhalb der Liesalp etwas menschlichere Steige. Hans Dörik zeigte uns die fernere Richtung, erklärte: von nun hätten wir keine Gefahr, noch Verirrung mehr zu besorgen, nahm seinen Lohn, band unsere Alpenstäbe zusammen und überließ uns unserm Schicksal. Nach ein paar Minuten war er zwischen den Felsen an der Wendung des Berghangs aus unsern Augen verschwunden. Wir halfen uns dann, so gut es gehen wollte, doch lange nicht aller Mühsal entronnen, weiter über die steilen Senkungen hinab. Lang und lang dauerte es; doch sahen wir unter uns in der Tiefe schon Tannenwälder, fanden auch allmälig eine Art Fußsteig, und nach etwa abermals drei Stunden konnten wir

uns gratuliren, daß wir doch wieder in eine Gegend gekommen, wo man wie ein vernünftiger Mensch weiter spazieren konnte. Nicht lange, so trafen wir in dem ersten Tannendickicht ein paar Holzhauer, die uns den weiteren Pfad gen Wildhaus angaben. Wir lassen das Thal mit seinen Alpenbächen rechts unter uns, drehen links durch den Wald hinein zu grünen Weidehügeln — überschreiten ein paar Bäche und folgen der Weisung: wo drei Hütten neben einander stehen, müßt ihr rechts hinauf! — An den Hütten vorbei, aufwärts gegen rohe Steinmauern, durch ein hölzernes Gatterthor — dann wieder über Weiden abwärts. — Vor uns sehen wir nun in der Ferne eine lange Reihe neben einander stehender scharf von einander geschiedener Gebirgsgipfel: das sind die sogenannten sieben Kurfürsten (richtiger Kuhfirsten) — in der Tiefe entdecken wir schöne Thalwindungen, zerstreute Häuser — sogar eine Landstraße — und bald streckt über den nächsten Hügelrändern ein Kirchthurm seine Spitze empor. — Das ist Wildhaus — der Geburtsort des Reformators Zwingli. Ein schönes Dorf, ein gutes Wirthshaus — die Krone — drinnen freundliche Leute, hübsche Mädchen — gute Bewirthung. — Ah! das that wohl. — Diese Säntissteigerei war zum Anfange eine ziemlich starke Lection. Indessen nach überstandener Mühe freut man sich doch einen solchen Zug durchgemacht zu haben. — Das Haus, worin Zwingli geboren wurde, ist die Merkwürdigkeit des Dorfs Wildhaus. — Von hier gehen wir nun durch schöne Felsen- und Wald-

thäler auf der großen Landstraße hinunter. Wir durchschreiten die reizend gelegenen Dörfer Gambs und Grabs und befinden uns in dem breiten Rheinthal, welches an beiden Seiten von mächtigen Gebirgsketten eingefaßt ist. Das Zauberlicht des heitern Sommerabends haucht über die mächtigen Formen den reizendsten Farbenduft. Jenseits des Stroms sehen wir die Berge von Vaduz. Wir lassen das malerisch hochragende alte Schloß Werdenberg, welches noch ganz bewohnbar und wohnlich aussieht, rechts zur Seite und rücken Abends 8 Uhr — unser Tagewerk hat also 16 Stunden umfaßt — in den Flecken Buchs ein, wo wir im Gasthof zur Sonne ein wohlverdientes gutes Nachtquartier finden.

II.

Das Rheinthal.

Das Rheinthal — Alte Burgen — Die Thürme von Sargans — Schollenberg — Ragaz — Die Schlucht der Tamina — Kloster Pfeffers — Bad Pfeffers — Die Felsenstiege — Kleines Mädchen — Mondbeleuchtung — Trennung von meinem Reisegefährten — Valens und Vasun — Vättis — Kunkelsalp — La Foppa — Zwei Wege dahin — Abtei Reichenau — Schöner großer Garten am Zusammenfluß des Vorder- und Hinterrheins — Der Kirchenhügel von Tamins — Das Domleschgthal — Bonaduz und Räzüns — Juvalta — Ortenstein — Rötels — Fürstenau — Realto und Kazis — Tusis — Der Nolla-Bach — Das verlorene Loch — Via Mala — Zillis — Bad Andeer.

Juli 1. Auf großer Straße durch das schöne Rheinthal an den Dörfern Räsis, Seewelen, Atzmoos vorbei — alte Burgen — herrliche Berge so weit das Auge reicht. Nach etwa zwei Stunden Wanderns erreichen wir bei Trüb-Bach den Rhein. Hier ist eine Ueberfahrt. — Jenseits geht es über Balzers, Luziensteig, Meyenfeld ins Prättigau. Wir aber bleiben hier auf der linken Rheinseite, und lassen uns in einem großen gerade vor der Straße stehenden

guten Wirthshause vom Gastwirth über unsern Weg instruiren. Wir wollen nach Ragaz und ins Bad Pfeffers. Um dieses Ziel zu erreichen, brauchen wir nicht nach Sargans. — Die Thürme von Sargans haben wir schon ganz weit herblinken sehen. Aber indem wir jetzt dem rasch daher tosenden Rhein entgegenschreiten, kommen wir an einen Ort Schollenberg, wo rechts in dem Felsen große Steinbrüche sind — hier geht nun die Straße grade aus nach Sargans — wir aber steigen links hinab gegen den Rhein zu in eine von weit verbreitetem Weidengebüsch überwachsene Niederung, durch welche ein guter Dammweg Rhein entlang führt. Sargans bleibt weit in der Ferne rechts hin; so gehen wir gerade auf Ragaz zu, während über Sargans ein weiter Winkelumweg zu machen wäre, und wir gewinnen durch dies Abschneiden wenigstens eine Stunde. — Dagegen wird an Sargans nichts verloren sein. — Mein freundlicher Reisegefährte hatte bisher noch manche Vergleiche zwischen den Schweizer Bergen und den Kuppen der sächsischen Schweiz gelten lassen wollen (doch den Hoch-Säntis ausgenommen) — als wir aber hier durch das Rheinthal wanderten, wo die mächtigen Berge schon zwei und drei Stockwerke hinter- und übereinander emporsteigen, da begann er doch andrer Meinung zu werden. Nach etwa zwei Stunden wendeten wir uns vom Rheinufer ab rechts hin gegen Ragaz. Ein hübsches Dorf mit ansehnlichen Gast- und Badehäusern — am Ausgang der engen Schlucht, durch welche die wilde Tamina von Pfeffers

her ins Freie herausstoset. Durch diese Schlucht ist auch in einer Röhrenfahrt die heiße Badequelle herabgeleitet, das Wasser legt den Weg in ein paar Minuten zurück, und soll hier unten ankommend nur einen Grad von seiner Wärme verloren haben. Manche Leute, welche die Unbequemlichkeit des Hinauffahrens oder die enge Schlucht, die Einsamkeit des Klostergebäudes droben scheuen, baden auch hier unten, und besuchen Pfeffers selbst nur, um es einmal gesehen zu haben. Zu diesem Zweck gingen wir nun gerade hinauf. — Die Schlucht zwischen den steilen himmelhohen Felsen ist sehr eng — der Weg so schmal, daß ich mit ausgebreiteten Armen ihn überreichte — rechts faßte ich an den Felsen, links streckte ich die Hand schon über den Wegrand hinaus, neben welchem die Tamina ihre wüthenden Taumelsprünge macht. Hier hinauf gehen nur kleine Gebirgswäglein — um jeder Gefahr vorzubeugen, wird nur erprobten zuverlässigen Kutschern das Fahren gestattet — auch sind, wenn ich nicht irre, gewisse Stunden festgesetzt, wo hinauf- und herabgefahren wird, da an manchen Stellen nicht ausgewichen werden kann. Einem Wäglein begegneten wir von Pfeffers herabkommend — kein Pferd davor — der Kutscher regierte die Deichsel mit seinen Füßen, und sein Fuhrwerk rollte wie eine Locomotive durch eigene Kraft die Straße hinunter. — Auf etwa halbem Wege hatten wir links einen schmalen Steg, der aufs rechte Taminaufer hinüberführt, drüben geht ein Zickzackweg durch Felsen und Wald steil hinauf zum Kloster Pfeffers — wir gingen

am linken Ufer hinauf zum Bade — dessen großes in der engen Kluft steckendes Gebäude übrigens auch einem großen Kloster sehr ähnlich sieht. — Von Ragaz herauf geht man eine Stunde. Das Bad war schon ziemlich besucht — man sprach von 150 Gästen. — Hinter dem großen Gebäude geht man, vom Bademeister geleitet, in die enge Kluft hinein zum Ursprung der heißen Quelle. Der Weg dahin auf hölzernen Brücken längs der Felsenwand, ist ganz bequem und gefahrlos — etwa zwanzig Fuß unter uns tobte die Tamina, oben gehen die Felsen so eng zusammen, daß man an manchen Stellen kaum den Himmel sieht, oder die Bäume, welche oben auf den Felsenrändern stehen. Eine reizende originelle Wildniß. — Wer für eine Badezeit von mehreren Wochen auf diese enge, nur wenig Stunden von der Sonne beleuchtete Schlucht und auf diese langen hallenden Klostergänge angewiesen ist, dem mag es mitunter langweilig genug werden. Für Zugvögel unsrer Art ist gerade diese wunderliche Abgeschlossenheit von der Welt pikant genug. Nach Tisch gingen wir das Thal hinab zu jenem Taminasteg und dann übers Wasser hinüber, die Kletterparthie zum Kloster Pfeffers zu machen. Das fanden wir in einem sehr hoch gelegenen, von Tannenwald und Felsen umstarrten Thale. Es lohnt sich der Mühe hinauf zu gehen. Die große Klosterkirche und ihre Lage sind merkwürdig genug. Im Dorfe geriethen wir in ein gutes Wirthshaus zum Adler. Nach dem was ich gelesen und gehört hatte, behauptete ich, wir brauchten nicht den näm=

lichen Weg, auf dem wir gekommen, zurückzugehen, sondern wir könnten hier oben durch den Wald einen andern einschlagen, der uns zu jenen Felsen brächte, in deren Schlucht unten die heiße Quelle hervorbricht -- dort sei die Stelle, wo ehemals die Badegäste in Körben auf- und niedergezogen worden, ehe man die Straße nach Ragaz gehabt — und dort müsse auch ein Steg sein, der über die Felsenschlucht hinüber aufs linke Taminaufer führe; dann komme man über die sogenannte Felsenstiege wieder am Kloster herab. — Aber von allen den umhersitzenden Weingästen, denen ich meine Behauptungen mit Kreide auf den Tisch hinzeichnete, wollte keiner etwas davon wissen. Und da mein Reisegefährte nun auch dem Handel nicht recht traute, ließ ich mich bereden, den Herweg auch zum Rückweg zu machen. Als wir die Felsenwindungen herab und über den Taminasteg schon zurück waren, begegnete uns ein Landjäger, der zum Kloster hinauf wollte. Der muß es wissen! rief ich und befragte ihn um jene Wald- und Weglokalitäten. Sie haben ganz Recht! versetzte er, und bestätigte alles, wie ich es gesagt hatte. So mögen also künftige Wanderer sich durch die Unkunde der Gäste und Wirthsleute nicht abschrecken lassen, und getrost vom Kloster nach dem Bade zu jenen oberen Weg gehen, dessen Existenz mir so schroff abgestritten wurde. — Der Landjäger hatte ein kleines Mädchen von kaum vier Jahren bei sich. — Kann denn so ein kleines Ding schon so hohe und wilde Wege hinaufklettern? — Das saugen sie hier mit der Muttermilch

ein, ja eigentlich wird es ihnen angeboren. Es ist ja fast nothwendig, daß in so ganz andern Naturumgebungen die Menschen anders sind als in unsern Flachländern. — Abends waren die hohen Felsenwände zauberisch vom Mond beleuchtet. Es gehört zu den Ergötzlichkeiten von Pfeffers, in solchem Wunderschein noch einen Gang an der tobenden Tamina hinunter zu machen. — Die einzeln und in Gruppen umherwandelnden Badegäste schweben da in Licht und Schatten wie Gespenster umher. An der Abendtafel fanden wir einige Damen, die meinem bisherigen Reisegefährten für seine künftigen Wege gute Rathschläge gaben. Er wollte die berühmtesten Gegenden der Schweiz durchwandern, ich dagegen zunächst die weniger besuchten kennen lernen. — Darum trennten sich schon hier unsre Wege, indem er über Sargans und Wallenstatt nach Glarus und dem Klönthal hinstrebte, während ich weiter in Graubünden vordringen wollte. In Frankfurt hatten wir redlich zusammengehalten. Jetzt ließen wir heute Abend hier noch einmal, zum letztenmal die Gläser auf das Wohl aller der auseinander gerissenen Freunde zusammenklingen.

Juli. 2. Und heute früh um 6 Uhr an der Ecke des Badehauses gingen wir auseinander. Er den gestern herauf gekommenen Weg nach Ragaz zurück; ich in der entgegengesetzten Richtung die zickzack an den Bergen herumgeführte Felsenstiege hinan. Nach einer Minute sah keiner mehr etwas vom andern. Mein Weg geht durch die kleinen malerisch in Gebirg, Wald und Weiden hingestreuten Dör-

ser Valens und Versun, immer an der rauschenden, Wasserfälle-tosenden Tamina, die ich beim Dorfe Vättis überschreite und dann verlasse. Zur Linken habe ich den himmelhohen langgestreckten Calanda, dessen höchster Gipfel über 8000 Fuß hinaufsteigt. — Nun komme ich in die lange schöne muldenförmige Kunkelsalp. Eine Menge Hütten und Heustadel stehen am Bach hinauf; aber während ich fast zwei Stunden lang durch die grünen Weiden wandere, begegne ich nicht einem Menschen; auch ist hier nirgends ein Stück Vieh zu sehen. Es ist eine Mähalpe, und die Heerden sind droben im Gebirg. Zuletzt geht es am Ende dieser Alp zwischen schönen Buchenwäldern und verzausten Tannengruppen bergan — einem Orte entgegen, der auf meiner Karte „la Foppa" bezeichnet ist. — Zwei Wege theilen sich nach links und rechts — ich schlage den ersteren ein; doch wird er mir bald zweifelhaft — nach einer halben Stunde kehre ich um, in den andern, und erfahre wieder nach einer Weile, daß la Foppa, ihren Namen mit Recht tragend, mich wirklich gefoppt hat; denn oben laufen beide Wege wieder zusammen. Indem ich fortsteige, bleibe ich noch immer ungewiß, ob ich weiter vorwärts strebend hier auch wirklich in der rechten Richtung hinauskommen werde. Plötzlich höre ich jenseits eines steilen Grashügels Schweine schreien. Das ist ein gutes Signal! — denn wo diese lieben Thiere weiden, trifft man auch gewöhnlich auf Hirten und Sennhütten. So war es denn auch. Ich erreiche bald eine hoch gelegene Weidegegend — finde Menschen,

Säue und einen einsam wandelnden schwarzen Stier. Das ist la Foppa. — Man weiset mich einen steil abgehenden wilden Pfad hinunter — so jäh zwischen den Tannenwäldern niedergehend, daß ich eine lange Strecke im Trab zurücklege. Vor mir öffnet sich der Blick in das Thal des Vorderrheins, und jetzt werde ich erst recht gewahr, in welcher Hochgegend ich mich befinde; denn noch immer tiefer und tiefer geht es hinunter. — In der Ferne blinken am Sonnenschein eine Menge weiße Ortschaften — zunächst am Fuß eines hohen Hügels ein Nest malerisch durcheinander gewürfelter Hütten, auf dem Gipfel steht eine Kirche mit hohem Thurm. Das ist Tamins. Kaum hindurch gewandert, sehe ich in der Tiefe am Rhein eine Gruppe stattlicher Gebäude von glänzenden Kuppeln überragt. Es ist die berühmte Abtei Reichenau, jetzt einem Obersten Planta gehörend. Neben dem Wirthshaus, in welches ich einwandere, führt ein vornehm stolzes vergoldetes Eisengitterthor in einen schönen großen Garten, der mit einer Menge ausländischer Bäume, Stauden, Zierpflanzen und Blumen pranget. An den Mauern eines großen Landhauses klettern die verschiedenartigsten Weinranken empor. Hineintretend erhalte ich von einem freundlichen alten Castellan bereitwillig die Erlaubniß, dies reizende Gebiet zu betreten, welches auf die kaum durchwanderten Wildnisse den angenehm contrastirenden Eindruck einer auf bedeutenden Reichthum begründeten Luxuscivilisation macht. An den äußersten Terassenmauern dieses Gartens, hart unter ihnen,

laufen der Vorder- und Hinterrhein zusammen, der erste von Ilanz aus dem Toretschthal, der letzte von Tusis aus dem Domleschgthal kommend — ihre hier vereinigten Ströme wälzen sie nach Chur hinunter. Ungewiß, ob ich von hier aus gen Chur oder Tusis steuern soll, frage ich den alten Castellan um seine Meinung. Er räth mir, eine halbe Stunde an die Ersteigung des rückwärts liegenden Kirchenhügels von Tamins zu wenden, und mich dort nach eigener Anschauung zu entschließen. Also thuend, erfreue ich mich von der steilen Höhe des reichsten Blicks in drei verschiedene Thäler, deren Knotenpunkt die große Abtei bildet. Chur sehe ich in der Entfernung von etwa einer Stunde hell herscheinen — die Ansicht dieser Gegend ist aber nicht so lockend als der Blick in das Domleschgthal, zu dessen rechter Seite sich der berühmte schöne Heinzenberg (la Montagna) hinstreckt. Mein Entschluß für Tusis ist bald gefaßt. „Sie haben Recht — sagt der alte Castellan — zu dem ich nach einer Stunde zurückkehre. Das Domleschgthal ist das schönere. Von Chur aus über Churwalden hätten Sie, besonders in der Gegend von Heide, eine öde langweilige Strecke; auch würden Sie, da Sie durch Tusis nach der Via mala wollen, einen Umweg von wenigstens drei Stunden machen." In der Abtei Reichenau war vor funfzig Jahren jene Erziehungsanstalt, bei welcher der damals emigrirte Herzog von Orleans (Ludwig Philipp) im strengsten zu jener Zeit nie verrathenen Incognito als Lehrer der Mathematik angestellt gewesen. Jetzt ist, wie ge-

sagt, Reichenau mit allen dazu gehörigen Ländereien, Waldungen, Alpenweiden u. s. w. das Eigenthum des Obersten Planta, der für einen der reichsten Besitzer in diesen Thälern gilt. Die Frage meines alten redseligen Führers, ob ich das Innere der Abtei sehen wolle? mit der mir eigenen Gleichgültigkeit gegen dergleichen verstorbene Celebritäten freundlich ablehnend, rüste ich mich zum Weitermarsch, und wandere über die bedeckte Brücke, nun immer dem Hinterrhein entgegen, in das Domleschger Thal hinauf. Links neben mir habe ich den Strom. Ich komme durch Bonaduz und Räzüns. Ebenfalls links vom letzteren Ort auf schönem Felsenvorsprung gegen den Rhein steht das große nach wohl erhaltene bewohnte Schloß gleichen Namens. Weiter hin sehe ich jenseits des Flusses einzelne hohe Mauerreste der alten Burg Juvalta. Dann folgen ebenfalls drüben die Schlösser Ortenstein, Rötels, Fürstenau. Meine Wanderstationen auf der großen Straße sind Realto und Kazis. In diesem letzten Orte finde ich die Andeutung, daß ich schon den Weg nach Italien unter meinen Füßen habe durch die an einem Gasthof angebrachte Inschrift: Osteria — bezeichnet. — Der Rhein hat hier ein sehr breites Bett, manchmal wohl von der Ausdehnung einer Viertelstunde und mehr. Jetzt liegen große Sand- und Kiesbänke darin entblößt, und zwischen ihnen gehen die Strömungen vereinzelt durch — im Winter aber und besonders im Frühjahr, wenn der Schnee aus den Hochgebirgen niederschmilzt, soll die ganze Tiefe überflutet sein. Die Gegend ist einsam,

nur stellenweise durch die eben begonnene Heuernte belebt, die Straße menschenleer. Häuser und Einwohner nehmen schon einen vom bisher Gesehenen ganz verschiedenen Charakter an. Links vor mir, bei Sils blickt ein großes der Familie Salis gehörendes Schloß zu mir herüber. — Zwischen Nachmittag und Abend erreiche ich das Städtchen Tusis, nach dem letzten Brande, der den ganzen Ort verzehrte, neu aufgebaut und zwar an einer ganz andern Stelle, als wo das alte Tusis gestanden hat. Vormals ein wunderlich verwinkeltes aus lauter hölzernen Häusern bestehendes Nest — streckt es sich jetzt in zwei geraden Reihen ansehnlicher steinerner Gebäude an der Chaussee hin. — Nach kurzer Rast überschreite ich den Nolla-Bach; und an einigen Mühlen vorbei windet sich nun die Straße zu dem Felsendurchbruch empor, welcher das obere Loch genannt wird. Hier trete ich in die Via Mala ein. Es wäre ein ganz vergebliches Bemühen, Dir von den Höhen und Tiefen dieser Felsenwände, von ihren riesenhaften Massen und überraschenden Formen durch geschriebene Worte ein Bild darstellen zu wollen. Es ist eine unaussprechliche Großheit. Diese Schluchten und Gipfel lassen sich nicht schildern. Man glaubt sie kaum, während man sie doch vor sich, unter sich, über sich erblickt. Ganz unten in schwindelnd tiefster Tiefe schäumt und brauset der Rhein — oft so tief unten, daß ich, über die Brüstungsmauer gelehnt, ihn durch die gewaltigen Tannen hinab, nicht mehr sehen kann; nur das unaufhörliche Wellentoben verkündet ihn

aus seiner Wildniß herauf. Und so geht das fort, mehrere Stunden lang. Die Einsamkeit der Straße vermehrt die Macht des Eindrucks. Es fängt schon an zu dämmern, als ich endlich aus der Felsenklemme heraus in ausgedehntere Thalweite komme. Der nächste Ort, den ich erreiche, ist Zillis, ein garstiges, spelunkenhaftes Nest — so wenig einladend, daß ich, obgleich die Dunkelheit schon hereinbricht — mich doch entschließe, noch eine halbe Stunde weiter zu wandern bis Andeer, einem kleinen Badeort, wo mir eine gute Aufnahme verkündet worden. Es wird völlig Nacht, bis ich hinankomme. Gleich vorn im Ort, das erste große Gebäude zur rechten Hand ist das Badehaus. — Die Behaglichkeit des Einkehrens, Ausruhens und Genießens ist sehr erfreulich auf die Anstrengung des Tags. Ich war funfzehn Stunden lang im Gang gewesen.

III.

Der Splügen.

Abenteuerlicher Tag — Die Splügenstraße — Abweg und Waldirrsal — Dorf Splügen — Zurückweisung von der östreichischen Grenze — Rückfahrt — Von Splügen über Medels, Ebi und Nüfenen nach dem Dorf Hinter-Rhein — Der Bernardino — See Moesola — Gesundbrunnen und politische Flüchtlinge in San Bernardino — Val Misocco — Dorf Misocco — Wasserfall Buffalora — Wundersame Beleuchtung — Bellinzona — Die Castelle Dorf, Schwyz und Unterwalden — Capelle der Santa Maria della Salute — Monasteria di S. Agostino.

Juli. 3. Abenteuerlicher Tag. Aus zweifelhaften Frühnebeln entwickelt sich, da sie herunterkommen, der schönste Morgen. Vom Badhause — (es war recht gut da) — gegen 7 Uhr ausgerückt, durch den kleinen Ort, an den Trümmern der Bärenburg vorbei, den Hinterrhein rechts neben mir — strebe ich auf die Splügenstraße los, deren Anfang sich nun schon am Berg im Zickzack hinaufwindet. Bekanntlich hat der Fußwanderer dabei den Vortheil, daß seine gerade hinankletternden Pfade die Fahr-

windungen durchschneiden, und er mit mäßiger Anstrengung schneller hinaufkommt als alles Fuhrwerk, das jenen weit umhergeführten Schlangenlinien folgen muß. Aber für mich ergab sich aus diesem Vortheile ein späterer Nachtheil, vor dem ich die späteren Durchwanderer dieser Gegend warnen will. Ich hatte schon manches Zickzack hinter mich gebracht — und sah die Last- und Holzwagen, die ich vorher über meinem Kopf gehabt, schon tief unter mir zurückgeblieben — da ließ ich mich von einem neuaufgereckten Fußsteig verleiten, links ab in ein Waldthal einzubiegen, wo ich nachher die Straße schon wieder zu finden dachte. Das schlug mir aber ganz fehl. Wie ich in ganz wilde Gegend hineingerieth, wo mir nach einiger Zeit sogar der Weg unter den Füßen ausging, wie ich mich in Büsche und Felsen verlief — wie ich nicht zurück wollte — immer noch oben auf die Chaussee hinauszubrechen hoffte — und nun an den steilen Grashöhen, durch Wald und Wildniß mich auf ganz böse Kletterpartbien einlassen mußte, über rutschiges Moos, wankende Steine, durch dicht verwachsenes Gestrüpp — manchmal von Baum zu Baum mich mühsam hinaufholend — das wäre weitläufig zu erzählen. Daß ich ganz von der Straße abgekommen war, hatte ich nun seit einer Stunde schon gründlich eingesehen — jetzt kam es nur darauf an, sie von der Höhe aus, zu welcher ich mich hinangeschraubt hatte, bald möglichst wieder zu gewinnen. Ich hatte indessen durch das Waldirrsal hindurch meine Richtung zum Wiedereinbringen ganz gut genommen, und als ich aus den Hecken

und Stauden heraus den lichteren Tannenwald erreichte, sah ich zwischen den Strömen hinab gebahnte Fußwege an der Berglehne niedergehen, und unten in der Tiefe streckte sich die Chaussee ganz behaglich am Rhein hinaus. Wie ich nachher erfuhr, war es das Ferrera-Thal, in welches ich hineingeirrt war. Hätte ich anstatt zur Chaussee zurückzukehren, das Thal weiter verfolgt, so wäre ich allerdings zu bewohnten Orten, zu einer Eisenschmelze, ich wäre nach Ferrera und Canicul gelaangt und hätte endlich durchs Emmatthal über den Paß von Madesimo die Splügenstraße jenseits des Cardinell wieder erreichen können. Vielleicht wäre das für den Erfolg meines heutigen Tages am Ende noch besser gewesen als das was ich nun bald erleben sollte. Vielleicht auch nicht. Und kurz, ich will jeden Wanderer, der nicht gerade ein auf Verirrungsabenteuer erpichter Liebhaber ist, vor jenem zu weit getriebenen Straßendurchschneiden gewarnt haben. Mich hat es zwei Stunden ganz überflüssiger Anstrengungen gekostet. — Nach den Wundern der Via mala will nun der fernere Weg gen Splügen nicht so gar viel bedeuten. Allmälig weitet das Thal sich aus — die hoher Gebirge weichen rechts und links etwas zurück — der Wald hört auf — am Ende der gerade vor mir hingestreckten Straße sehe ich das Dorf Splügen weiß herblicken. Es liegt da recht kahl und öde am Fuß des großen Kalkbergs und am linken Ufer des Rheins, welchen ich unfern des Orts erst überschritten habe. — Gleich vorn im Ort, wo ich hereinkomme, finde ich einige ansehnliche

Gasthäuser, deren eines — die Post — nach italienisch herein klingender Weise schon un palazzo genannt wird. Hier fängt nun die eigentliche Splügenstraße an, welche über den Berg nach Chiavenna und an den See von Como führt. — Ursprünglich hatte es in meinem Reiseplan — (ich hatte mir eigentlich kaum einen gemacht, sondern wanderte mehr auf Zufall und Wohlgerathen) — gar nicht gelegen, dorthin zu gehen; mir war es hauptsächlich um noch nicht gesehene minder durchwanderte Wildnisse zu thun. Doch unterwegs in der Schweiz, ja schon vorher in Schwaben hatte so Mancher mir gesagt: Sie gehen in die Alpen, und wollen das Schönste, was da zu finden, den Comer-See, ungesehen lassen? Das war unter so manchen Variationen, Vergleichungen und Beschreibungen wiederholt worden — daß es doch endlich, zwar zu spät, bei mir durchgegriffen hatte. Zu spät; denn mein Paß auf Deutschland, Frankreich, Schweiz lautend, war von keiner österreichischen Behörde zum Reisen in der Lombardei visirt — und ohne Beobachtung dieser doch wohl höchst unumgänglichen Form — wie wollte ich da hinein gelangen? — Dieses erwog ich erst heute recht ernsthaft, während ich im Splüger Wirthshaus meinen sehr erfrischenden Krug birra di Coira (Bier von Chur) ausschlürfte. Hier, oder vielmehr jenseits des Bergs, war der entscheidende Punkt. — Zwar etwas unzufrieden mit mir selbst und meiner Vernachlässigung eines so wesentlichen Förderungsmittels, wie der Paß nun einmal ist — kam ich doch bald an den tröstenden Satz: nun, mehr als

dich zurückschicken können sie doch nicht — vielleicht gelingt es doch hindurchzukommen. — Was Unvorsicht versäumt hat, macht das Glück vielleicht wieder gut — ein Vagabund wie ich muß auch dem Zufall etwas anheimstellen — und Abenteuer, ja Hindernisse und Widerwärtigkeiten gehören ja auch nothwendig zum Wanderleben. — Also nur frisch hinauf, und hinüber! — dann sehen wir weiter! — Tornister aufgehuckt, und fort, durch den Ort hinab — an einem kleinen Wirthshaus vorbei, welches mit seinem Schild: Osteria! auch schon gen Welschland blickt — und über die bedeckte Rheinbrücke wieder aufs rechte Ufer hinüber. Drüben geht es bald in abermaligen langen Wegwindungen den Berg hinan, und auch hier führen steile Durchschnittspfade schneller auf die Höhe — aber hier ist ein Verirren unmöglich. Der Berg ist nicht dicht bewachsen, die Straße ganz offen, und schon von Splügen aus sieht man gerade hinauf in das Loch eines Tunnels, durch welchen man hinhindurch muß. — Droben geht es dann auf der langen Straße ziemlich eintönig immer weiter — gerade Strecken — dann Windungen — hie und dort Wasserfälle — der Tannen werden weniger — der Schneefelder werden mehr — rings umher hohe Felsengipfel und Grate — riesenhafte in weite Ferne hinausgezogene Berglinien — — die Sonne brennt heiß — von Busch und Schatten keine Spur — ich bin schon ganz in der Region der Alpenweiden, einzelne Heerden irren an den Matten umher — jetzt kommt das rechte Emporsteigen — zehn, zwölf, zwanzig Windungen

über einander — droben liegen die Schneefelder hart an der Straße — ich komme bei einem ganz einsamen großen Hause, einer maison de refuge, vorbei — schreite oben durch eine lange lange Gallerie — zum Schutz der Reisestraße erbaut — im Winter und Frühjahr sausen die Lauwinen darüber hinweg. — Endlich nach einigen Stunden angestrengten Steigens bei immer zunehmender Hitze erreiche ich die Höhe — allmälig geht es an der andern Seite abwärts — abermals Windungen unter Windungen hinab — vor mir blicke ich in weite kahle Gebirgswüsten — nichts als Felsenhäupter und Schneemassen — das lang dazwischen hingestreckte Weidethal von blinkenden Bächen durchwässert — und dort hinaus in die Bergsenkungen hin läuft die Straße nach Chiavenna und Italien. Nahe unter mir an der letzten Straßenkehr stehen einige sehr große Gebäude — das lange österreichische Zollhaus — Packhäuser — Wirthshäuser — auch eine Kirche — alles sieht steif, kahl und mürrisch aus — und lachte nicht vom blauen Himmel eine so liebliche Heiterkeit herab, möchte sich diese öde Wildniß wohl als ein Ort der Verdammniß präsentiren. Bei Regen- und greulichem Nebelwetter muß es hier zum Verzweifeln sein. Doch auch mir ward jetzt diese Gemüthsstimmung etwas näher gerückt. — Neben den Zöllnerphysiognomien unterm großen Thor der Dogana machte sich auch ein Piket Croaten sehr vorherrschend bemerkbar. Dergleichen Leute sind nicht zu ignoriren. Entrate signor! — begrüßte mich ein Zöllner — il vostro passaporte! — Die Begrüßungen:

buon giorno! — buona sera! — servo! — riverisco! — grazie! — felicissima notte! — klingen viel anmuthiger. Damit war aber hier nichts zu machen! Il passaporte! — Die Inspectoren und Zollschreiber waren artig genug, doch erkärte mir nach Anschauung meines Passes der Chef im allerentschiedensten Tone: auf den Paß könne er mich nicht hineinlassen! — von keiner österreichischen Behörde gezeichnet? — Impossibile! — Auch nicht einmal nach Chiavenna? — Impossibile! — Und wenn ich mein Gepäck hier lasse? Morgen wiederkomme? — Non é visato! — Impossibile! — Eine Viertelstunde vergeblichen Capitulirens und das stete Wiederholen dieses einfachen Refrains bewies mir bald mit unumstößlichsten Gründen, daß hier nichts zu thun sei als — — umkehren! — Ich sah verdrießlich der Straße gen Welschland nach. Ich sah mir die Umgegend an. — Ja, wenn ich eine halbe Stunde vom Zollhause weg über den Berg zurückging, und von da aus seitwärts, die Einbruchstation umgehend, mich durch Alpenweiden und Wildniß einzuschleichen suchte? — Probiren könnte ich es — aber der ganze Berghang umher ist ja so kahl wie ein Sandhaufen — auch schauen sie dir gewiß nach und wenn sie dich nachher drüben in den Felsen herum krabbeln sehen, schicken sie dir ein paar freundliche Croaten auf die Fährte — die schießen dich so herunter wie eine Gemse. Und selbst im glücklichsten Fall — du kämst durch bis nach Campodolino, ja selbst bis Chiavenna — — da würde erst das rechte Untersuchen — und dort gewiß das

schlimmere angehen — Wie seid ihr hereingekommen? Wer hat euch bei Spluga durchgelassen? — Hier steht nichts vermerkt? — He — Polizeisergeant — bringt den Herrn da vors erste mal in die Stadtwache! — Ungefähr so dürfte es wohl kommen. — Ja, wäre ich heute früh durchs Ferrera-Thal weiter geirrt, dann, wie gesagt, konnte ich zwischen Isola und Campodolino herausbrechen ins Val San Giacomo, an dessen unterm Auslauf Chiavenna liegt — und dann mochte mir etwas glücken. So aber blieb keine Wahl! — Rückwärts! rückwärts! Don Rodrigo! — Spaßhaft war die Sache zwar nicht — ich hatte über den Splügen herwärts an vier Stunden gebraucht — keine schlechte Steigerei — und nun wieder eben so viel zurück? — Indessen Georges Dandin, tu l'as voulu! — Also in Geduld gefaßt, und umgedreht! — Glücklich fand ich auf halbem Wege als ich schon wieder die maison de refuge erreicht hatte, ein leichtes Wäglein, nach Splügen zurückfahrend. Damit rollte ich denn guter Dinge hinunter, am Ende gar nicht unzufrieden, diese mächtige Gebirgswelt des Rheinthals noch einmal von der Rückkehrseite anzuschauen. — Wie nun weiter? — Das hatte ich bald in Ordnung. War mir der Weg an den Comer-See verschlossen, so blieb mir der andere an den Lago maggiore — da wanderte ich fortwährend auf schweizerischem Boden bis nach Bellinzona, Locarno, Lugano. Nachher galt es dann weiter zu sehen. — Fürs erste also spazierte ich — in Splügen wieder angelangt — von hier aus unaufhaltsam im Rheinthal hinauf,

über Medels, Ebi und Nüfenen nach dem Dorf Hinter-Rhein. Eine Stunde weiter aufwärts im Thal kommt man zum Rheinwald-Gletscher, aus welchem der Hinterrhein entspringt. — Das Thal ist ganz hübsch — der Abend war schön. Gegen 8 Uhr erreichte ich das bescheidene Gebirgsörtchen — und in demselben ein eben so bescheidenes Dorfwirthshaus: die Post. — Verwunderung über einen so einsam, so spät ankommenden Wanderer — aber freundliche Leute — gutes Zimmer — gutes Bett — also vortrefflich aufgehoben — und in dieser Einsamkeit Muße genug, den seltsamen Tag noch einmal in Gedanken durchzuleben.

Juli 4. Aus Hinter-Rhein geht es erst eine Weile am Fluß hinauf — vor mir habe ich die Schneeberge und Gletscher, die seine Quellen sind. Knecht und Magd aus dem Wirthshause, zur Heuernte gehend, begleiten mich eine Strecke, erzählen von der vor ein paar Jahren droben im Gletschereis gefundenen Leiche eines Soldaten. Gemsenjäger haben ihn entdeckt. Der Körper soll gut erhalten ausgesehen haben, bei erster Berührung aber in Staub zerfallen sein, so daß nichts übrig geblieben als Tschako, Flintenlauf, Knöpfe und anderes Metallzeug. Der arme Schelm mag dort oben einen schlimmen Hunger- oder Erfriertod erlitten haben. — Uebers Wasser hinüber auf das rechte Ufer — hatte ich sofort am Berg hinan zu steigen — der Bernardino ist an Windungen eben so reich wie der Splügen — ist eben so kahl; und so konnte ich hier wie dort

unbedenklich die Durchschnittwege klettern. Oben in der Steinwüste am See Moesola — eigentlich nur ein großer Weiher, der mit seinen ganz kahlen Ufern gar keinen, oder vielmehr einen traurigen Eindruck macht — steht ein Zufluchthaus. Hier erreicht man allmälig die Höhe des Passes — dann geht es wie am Splügen hinunter. Alle diese Bergjoche und Uebergänge sehen einander ähnlich. Drunten San Bernardino ist eine Poststation, und hat einen Gesundbrunnen, der seit kurzer Zeit sehr in Aufnahme gekommen scheint — ich fand wenigstens in dem stattlichen Hotel viele Gäste — meistens Italiener, manche derselben schienen nach ihren Reden politische Flüchtlinge aus der Lombardei. Von hier aus fing nun eine rechte Wanderlust an, sie ward mir um so erfreulicher, da die österreichischen Zoll- und Paßcontroleurs in Spluga mich durch ihr Zurückweisen in eine Gegend geschoben, die ich schon längst zu betreten gewünscht hatte. Als ich vor vielen Jahren auf meiner ersten Schweizerreise von Bellinzona durchs Livinerthal nach dem St. Gotthardt hinauf wanderte, ging ich zwischen Arbedo und S. Clara an der Oeffnung des Val Misocco vorbei, aus welchem die Moesa in den Ticino einströmt. Die rauschenden Wellen, die reizend beleuchteten Berge lockten mich damals so lebhaft hinauf; doch paßte der Weg dorthin nicht in jenen Reiseplan, ich mußte vorbei — aber noch Jahre lang nachher stand mir der Einblick in das Thal vor der Seele, und immer wenn ich an die Schweiz dachte, kam mir der Wunsch: wüßte ich nur wie es in dem Misocco-Thal aus-

sieht! es muß wunderschön sein! Und jetzt endlich ging es von San Bernardino da hinunter. Zunächst von der Chaussee abwärts über sehr steile Alpenmatten in die Tiefe, dann schlug ich, um die große Straße möglichst zu vermeiden, mancherlei Seitenwege ein — zum Verirren ist hier keine Gelegenheit. — Jene Ahnung hatte richtig zu mir gesprochen. Je weiter man in das Misocco-Thal hineinkommt, desto schöner wird es — Felsenwände, Wasserfälle, Waldgebirg — reizend gelegene Orte, malerisch verstreute Hütten, prächtige Baumpartien — es ist alles da, und in reichlichem Maße, um dieses Thal zu einem der herrlichsten in der ganzen Schweiz zu machen. Gegen Mittag kam ich ins Dorf Misocco — es war sehr heiß — ich wanderte in die Post ein, um ein paar Stunden der brennendsten Hitze vorüber zu lassen. Schöne Aussicht von der im Ort hochstehenden Kirche, und noch schönere von einem alten Schloß unterhalb des Dorfs, links von der Straße. Die Sonne stand günstig — der Duft des Nachmittags warf schon die lieblichsten Farbentöne in die Schluchten und Waldtiefen — je weiter ich vordrang, desto mehr ward das Auge überrascht und befriedigt — die Orte werden immer malerischer — besonders anmuthig ist die Lage von Soazzo — nicht weit davon stürzt der prächtige Wasserfall Buffalora rechter Hand über die Felsen herunter — es ist eine Art Staubbach. Weiter zu beschreiben ist weder nöthig noch möglich. — Das ganze Thal bleibt so, und je mehr der Tag sich zum Abend neigte, desto wundersamer ward die

Beleuchtung. Ich hatte noch einen tüchtigen Marsch vor mir, wenn ich heute noch Bellinzona erreichen wollte. Mein freundlicher Postwirth in Misocco hatte mir freilich gesagt, es würde mich irgendwo ein Eilwagen einholen — ich ging deshalb nicht zu schnell, hielt mich auch noch in Como auf bei einer hübschen Postmeistersfrau, die schöne schwarze Augen, schöne schwarze Kirschen und vortrefflichen Wein hatte. Aber der Eilwagen kam mir nicht nach, weder in Grono noch Roveredo. — Im letzteren Ort und von da an fand ich schon Weinlauben über die Straße herübergezogen — Land und Volk sieht schon italienisch aus. Längeres Warten dauerte mir zu lang, auch blieb es nach Bemerkung der Postbeamten ungewiß, ob ich noch einen Platz im Wagen fände. Also vorwärts, vorwärts — es gab noch lange Straßenstrecken bis ich S. Vittore, Lumino, Castiglione hinter mir hatte, endlich gewann ich die Oeffnung in das Ticino=Thal — - nach einer Stunde sah ich die Mauern und Thürme der drei Castelle über Bellinzona in den Nacht=himmel hinaufragen — um zehn Uhr Abends rückte ich durch die noch ziemlich laut belebten Straßen, zwischen den Lichtern der Caffeehäuser und dem Gedräng der Frachtwagen hindurch in den Gasthof all' aquila ein.

Juli 5. Rasttag in Bellinzona, wovon sich wenig erzählen läßt. Die Lage des schon recht italienischen Städtchens in der breiten Tessin=Ebene zwischen den drei hohen Castellen Dorf, Schwyz und Unterwalden *), ist sehr

*) So sind sie mir genannt worden.

heiter und anmuthig. Die Hochgebirge Gotthardt, Monte Cenere und Camogh stehen fern genug, um nichts einzuengen. Von jenseits des Lago maggiore, den man hier in der Thalfläche noch nicht sieht, blicken die ihn umgebenden Höhenzüge duftblau herüber. Die großen Straßen von S. Gotthardt, Bernardin, und von Mailand, Como, Lugano, hier zusammenlaufend, bringen lebhaften Reise- und Handelsverkehr in den Ort. Wenn Du hier einen halben Tag oder auch nur einige Stunden verweilest, so versäume nicht, zur Capelle der Santa Maria della Salute hinanzusteigen — der Berghang ist durch Weingärten, Kastanien- und Nußbäume, schöne Waldpartien und Quellenläufe geschmückt. Oben von der hochstehenden Kirche — ein Wallfahrtsort mit wunderthätigem Madonnenbild — erfreut Dich ein weiter Blick über die Stadt Bellinzona, über das weite Thal zu den Gebirgen hin. — Auch ein anderer Gang über die lange Tessinbrücke auf der Straße nach Locarno bis zum Monasterio di S. Agostino ist belohnend. Dort saß ich lange auf dem roh gezimmerten etwas baufälligen Balcon einer kleinen Osteria bei einem Krug hiesigen Landweins und konnte des Schauens in die baumreiche Gartenebene nicht satt werden. Gehst Du oben zur Stadt hinaus, am Tessin aufwärts gegen Molinazzo hin, so hast Du den Eingang ins Liviner-Thal vor Dir. Es ist alles reizend, vorzüglich bei so trefflicher Beleuchtung, wo dem strahlenden Sonnenuntergang bald der hellste Mondschein folgte. Aus den Bergwäldern ließen sich Nachtigall, Kukuk und Holz-

tauben vernehmen. Hier sah ich das erste Korn schneiden. Das Landvolk ist sehr freundlich; aber man sieht wenig schöne Männer, viel garstige Weiber — auch sind mir einige Cretins begegnet — häufiges Anbetteln und sehr zerlumpte Kleider deuten auf weit verbreitete Armuth und dürftige Zustände einer unter Pfaffen- und Klosterregiment heruntergekommenen Bevölkerung.

IV.

Der Monte Cenere.

Von Bellinzona über Giubiasco, Cadenazzo und Quartino nach Magadino — Fahrt über den Lago Maggiore nach Locarno — Kirche alla Madonna del Sasso — Hr. Pioda — Canero — Luino — San Maurizio — Sadello — Intra — Fußparthie nach Palanza — Barkenfahrt nach Isola Madre und Isola bella — Stresa — Ueber Magadino und den Monte Cenere nach Lugano — Militärstation — Haupttagesfrage: die Prussiani — Einstimmigkeit aller Cantone — Nachtigallen — Ankunft in Lugano — Der Luganer See — Oesterreichische Grenze — Ersteigung des Monte Salvatore — Kapelle — Graf Radoschi — Signora Tosi — Moraspiel — Capo di Lago — Typographia Elvetica — Mendrisio — Chiasso — Zurückweisung von der österreichischen Grenze — Rückkehr über Capo di Lago u. s. f. nach der Militärstation — Zu späte Warnung vor Plünderung auf dem Wege über Monte Cenere — Magadino.

Juli 6. Morgens 6 Uhr von Bellinzona aufgebrochen, durch das kaum eine halbe Stunde entfernte Städtchen Giubiasco und die Dörfer Cadenazzo, Quartino nach Ma-

gadino am Lago maggiore, den ich heute nach so vielen Jahren zum erstenmal wieder sah. Das Dampfboot war schon seit mehreren Stunden fort, ein günstiger Zufall aber führte eine Barke von Locarno herüber, welche bald wieder zurückkehren wollte. Nachdem ich mich in dem sehr hübsch am Ufer liegenden Oertchen Magadino umgesehen hatte, ging ich an Bord, die Fahrt dauerte kaum eine Stunde. Des schönsten Morgens heiteres Himmelblau lachte über dem See und den Bergen — gegen 11 Uhr stieg ich in Locarno ans Land. Hier wie in Bellinzona wird Handel, Gewerbe, aller Verkehr und das nie abreißende Caffeehausleben der Einwohner unter den vor sämmtlichen Häusern hinziehenden Arkaden betrieben, deren Oeffnungen gegen die Tageshitze mit bunten Vorhängen geschützt sind. Nachdem ich den brennenden Mittag hier im erfreulichen Schatten und dolce far niente abgewartet, stieg ich an den nächsten Bergen — (es war doch noch heiß genug) — zu der hochstehenden merkwürdigen Kirche alla Madonna del Sasso hinan — auf einem wunderlich verwickelten Weg durch schönen Kastanienwald. Bevor ich die Kirche erreichte, kam ich an einige Kapellen. In einer derselben fand ich die berühmte Cena von Leonardo da Vinci nachgeahmt durch lebensgroße aus Holz geschnitzte Figuren. Gesichter und Hände sind jedoch aus irgend einer gachirten Masse gebildet. Ein Kunstwerk ist diese Darstellung nicht zu nennen, aber sie ist nicht ohne Geschick gemacht — eine gewisse Naivetät und einen lebhaft natürlichen Ausdruck muß man

den Figuren doch einräumen; das Ganze macht in dieser Bergeinsamkeit eine überraschende Wirkung. Weiter hinauf steckt in einer andern Kapelle eine ebenso gearbeitete Gruppe von dem Ausgießen des heiligen Geistes über die Apostel. Die Kirche droben ist groß, etwas überbaut, aber doch schön. — Von der reizenden weiten Aussicht über den blinkenden See ließ ich mich lange festhalten. — Ein anderer wundersam durch die Felsen hinab gebrochener Treppen- und Processionsweg führte mich wieder hinunter. Die Kapellen der Leidensstationen stehen hier in der anmuthigsten Wildniß. Zwischen den hohen steilen Wänden sind reiche Baumgruppen herausgewachsen, helle Brunnen senden ihr freundliches Geriesel in die Tiefe — die ganze Anlage, in ihrer Art großartig zu nennen, ist sehr wohl erhalten — es wird Niemanden gereuen, ein paar Stunden an den Besuch des interessanten Orts gewendet zu haben. Ich hatte mich so lange verweilt, daß mir beim Herabkommen das Erreichen des Dampfboots nach Magadino zurück nicht mehr gelang — es legt nämlich, von den Borromäischen Inseln wiederkehrend, nicht am Ufer von Locarno an, sondern man muß sich etwa eine Viertelstunde weit zu ihm in den See hinausrudern lassen. — Nun, am Ende ist es ja auch noch soviel besser, in Locarno zu übernachten; besonders da ich ja morgen auch nach den Inseln will. Zufällig gerieth ich an einen freundlichen englisch redenden Mann, den ich hinsichtlich etwaiger Schwierigkeiten wegen meines auch nicht für das sardinische Gebiet visirten Passes befragte.

„Das hat — sagte er — in Bezug auf die Inseln kein Bedenken, täglich kommen Fremde hier an, welche nur für die Schweiz mit Pässen versehen, doch nach Isola Madre und Isola bella kommen — nur müssen Sie von Stresa, am südlichen Ufer des Sees wieder zurück.“ Er empfahl mich einem bereitwilligen Polizeisoldaten, der mich sofort zu einem Polizeicommissar brachte. An diesem, Herrn Pioda, fand ich gleichfalls einen sehr gefälligen Beamten. Auf diese meine Signatur — sagte er, mir den Paß zurückgebend — macht der Capitän des Dampfboots Ihnen nicht die geringste Umstände Sie aufzunehmen; jedoch weiter als nach den Inseln oder nach Stresa kommen Sie damit nicht — und Sie werden hieher oder nach Magadino zurückkehren müssen.“ Das paßte vorläufig in meinen Kram. Mein freundlicher Polizeisoldat, aus Mendrisio unweit des Luganer See gebürtig, ehemals Uhlan in holländischem Dienst gewesen, brachte mich in ein kleines sehr bescheidenes, aber eben so reinliches Gasthaus zu sehr guten Leuten. Hier im innern Hof unter dem lieblichen Abendhimmel sitzend, ließ ich mir beim Weinkrug seine Lebensfahrten erzählen — nachher wanderte ich noch am See hinauf durch Fischerhütten und Weingärten zu einem wundersamen mittelalterlichen Thurm, der wegen seiner Höhe und barocken Bauart zu den Merkwürdigkeiten der Gegend gerechnet wird. Nachher ging es — schon in mildem Nachtdunkel — auf der sehr belebten Landstraße zurück. — Wie einem Wanderer meiner Art stets mancherlei Zufälligkeiten bald gewöhnlich werden,

hörte ich es auch mit großer Gleichgültigkeit an, daß ich mein Schlafzimmer mit dem Sohn des Hauses zu theilen hätte. Als ich hinauf kam, lag er schon in seinem Bett — und als ich am andern Morgen erwachte, war er bereits verschwunden.

Juli 7. Um 7 Uhr Morgens kommt das Dampfboot von Magadino herüber. An Ascona, Ronco, Brissago, S. Agata, Canobbio (lauter Ankerplätze) vorbei, nach Canero — von da quer über den See ans linke Ufer nach Luino — dann wieder ans rechte Ufer nach San Maurizio und Sadello — von da nach Intra, wo ich aussteige, um den Ort zu sehen und den hübschen Weg nach Palanza zu Fuß zu machen. Man verliert zuviel, wenn man an allen diesen reizend gelegenen hübschen Orten immer nur unaufhaltsam vorbeidampft. — Von Palanza in einer Barke nach Isola Madre und Isola bella. — Nun, diese Inseln sind denn Gott sei Dank schon so viel bereiset und beschrieben, daß ich kein Wort mehr darüber zu sagen habe — höchstens mich noch einmal zu dem mir schon beim ersten Besuch gekommenen Eindruck bekenne, daß Isola Madre mir viel lieber und angenehmer ist als ihre so hoch ausposaunte Schwester-Insel. — Diesen Theil des Lago maggiore, mit seinem Inselschmuck, den nahen hohen Waldgebirgen und dem Blick auf die Schneegipfel des Simplon muß ich schön und imposant nennen — den obern Strich zwischen Bellinzona und Locarno bis Canero u. s. w. will ich gerade nicht verachten, doch kann ich ihn keineswegs be-

deutend finden. Nachdem ich mit einem wackeren Batigliero, einem auffallend schönen Burschen, in der Osteria auf Isola bella Mittag gemacht, den Palazzo, die Laubengänge und Terrassen durchlaufen habe, lasse ich mich nach Stresa hinübersetzen. Mein Schiffer ist sehr mittheilend und redselig über die Familie Borromeo und ihre Reichthümer, so wie über die andern großen Besitzer an den Ufern des Sees — die Familie Bolongaro ist hier sehr begütert — „Diesen Namen — sagt der Schiffer lachend — führe ich auch, aber von den „denari" ist bis jetzt nichts an mich gekommen; und wenn die andern auch alle mit einem Schlage ausstürben, ich würde doch nichts erben. Es giebt so Leute, die dazu auserwählt sind, Zeitlebens arme Teufel zu bleiben, und ich habe auch diese Ehre!" Zu Stresa gelandet, wird in dem großen Albergo real — an der Straße von Domo d'Ossola nach Arona hart am Seeufer stehend — auf dem Balkon eine Flasche guten Weins getrunken. Um 2 Uhr kommt das Dampfboot von Sesso Calenda zurück — ich gehe wieder an Bord, um denselben heutigen Wasserweg gen Locarno und Magadino zu fahren, wobei ich es dem Zufall anheimstelle, wie er mich nach Lugano bringen wird. — Er macht es gut, der Zufall! — Ein junger Mailänder, der von meiner Absicht auf Lugano hörte, schlägt mir vor, mit nach Magadino zu gehen, dort finden wir einen Vetturin, der uns eine halbe Stunde weit nach Quartino bringt, wir lassen ihn dann um den Berg herumfahren, wir beide aber steigen auf Fußpfaden, dem Mailänder ge-

nau bekannt, geradezu durch den Wald hinan auf den kleinen Monte Cenere; oben finden wir eine Militärstation, wo wir unsern Wagen erwarten, der etwa eine Stunde nach uns eintrifft; dann fahren wir über Bironico, Ostorietta, Cadempino hinunter nach Lugano — gegen Mitternacht werden wir dort sein. — Angenommen wie vorgeschlagen und ausgeführt. Nachdem wir die Seestationen Luino, Canero, Locarno hinter uns gelassen, Magadino erreicht haben, bedingen wir mit einem noch hinzugetretenen Gefährten den Wagen, sehen uns bald in Quartino, und von hier aus geht es in Dämmerung und Abenddunkel bergan, steil hinauf, holperige Wege, durch hohen Wald, zuweilen mit schönen Rückblicken auf den See, der zwischen den nächtlich großen Bergmassen sich bleich und blinkend in der Tiefe ausdehnt. Eine Stunde lang haben wir uns hinanzuarbeiten, es ist schon volle Mondnacht, als wir oben auf einer Waldblöße herauskommen. Durch die Gebüsche blitzen uns Lichter entgegen, und wir nähern uns einem großen Gebäude, das hier weiß und einsam zwischen den Bäumen steht. Das ist die Militärstation, eine Caserne, für ein Piket Tessiner Soldaten zur Sicherung der Landstraße. Wir treten hinan, von Hundegebell und Menschenstimmen begrüßt. Vor dem Hause ist eine große Weinlaube, mehrere Soldaten sind im Mondscheine mit Boggia-Spielen (Kugelspiel) beschäftigt. Der Stationscommandant, ein dicker Unterofficier, hat hier mit seiner Frau eine Wirthschaft eingerichtet. Die Kriegsmänner — hübsche stattliche Leute —

empfangen uns aufs freundlichste. Der Mailänder scheint hier genau bekannt. Wir setzen uns zu ihnen, fordern eine Flasche Wein, und sind bald im lebhaften Gespräch, dessen Hauptthema die Frage ausmacht, ob wohl die Prussiani in die Schweiz einrücken würden? — Die Geschichte im Dorf Büsingen bei Schaffhausen hat alle Schweizer in Aufregung gebracht. — — Unsere Tessiner Soldaten sprechen davon mit dem nämlichen Eifer, den ich überall angetroffen. Der Schlußrefrain ist: ebbene! che vengono! ma troveranno à chi parlar! — So habe ich es von Appenzell durch Graubündten, Tessin, Wallis, Waadtland, Freiburg, Bern, Uri, Glarus, Zürich — durch alle Cantone wiederhallen hören. — Genug des politisirenden Seitenblicks. — Angenehmer ist es, sich der schmeichelnd milden Nachtluft zu erfreuen — — der Mond blickt hoch und klar durch die stolzen Baumwipfel herein, über alle Büsche fliegen funkelnde Leuchtkäfer, und in der Waldestiefe wetteifern zwei Nachtigallen mit ihren Zauberstimmen, welche jetzt in Deutschland (7. Juli) schon lange nicht mehr gehört werden. — Eine höchst anmuthige Reiseepisode. Endlich nach einer Stunde kommt unser Wagen, wir rollen auf der besten Straße lange Wegestrecken durch den Wald, zwischen hohen Bergen, an hübsch gelegenen weißblinkenden Häusern vorbei — — mehrere lange Dörfer mit hohen Kirchthürmen werden passirt — hie und dort blickt ein Schloß, eine Burgruine seitwärts vom Hügel herab — alles schlummert im Nebelduft der Mondnacht — nur die lustigen Waldbäche

rauschen wach und lebendig zu den Thälern hinunter — das Ganze steht in unbestimmten wunderbaren Umrissen, zwischen Licht und Schatten schwankend, vor meinen Augen und jetzt vor meiner Erinnerung. Endlich blinkt aus der Tiefe uns der Mondspiegel des Luganer Sees entgegen — die Gegend wird offener und freier — doch in der Ferne ragen gewaltige himmelhohe Berge — ihre Massen, nicht von Einzelheiten abgetheilt und unterbrochen, erscheinen überwältigend riesengroß — — die Straße senkt sich immer mehr abwärts — Meierhöfe, Landhäuser, Gartenwohnungen treten hervor; der See leuchtet immer heller zu uns her — Palastdächer, Domkuppeln, Kirchenthürme zeichnen das Schattenbild der Stadt in den Nachthimmel — wir fahren durch schwarzdunkle enge Straßen hinein, zwischen hohen Häusern — unter den Arkaden ruhet tiefer Schatten — hier biegt unser Wagen um eine Ecke rechts, dort um eine andere links — jetzt hält er vor einem breit und hoch da stehenden finster aussehenden Gebäude — es schlägt gerade Mitternacht von der Cathedrale, als wir an dem albergo della corona aussteigen.

Juli 8. Wenn Du hieher kommst, wirst Du mir gewiß zugeben, daß der Luganer See den Lago maggiore an Großheit der Umgebung weit übertrifft. Lugano ist ein niedliches Städtchen, und gar zu reizend hingelagert an dem schönen tiefblauen See, der unläugbar mit dem Vierwaldstätter See zu vergleichen — so nach allen Seiten ausgezackt sind seine Ufer, so reich bewaldet sind die schönen Berge —

ganz andere Massen und Gipfel als die Höhen bei Magadin, Locarno u. s. w. — Der höchste und kühnste ist der Monte San Salvatore, steil aufsteigend wie ein Kegel, und von unten bis oben hinauf Wald und Gebüsch. Droben auf dem Gipfel steht eine Kapelle, die man viele Stunden weit sieht. Die schönsten Spaziergänge um Lugano herum hast Du zu machen, wenn Du aus der Stadt heraus, den See links behaltend, gegen den Salvator-Berg hinwandelst, und Dich dann rechts in die Gärten und Weinhügel hineinschlägst. Da findest Du die reizendsten Ueberraschungen und hundert Plätze mit entzückenden Aussichten, eine schöner wie die andere. Nachdem ich hier einige Stunden herumgeirrt, nahm ich gegen die andere Seite durch die Stadt gehend meinen Weg nach Castagnolo hinauf — wo ich nun den See rechts hatte. Abermals zwischen Gärten und Weinbergen erstieg ich die Anhöhe, auf welcher die Kirche San Giorgio steht. Das ist nun vollends in lustigem Laubwald und Weinranken versteckt ein Fleckchen, von dem man gar nicht wieder loskommen kann. Und wie lieblich die Schattenkühle unter den mächtigen Kastanien- und Nußbäumen, während draußen alles in Glut und Hitze bratet und brennt! — wie bezaubernd der Blick an den steilen Wänden hinab, gerade unter sich in den klaren, blauen, tiefen Wasserspiegel hinein, und aufwärts zu den mächtigen Bergcolossen empor! — Wenn Du den Weg an diesem Seeufer weiter verfolgst, kommst Du über Orono nach Porlezza — in der äußersten nördlichen Spitze des Sees — beide Orte

gehören schon zum lombardisch-venetianischen Königreich, auch das Ufer gerade gegenüber von Castagnolo ist österreichisches Gebiet, und nachher giebt es auf derselben Seite mitten in dem Tessin'schen manche österreichische Enclave unmittelbar am Ufer. Auch auf die rechte Seite des Sees tritt österreichisches Gebiet herüber, manchmal nur ein ganz schmaler Streifen am Gestade. — Es ist ein lächerliches und unbequemes Durcheinander der Grenzen, welches den Verkehr klemmt, und dem mächtigen Nachbar Gelegenheit genug giebt, die Schweizer zu geniren; sie möchten die Haken und Spitzen, welche ihnen so fatal im Leib stecken, gern los sein, aber der Nachbar hält sie fest. — Wenn ich bei den Schweizer-Seen vom rechten und linken Ufer rede — so stelle ich mich immer, wie sich es gehört, auf die Quellen der Flüsse, welche durch sie hinziehen — der Lago maggiore und Comer See sind ja eigentlich nur Ausdehnungen und Wasserbecken des Ticino und der Adda — beim Luganer See möchte das rechts und links weniger passen, besonders weil an manchen Stellen seine Ufer so bizarr herum und in- und auseinander gewunden sind, und weil auch streng genommen kein Strom hindurch fließt; indessen geht doch wie bei den andern der Zug der Gewässer von Norden nach Süden. — Zwischen Lugano und Castagnolo fällt dem See ein starker Bach zu, und in der westlichen Ecke, hinter dem Salvator-Berg, wo der See eine so starke Windung macht, als wollte er sich auch von hier aus wieder an die Stadt hinanringeln, wie eine Schlange sich in den Schwanz

heißt — da geht das Flüßchen Tresa hinaus, um bei Luino in den Lago maggiore einzumünden. Nach dem allgemeinen Prinzip wird also auch hier meine Bezeichnung als die richtige gelten können. Es kommt ja auch nur darauf an, daß wir uns darüber verständigen. Hier bin ich nun wieder nahe an der Schweizer Grenze, wo sich die Frage, ob ich mit meinem ungenügenden Paß bis Como vordringen werde, zum zweitenmal entscheiden muß. Ich mache mir keine Hoffnung auf ein günstiges Resultat. Einige Oesterreicher, mit denen ich darüber an der Mittagstafel ins Gespräch kam, waren sehr verschiedener Meinung. Zwei behaupteten unbedingt, es werde mir nicht glücken, der dritte dagegen versicherte aus eigener Erfahrung, zuweilen glücke es doch, alles komme darauf an, welchem Zoll- und Polizeibeamten man in die Hände falle; früher einst in ähnlicher Lage wie ich, habe er seinen Wunsch doch erfüllt gesehen. Zuletzt vereinigten die andern sich mit ihm in dem Zugeständniß — nun ja, auf den Versuch, der möglicher Weise doch ein erfreuliches Resultat bringen könnte, komme alles an; und da ich so vor dem Riegel stehe, werde ich natürlich ein paar Stunden an das Experiment wenden, ob er gar nicht wegzuschieben sei. Fürs erste aber, um den wunderschönen heiteren Tag recht zu benutzen und genießen, geht es an das Ersteigen des Monte San Salvatore. Damit ich nicht den nämlichen Weg hinauf und herab zweimal zu machen habe, fahre ich mit dem Dampfboot den halben See hinunter nach Bizzone, einem Oertchen am linken Ufer. Von hier aus

geht ein langer Damm quer durch den See hinüber an das linke Ufer nach einem Dorf Melide. Bei Bizzone ist im Damm eine große Brücke, unter welcher das Boot mit niedergelegtem Schornstein hindurchfährt. Der Damm, ein wahrhaft großartiges Werk, ist erst seit einigen Jahren vollendet. Ueber denselben führt die Landstraße von Lugano nach Capo di Lago, Mendrisio, Chiasso und Como. Ich zählte im Hinübergehen beinahe 1700 Schritt. Der Damm soll eine Million Lire gekostet haben. Von Melide aus steige ich durch Weingärten und Wald zum Kirchdorf Carona hinan. Oben erreiche ich ein noch höher liegendes Bergdörfchen Giona. Es scheint nur von Weibern und Kindern bewohnt. Die Männer aus der Umgegend von Lugano arbeiten während des Sommers im Auslande herum als Maurer, Steinhauer und Gypsarbeiter. Mein Erscheinen erregte allgemeines Aufsehen bei der unter einem breitschattenden Nußbaum versammelten Frauengesellschaft. Es hielt schwer, mich diesen einen wunderlichen Provinz-Dialect redenden Damen so weit verständlich zu machen, daß ich einen Trunk Wein erhalten konnte. Unmittelbar am Dorf steigt man zum Gipfel hinauf. Ein lustiger Bube Namens Giovanni Grelota machte meinen Cicerone. — Droben von der Capellenhöhe genieße ich einer weiten bezaubernden Fernsicht. Unter mir liegt der See, den ich in seiner ganzen Länge von Porlezza bis Capo di Lago überschaue. Auch überrascht mich seine Windung von Moreata bis wieder nach Lugano zurück, ihr Zusammenhang mit dem

Hauptsee ist durch Wald und Vorgebirg so versteckt, daß ich einen ganz andern See zu entdecken glaube. Gen Westen hin sehe ich über die Absenkungen des Monte Cenere den Spiegel des Lago maggiore: — gen Süden die weite unabsehbare Ebene der Lombardei, in welcher mein Giovanni mir einen kleinen Punkt als den Dom von Mailand bemerklich machen will. Weit, weit hinaus gen Südwesten erspäht mein Blick eine sehr hohe alles überragende große Gebirgsmasse — sie erscheint fast wie eine Wolke, ihr blauer Duft belehrt mich, daß sie viele Meilen entfernt sein muß — nach der Richtung kann es nichts anders sein, als der Monte Rosa, dessen Bergkette die Scheidemauer zwischen Wallis und Piemont bildet. Von meinem Standpunkt bis zu jenem Gipfel ist eine Strecke von wenigstens zwölf Meilen. — Welche Aussicht von hier auf die andern näheren Gebirge! Diese Kapelle steht wirklich auf einem der schönsten Punkte von Europa. Sie ist nur klein; aber welche Arbeit muß es doch gemacht haben, jeden Stein, jeden Balken über die steilen Bergpfade heraufzuschleppen! — In ihre Außenwand sind zwei Gedächtnißtafeln eingefügt. Die eine ist das Epitaphium eines polnischen Grafen Radoschi, welcher mehrere Verbannungsjahre hier in Lugano verlebt, und sich endlich in einem Anfall von Melancholie aus seinem Fenster gestürzt hat. Andere behaupten — ein unglücklicher Zufall, eine halb spaßhafte Balgerei mit einem Freunde habe seinem Leben ein Ende gemacht. Noch Andere zucken, wenn auf diese Begebenheit die Rede kommt, ge-

heimnißvoll die Achseln, meinen, es stecke in der Sache noch viel Räthselhaftes, Unaufgeklärtes, und brechen das weitere Gespräch darüber ab. Der Hauptinhalt der Grabschrift sagt: Radoschi di Browo, esule per libertà, morio un mese prima della generosa rivoluzione di Varsavia. Daneben ist eine andere Denktafel für eine Signora Tosi — eine geborene Engländerin — welche in ihrem Testament den Wunsch, hier oben begraben zu werden, ausgesprochen und für die Erfüllung desselben bedeutende Vermächtnisse gestiftet hat. — Ein seltsamer Wunsch. Ist es nicht ganz einerlei, wo unser abgeworfener Ueberrock hingelegt wird? Der verunglückte Pole ist übrigens, wenn ich recht verstanden habe, auch hier oben beerdigt. — Nach einem Aufenthalt von reichlich einer Stunde entlasse ich meinen kleinen Führer und steige nach der andern Seite gegen Lugano zu durch den Wald hinunter. Die köstliche brennende Beleuchtung des sonnigen Nachmittags verschwimmt allmälig in weichen Abend-Duft. Durch die Gebüsche hindurch erfreuen mich die reizendsten Aussichten. Den Monte Rosa behalte ich fortwährend im Auge; und damit die Herrlichkeit vollständig werde, übergießt das schönste Alpenglühen seinen Riesenbau mit dem zartesten Rosenhauch — — jetzt wirklich ein wahrhafter Monte Rosa! — Davon war nun wieder nicht wegzukommen! Bis ich durch kleine Dörfer, Gärten, Landhäuser in die Tiefe hinab gelange, hat der Abend schon seine Schatten an den Bergen herunter, über See und Stadt hingestreckt. Seitwärts in einer am Waldhügel

stehenden Osteria ist Musik und sonntägliches Volksgewimmel. Ich gehe hinauf. Um einen Tisch, an welchem viele junge Leute sitzen, ist ein lebhaftes Gedräng uud aus dem Kreise schallt das wildeste Geschrei. Man sollte glauben, es ginge hier auf Mord und Todtschlag hinaus. Aber es ist nichts als das beim italienischen Volk so beliebte Fingerspiel a la mora — bei welchem das wüthende Schreien einen Hauptbestandtheil ausmacht. Die Spieler stehen einander mit flammenden Blicken und drohenden Fäusten gegenüber — sie sind aber die besten Freunde — und wenn die Kreidestriche, durch welche Gewinn und Verlust auf den Tisch gezeichnet werden, abgespielt und verlöscht sind, löset sich der bisher durchgetobte Streit in eben so lautes fröhliches Lachen auf. — Der Mond stand schon hell über den Bergen und dem silberblinkenden See, als ich zur Stadt zurückkehrte. Alle Spaziergänge und Straßen wimmelten von lustwandelnden Gruppen. Alle Caffeehäuser blitzten von Lichtern — alle Stühle in und vor den Arkaden waren besetzt. — Meinen Mailänder Reisegefährten hatte ich heute, so oft ich durch die Hauptstraße an einem der vornehmsten Caffeehäuser vorbeigegangen war, dort unverrückt seßhaft gefunden im lebhaften Gespräch mit andern Bekannten. Wie es mir schien, waren sie sämmtlich politische Flüchtlinge oder Verbannte aus der Lombardei; deren sich sehr viele in der italienischen Schweiz aufhalten. — Heute Abend traf ich ihn nicht mehr an; es hieß, er sei nach seinem provisorischen Wohnort am Lago maggiore zurückgegangen. „Ja, — sagte

einer — der darf sich in Mailand wohl nie wieder sehen lassen!" — Also auch eine der zerstörten oder erschütteten Existenzen, an denen unsere Zeit leider so reich ist!

Juli 9. Früh Morgens mit dem Dampfboot über den See nach Capo di Lago. Ein kleines am südlichen Ende des Sees hübsch gelegenes an sich unbedeutendes Dorf — worin mir aber eine Merkwürdigkeit sehr auffallend und bedeutend erscheint. Indem ich hindurchgehe, blickt mir von einem Häuschen die Inschrift Tipografia Elvetica mit großen Buchstaben entgegen. Eine Buchdruckerei in diesem Dörfchen! und noch dazu, wie ich erfahre, eine Anstalt, welche funfzig Arbeiter beschäftigt. Die Nähe der Grenze erklärt mir dies Räthsel. Ein paar Stunden weiter im österreichischen Gebiet herrscht Geisteszwang und Censur. Hier auf schweizerischem Boden darf alles verlegt und gedruckt werden. Es begreift sich ohne weitere Ausführung, daß von hier aus dort hinüber ein lebhafter Bücherschmuggel bestehe. — Sobald ich dem See den Rücken zugewendet hatte, trat ich allmälig immer mehr aus der Bergwelt heraus, um mich einer Hügelgegend zu nähern, die zwischen den Seen von Lugano und Como in die lombardische Ebene hineinstreicht. Das Land um mich her ward offener — zu meiner Linken hatte ich noch Waldhöhen und Felsenwände — rechts hin weite Aussichten in ein reich bebautes mit weißen Ortschaften, Thürmen und einzelnen großen Gebäuden besäetes Land. Durch hübsche Dörfer gelangte ich in das Städtchen Mendrisio. Auf meine an den commissario di polizia ge-

stellte Frage, ob er glaube, daß man in Chiasso mich nach Como durchlassen werde? — versetzte er, ganz unwahrscheinlich sei das nicht, zwar sei der dortige österreichische Polizeimann ein höchst verdrießlicher Patron, sempre d'umore cattivo — aber hauptsächlich lasse er seine üble Laune gegen die Italiener aus — und da ich, wenn auch kein Tedesco, doch ein Germano sei, möchte er sich gegen mich vielleicht etwas freundlicher bezeigen. Auf diese Ermunterung setzte ich meinen Weg fort, bei zunehmender Hitze auf der großen Landstraße, deren Pappeln mir gegen die italienisch brennende Sonne nur wenig Schatten gewährten. Durch Balerna wandernd, kam ich nach einer halben Stunde in Chiasso an. Ein langes Dorf, oder vielmehr eine einzige große breite Straße, an beiden Seiten mit sehr ansehnlichen Gebäuden besetzt. Hier stehe ich nun an der Grenze, welche in der Mitte des Orts denselben in zwei Hälften zerschneidet, eine schweizerische und eine lombardische oder österreichische. Das erste Haus auf dem jenseitigen Boden ist natürlich ein Polizei-, Zoll- und Visitationshaus mit den davon unzertrennlichen Attributen — große im Auf- und Abladen begriffene Frachtwagen, geschäftige Fuhrleute, untersuchende Zöllner, müssig umherstehende rauchende Croaten, und an den Gewehrreihen vor der Wachtstube die immer gerade vor sich hinschauende, unablässig auf- und niederwandelnde Schildwache. Der österreichische Polizeicommissär empfing mich gar nicht so unfreundlich, wie ich es nach der Aeußerung seines tessin'schen

Herrn Collegen hätte erwarten dürfen. Er saß in einer schattenkühlen Vorhalle des Zollgebäudes, war keineswegs di cattivo umore, sondern ließ sich bereitwillig auf meine Paßangelegenheit ein, die ich ihm möglichst beredt und beweglich vorstellte — jedoch leider ohne den mindesten Erfolg. — Wie dort am Splügen kam hier die Antwort: impossibile! mit unerbittlicher Entschiedenheit. — „Wenn ich aber nun mein Gepäck hier ließe, unter Ihrer Verwahrung? — und nur so als Spaziergänger nach Como hineinwanderte? unter dem Versprechen auf Ehrenwort, nach drei Tagen wieder hier zu sein?" — „Impossibile! Von Ihrer Person, die mir sehr unverdächtig scheint, ist ja gar nicht die Rede — und Ihr Gepäck als Pfand anzunehmen? — davon kann auch nicht die Rede sein. — Aber Ihr Paß ist nicht in der Regel, ich darf Sie nicht hineinlassen, es thut mir selbst leid, da Sie, wie ich höre, ein Maler sind, und nie in Como gewesen — für einen Landschaftsmaler giebt es nichts schöneres zu sehen — und so nahe dabei — wie gesagt, es thut mir leid, aber ich kann es nicht ändern." — Kaum eine Stunde von Como und nicht hineindürfen! es war doch zu ärgerlich und in diesem Augenblick verwünschte ich die zu geniale Nachlässigkeit, womit ich die österreichische Paßvisirung versäumt hatte, die in Frankfurt, ja noch in Stuttgart so leicht zu erreichen gewesen wäre! — Alles Bitten und Vorstellen half nichts bei diesem bangen Oesterreicher. — „Es thut's halt nit; darf nit — meine Instruction ist gar streng — und wo man solche Leut um sich

herum hat (er zeigte auf den mürrischen stumpfsinnig vor sich hintrabenden Croaten), da weiß man sich schon in Obacht zu nehmen." — Wenn ich es versuchen wollte — setzte er hinzu — an den Militärcommandanten in Como zu schreiben, und dieser dann ihn, den Polizeimann, autorisirte, mich hineinzulassen — ah dann mit dem größten Vergnügen! indessen wisse er im Voraus, daß jener es nicht thun werde. — Wozu dann also — sagte ich — den vergeblichen Versuch machen? — Endlich schloß er unser Hin- und Hercapituliren mit dem Vorschlag, ich möge doch meinen Paß nach Bern an den österreichischen Gesandten zum Visiren schicken — in vier — fünf Tagen könnt' ich ihn wieder haben. — „So? Und so lang irgendwo still sitzen — denn ohne Paß komm' ich selbst in der Schweiz leicht in Verlegenheit — obendrein riskiren, daß der Paß sich acht Tage lang in der Gesandtschaftskanzlei herumtreibe? — daß ich ihn am Ende doch unvisirt zurück erhalte? — Nein, das ist nichts! will Ihnen was anders sagen — da geh' ich selber nach Bern!" — Er sah mich mit großen Augen an und nahm die Pfeife aus dem Munde. — „Selber nach Bern?" — „Ja, selber nach Bern! Ich will ja doch hin — und ob von hier aus oder von einem andern Ort — das gilt mir gleich — An hundert Stunden mehr ist auch nichts gelegen — ich bin zum Wandern da. Wo man selbst kommt, richtet man etwas aus. Nach Como will ich, also muß ich nach Bern. Auf Wiedersehen!" Damit kehre ich um, trank im Caffeehause noch ein Glas birra di

Chiavenna, hockte meinen Tornister wieder auf und spazierte dahin zurück, wo ich hergekommen war. Unterwegs machte ich mir Vorwürfe, ich wäre zu übereilt und offenherzig verfahren. Hätte ich, ohne ein Wort zu sagen, mein Gepäck dem Caffeewirth zur Aufbewahrung gegeben, und meinen Weg als schlendernder Spaziergänger am Zollhause vorbeigenommen, mögte wohl kein Mensch nach mir gesehen haben. Oder hätte ich mir einen Seitenweg durch die Felder und Waldberge gesucht, würde mir es wohl noch besser geglückt sein. — Aber freilich, nun stand hinter Como auch schon das Bild von Mailand! Und dann wollte ich ja nicht blos die Stadt Como, sondern den See beschauen — da mochte die Paßlosigkeit denn doch bedenklich werden. — Nein, das Klügste, das einzig Thunliche war jetzt wirklich der Versuch in Bern — und nun kam es nur darauf an, den besten Weg — nicht den kürzesten — dahin auszuklügeln. — Vorläufig zurück den nämlichen brennend heißen Weg nach Capo di Lago. Der Schattensitz dort vor dem Wirthshause mit der Aussicht über den See war eine herrliche Erquickung — — der gute Fisch und der vino d'Asti (ein deliciöser süßer Wein) auch nicht zu verachten. Während ich dort saß, das Dampfboot zu erwarten, überwies ich einer vor mir am Ufer arbeitenden Wäscherin alles Leinen- und Strumpfzeug meines Reisevorraths, welches des Wassers bedurfte. Unter diesem prächtigen Himmel macht sich doch alles leichter als bei uns. In Zeit von einer Stunde war die ganze Geschichte auf den brennenden Uferkieseln getrock-

net und zum Einpacken fertig. Nun kam auch das Dampfboot von Lugano. Ich kehrte mit ihm dahin zurück, marschirte, ohne in der Stadt auch nur eine Viertelstunde zu verweilen, unaufhaltsam hindurch — und nun bei Tage fort auf der nämlichen Straße, die wir vorgestern in nächtlicher Fahrt zurückgelegt hatten. Zu Anfang und bis zur Mitte des Wegs erfreuten mich viele sehr schöne Aussichten, besonders aber die Rückblicke auf den See und den Salvatorberg, dessen Kapelle ich noch stundenweit schimmern sah — leider zum Abschied! — Nachher kommen jedoch auch einige unendlich gerade Wegstrecken recht langweiliger Art, besonders als nun die Dämmerung eintrat; indessen erreichte ich die Militärstation doch eher als ich selbst gedacht hatte. Bei den wackeren tessiner Soldaten trank ich abermals einen Krug Wein — sie bestätigten mir auch, daß mein mailänder Reisegefährte ebenfalls wieder hier durch gekommen war. Sie wunderten sich, daß ich so ganz allein durch den abendlich einsamen Wald heraufgestiegen — und schüttelten die Köpfe. Ob mir gar nichts passirt sei? Nicht das mindeste! — „Nun, das ist diesmal gut gegangen. Aber ein ander mal thut das nicht wieder. Wir sitzen nicht für die Langeweile hier. Vier von uns sind beständig auf der Streife, und doch wird mancher Wanderer ausgeplündert!“ — Für mich kam diese Warnung nun hinter der Gefahr, von der ich keine Ahnung gehabt. Dir aber will ich sie hiedurch zu rechter Zeit mitgetheilt haben. Es ist mir später von mehreren Seiten bestätigt worden, daß

der Weg über den Monte Cenere zu den verrufensten der Gegend gehöre. Weshalb wären sonst auch die Soldaten hier postirt? — Einer von ihnen brachte mich auf den Pfad, der nach Quartino führt. — Hier ging es nun lang und lang den holperigen, stolperigen Pflasterweg hinunter, dessen scharfbissige Steine meinen brennenden Füßen unangenehm zusetzten. Indessen um zehn Uhr erreichte ich doch Magadino. Aus dem großen Gasthaus am See blitzten mir noch helle Lichter entgegen. Felicissima notte! und nach einer Stunde war der ganze Tag mit aller Hitze und Anstrengung vergessen und im Schlaf begraben.

V.

Val Maggia.

Locarno — Ponte Brolla — Der Maggia-Fluß — Bignasco — Zurück nach Cevio — Linscio — Beseeligende Aussichten — Tracht der Frauen im Val Maggia — Cerentino — Spaßige Unterhaltung — Einladung in den Palazzo — Bosco — Deutsche Sprachinseln — Col de Bosco — Gewitter — Irrfahrt — Nothwendigkeit eines Führers — Tragikomische Geschichte — An der Matt.

Juli 10. Morgens 6 Uhr wieder über den See nach Locarno. — Während meiner gestrigen Siesta vor dem Uferwirthshaus in Capo di Lago habe ich mir den Plan der weiteren Reise, namentlich die Wanderung nach Bern zum österreichischen Gesandten, zurecht gezimmert. Die erste Sprosse auf dieser langen Leiter ist der Eintritt ins Val Maggia, das sich hier bei Locarno gegen den See öffnet. Damit fördere ich zugleich meine Absicht, welche auf weniger besuchte und von mir auch noch nicht gesehene Gegenden der Schweiz gerichtet ist. — — Hier ging es

nun hinein. Von jeher hatte der Name: Ponte Brolla mir besonders anziehend ins Ohr geklungen. Ponte Brolla! — es muß gewiß ein brüllender Strom sein, der unter dieser Brücke hintobt! — ich dachte sie mir als eine Art Teufelsbrücke. Das ist sie auch wirklich, nur viel reizender wie jene. Nach etwa einer Stunde hab' ich sie erreicht. Der Maggia-Strom brauset hier in prachtvollen Wasserfällen zwischen den engen Felsenufern daher. Wo er den wildesten Sprung macht, ist die Brücke in kühnen Bogen über seine weißen Schaumstrudel hinübergewölbt. — Herrliche Kastanien- und Nußbäume schmücken die schroffe Umgebung. Links von mir schimmern aus einem andern Thal die Häuser des Orts Tegna. Von dort her eilt ein anderer Fluß heran, um vereint mit der Maggia in den See hinunter zu fluthen. In jener Gegend laufen viele Thäler zusammen: Val Onsernone, Vergeletto und Centovalli, welches durch seinen Namen schon andeutet, in welche Menge von Einschnitten die Berge dort abgetheilt und zerklüftet sind. Mich führt mein Weg rechts hinauf durch schönen Wald, in welchem ungeheure Felsentrümmer malerisch durcheinander geworfen liegen. Hier wären Studien für einen Landschafter zu machen! Der Maggia-Fluß ist eine ununterbrochene Reihe schöner Wasserfälle. Weiter hinauf gegen Arogno und den Hauptort Maggia wird die Gegend baumlos und eintönig — ich habe lange Straßenstrecken zu wandern, wo ich den Weg halbe Stunden weit gerade vor mir sehe. — Die Sonne brennt heiß zwischen

die Felsenwände herein. Kein Schatten! — Drunten im Fluß sind einige Männer beschäftigt, einen Steg hinüber zu bauen. Sie stehen bis an den Leib im Wasser. Wie beneid' ich sie um das erquickende Bad! Mich hier oben erfrischt nicht einmal das kühle Naß eines Felsenbächleins. Denn wo irgend ein spärliches Geriesel zwischen die Steine herniedersickert, ist es von der Sonne schon lau gewärmt — und wo ich hin und wieder an einzelne Bäume komme, da rauscht in ihrem Schatten kein Bach. Endlich doch treffe ich eine solche lang ersehnte Stelle! — ein reizender Wasserfall aus dichtem Gebüsch herab, und hier unten eine herrliche Kastaniengruppe. O, in diesem Schatten war es köstlich zu ruhen! — Mit einer halben Citrone und einigen Stückchen Zucker braue ich mir in meinem Lederbecher den labendsten Trank zurecht. Du erinnerst Dich, lieber Freund, daß wir zusammen schon manches Glas edelsten Weins geschlürft haben, aber ich sage Dir, ein solcher Nektar, wie diese improvisirte Limonade, ist noch nie über meine Lippen gekommen. Wie segnete ich den Einfall, gestern bei meinem Durchmarsch durch Lugano aus dem letzten Laden die liebe Frucht mit mir genommen zu haben. Für ähnliche Fälle rathe ich Dir sehr zu solcher Verproviantirung. — Die Dörfer Coglio, Sommaglia, Someo, Rosso wurden durchschnitten. Weiter hinauf bei Cevio und Bignasco wird das Thal wieder außerordentlich schön. An den stolzen Felsenwänden stäuben die prächtigsten Wasserfälle in die Tiefe. Heiße Mittagsglut. Hart an der Maggiabrücke vor

Vignasco lockt mich das freundliche Aussehen eines hübschen Gasthauses, in seinen Schattenräumen die sengende Hitze zu verpassen. Auch gilt es hier über das weitere Hinauskommen aus dem obersten Anfang des Thals genaue Kunde einzuziehen. Nach meiner Karte glaube ich nämlich von Vignasco ab weiter hinaufgehen, und durch das Val Cavergno, Bavona am Lago Scuro (einem kleinen Alpensee) ins Val Bedretto hinauskommen zu können, von da durch den Nufenen-Paß hinter dem Griesgletscher herum ins Eginen-Thal und so ins Wallis hinein. In den Gasthof kommen während meiner Ruhestunde mehrere von der Arbeit heimkehrende Landleute. Der Wirth ist zugegen und eine aus dem Pommat (Formazza-Thal) gebürtige deutschredende Magd. Diese alle rathen mir von diesem Plan ab. Der Weg vom Lago Scuro aus, zwischen den Gletschern des Vallet durch, ist sehr schwer zu finden, selbst gefährlich, vielleicht nicht einmal gangbar, auch möchte es nicht leicht sein, mir einen zuverlässigen Führer zu schaffen; ohne solchen aber dürfe ich es gar nicht unternehmen, droben im Thal treffe ich keinen Menschen mehr an, die Heerden seien hier noch nicht auf die hohen Alpen gezogen. Die Magd, eine ganze verständige Person, fügt hinzu, das sei überdies ein großer Umweg, weiter als San Carlo hinaus fände ich nicht einmal ein Nachtquartier, heute noch ganz über'n Berg sei unmöglich, und die ersten Menschenwohnungen würde ich erst wieder im Walliser Dorf „zum Loch“ erreichen. Alle vereinigten sich zuletzt in dem Ausspruch:

ich müsse nach Cevio zurück, von da über Linscio nach Cerentino hinauf, dort übernachten, morgen über Bosco und den Col nach Wald im Formazza-Thal — und da an der Tosta hinauf über den Griesgletscher ins Wallis hinunter steigen; dort sei das Dorf Loch mein erster Ort. — Die Karte scheint ihnen Recht zu geben — unsereins läßt sich ja auch rathen, besonders von so verständigen Leuten, die ja ihr Land kennen müssen; und nachdem meine Rastzeit abgelaufen, hocke ich den Tornister wieder auf, um nach Cevio zurückzuwandern. Es verdrießt mich gar nicht, diese wunderschöne Thalstrecke, etwa eine halbe Stunde, noch einmal zu durchmessen. Gleich am Dorf Cevio geht es den Berg hinan zu dem Gebirgsdörfchen Linscio. Ich habe schon früher gesagt, daß ich Gegenden nicht beschreiben will, weil es nicht geht, und doch sündige ich zuweilen gegen dies Versprechen. Wenn ich aber diesen Gebirgshang, an welchem ich jetzt wanderte, beschreiben könnte, so würde mich es wahrhaft glücklich machen. Ich möchte das Gefühl aussprechen, welches mich — (ja ich kann's nicht läugnen, nicht anders sagen) — wahrhaft beseeligte, beim Anschauen dieser nahen und fernen Schönheiten; ich möchte Dir und jedem, der diese Blätter liest, ein Stück von meiner Freude abgeben. Mein Himmel, was wäre hier zu thun für einen Landschafter! Welchen Reichthum hat er um sich her liegen — überall mit vollen Händen herauszuschöpfen! Er könnte Wochen — Monatelang in diesen Schluchten, Wäldern, Felsenhängen herumklettern, und würde nicht fertig. So

wunderbar überraschende Wendungen und Blicke, so reizend gelegene Berghäuser, so wild und lustig durch Wald und Schlucht hinunterschäumende Wasserfälle! — Mühlen, Brücken, Stege, Felsendurchbrüche — dazu nun die hellen Lichter, die breiten Schatten — Blick in die Tiefe, Blick auf die jenseitige schöne waldbewachsene Thalwand — und dazu noch der Blick weit, weit hinaus — das Val Maggia hinunter, rechts und links und in der Ferne quervor liegend, hoch übereinander steigende Höhen — riesenhaft! colossal! — von deren Dasein ich unten im Thal gar keine Ahnung gehabt. Das alles im Glanz des reinsten Himmels, des schönsten Sommerabends — Du glaubst mir, daß es ein unvergleichliches Prachtbild ist. Und nun genug davon. Wenn Du aber einmal nach Locarno kommst, so darfst Du das Val Maggia nicht vorbeigehen — und wäre es auch nur, um hier heraufzusteigen und diese Herrlichkeit zu sehen — Du thätest sehr Unrecht. Wer aber bis hieher gekommen ist, der kommt auch weiter. Der Weg hier herauf ist gut zu finden. Sempre nella grande strada! — sagen die lasttragenden Mädchen und Weiber, die ich einhole oder begegne. Daß übrigens ein Wanderer meiner Art hier noch eine Erscheinung, eine Begebenheit ist, merke ich aus ihren Benehmen — sie bleiben alle stehen, um mir verwundert nachzuschauen. Die Tracht der Frauen hat auch etwas gebirgartig Malerisches — sie tragen kurze faltenreiche Röcke und sehr dicke Strümpfe, aus welchen unten die nackten Füße heraus kommen. Das macht aller-

liebste Beine, und mit Befremden habe ich gesehen, wie unverhältnißmäßig klein diese Füße sind — was man bei dem beständigen Barfußgehen kaum glauben sollte. Hin und wieder sah ich auch hübsche Gesichter, jedoch nur selten und nichts ausgezeichnetes — die schwere Arbeit in den Bergen mag sie wohl früh veraltern — aber schöne ausdrucksvolle Augen haben sie alle. Wenn Du durch Linscio hindurch bist — an einer wundersam gelegenen Mühle vorbei, von welcher ein überwältigend schöner toll springender Wassersturz herunterschäumet, unter einer prachtvoll dahin geschwungenen Brücke hindurch — da mußt Du schon Achtung geben, den Weg nach Cerentino nicht zu verfehlen. Er ist eigentlich nicht zu verfehlen, denn wenn Du nur rechts in die Höhe schaust, so wirst Du bald eines auf hohen Alpenmatten zerstreut liegenden Bergdorfs gewahr, mit drei weißen Kirchthürmen — das ist Cerentino. Ich aber hatte mich durch die im Landesjargon ausgesprochene, nicht wohl verstandene Weisung einer jungen Frau verleiten lassen, das Dorf in der Tiefe zu suchen — (wenn man den Tag über schon so viel gestiegen ist, will man natürlich lieber hinunter als hinauf) — und wanderte, sempre nella grande strada, im Thal des Rovana-Bachs — der unterhalb Cevio in die Maggia fällt — durch den Wald vorwärts. Glücklicherweise traf ich ein paar Kinder, aus deren Kauderwelsch ich doch so viel herausbrachte, daß ich hier nicht nach Cerentino, sondern nach Campo kommen würde. Also umgedreht — und nun dann tapfer die letzten Höhen hinange-

strebt — durch lauter Matten und Wiesen, wo Alles mit der Heuernte beschäftigt war. — Deshalb auch finde ich oben ankommend — das ganze Nest menschenleer. Ich schaue über die Wiesen umher, sehe mir die drei Kirchen an — und wundre mich über solchen Luxus in einem so kleinen Ort — endlich nachdem ich eine Weile zwischen den sehr bescheidenen Hütten umhergewandert, treffe ich eine junge Frau mit dem Graskorb auf dem Rücken. Meine Frage nach einem albergo beantwortet sie mit der Weisung: nur dort um jene Ecke zu biegen „alla faccia del palazzo" würd' ich den albergo finden. — „Palazzo? Zwischen diesen hölzernen Stadeln ein palazzo?" — „Si! un palazzo! — und unser albergo, la mia casa — gerade gegenüber." — „Also bei Euch werd' ich einkehren? Habt Ihr denn was zu essen?" — Sie lacht: „o si! per noi, ma non per voi!" — „Damit ist mir wenig gedient; ma qualche cosa da bevere?" — „O si! per noi, ma non per voi!" — „Immer besser — Ma un letto?" — „Si! si! per noi, ma non per voi!" — „Ei da bin ich ja wunderschön aufgehoben in Eurem albergo alla faccia del palazzo — doch am Ende habt Ihr wohl etwas fieno (Heu) für mich?" — „Eben gehe ich, es zu holen!" — lacht sie und steigt mit ihrem Tragkorb über den nächsten Steg. — Etwas verwundert über diese spaßhafte Unterhaltung, gehe ich der bezeichneten Dorfstraße nach, und bin, um die Ecke biegend, nicht wenig erstaunt, in diesem Gewinkel hölzerner Hütten wirklich ein Haus zu finden, das sich unter solchen

Umgebungen wohl einen palazzo dünken und nennen darf. — Ein hübsches zweistöckiges weiß angetünchtes, fünf Fenster breites, mit grünen Sommerläden und schwarzem Schieferdach schmuck herausgeputztes Gebäude, das sich in jeder Stadt mit Anstant präsentiren könnte. Aber der palazzo sieht sehr verödet aus — die Hausthür fest verschlossen — alle Sommerläden ebenfalls wie eingeschlafene Augen — drinnen rührt sich auch nicht die geringste Bewegung. — Ich drehe mich um; alla faccia del palazzo soll ich ja meinen albergo finden. Jenseits eines Grabens, über welchen ein Steg führt, steht ein aus Steinen und Balken zusammengeflicktes Häuschen mit niedrigem steinbelastetem Schindeldach — Das also mein Hotel? Ich gehe hinan. Auch hier ist die Thür verschlossen. Nun, die junge Frau, welche nichts für mich da mangiare noch da bevere hat, aber mir doch ein Heulager besorgen will, kommt ja wohl bald mit meinem von der Wiese geholten Bett angestiegen! Ich gehe über den Steg zurück, setze mich auf einen Baumstamm, und sehe der Entwickelung meiner nächsten Zukunft entgegen. — Nicht lange, so thut sich vor mir im palazzo ein Sommerladen des oberen Stocks auf, und in der Fensteröffnung erscheint ein Mann, mir aussehend wie ein Pfarrer; er redet mich mit der Ermahnung an, nur etwas Geduld zu haben, der Wirth werde sogleich nach Hause kommen. — „Das denk' ich auch — antwort' ich — es sitzt sich hier ganz gut, und ich kann schon warten." — Der schwarze Herr neigt sein mit einem Sammetkäppchen bedecktes Haupt

gegen mich, schließt den Laden und der palazzo blickt mich kalt und schweigend an wie bisher. — Wenn der Mann, denk' ich bei mir, nur ein klein wenig seinen eigenen Vortheil verstände, so öffnete er doch dem Fremden, welcher vor seinem Palazzo sitzt, die Thür seines Hauses, ließe ihn hereintreten und sich etwas aus der Welt erzählen. Wunderlich und .... einfältig, daß er es nicht gethan! — Der Mann war aber gar nicht so einfältig, wie ich ihn in diesem Augenblick taxiren wollte. Während ich noch an dieser Ungerechtigkeit arbeite, kommen im Innern des Hauses Tritte von oben herunter — nach einer Weile öffnet sich die Thür, der Palastherr im schwarzen geistlichen Talar tritt heraus und winkt mir mit der Hand das Zeichen zu, dessen wir uns bedienen, wenn wir jemanden fortgehen heißen. — Nun, das ist doch gar zu curios! — Aber im nämlichen Moment fällt mir ein, das ist ja, umgekehrt gegen unsere Sitte, der italienische Wink, heranzukommen. Richtig! Auch verneigt er sich ja und redet einige freundliche Worte. — Der Sinn derselben, unter diesen Umständen ganz einfach und natürlich, fast möcht' ich sagen, nothwendig, war der: hereinzutreten und bei einer Flasche Wein, die mir auf die Hitze meines Tagemarsches wohl schmecken werde, den Moment zu erwarten, wo der Wirth drüben heimkehre und mich unter sein gastliches Dach aufnehme. — Bereitwilligst angenommen! — und hinein ins behagliche Zimmer, wo die Flasche Wein schon auf dem Tische steht. Und eine vortreffliche war es, der Einladung und dem Ge-

schmack des Herrn Pfarrers alle Ehre machend. — Als solchen nämlich glaubte ich ihn begrüßen zu müssen. — „Nein, sagte er, obgleich, wie Sie sehen, ein Geistlicher, habe ich doch mit den hiesigen Kirchen und dem Pfarramt nichts zu thun, sondern lebe ein ganz unabhängiger Mann aus Neigung und Heimatsliebe in diesem Dorfe, welches mein Geburtsort ist." — Das machte mir den freundlichen Mann natürlich nur um so interessanter. Wir kamen schnell in ein lebhaftes Gespräch wie langjährige Bekannte. Er führt in seinem hübsch eingerichteten Palazzo mit seiner Schwester, die ihm das Hauswesen besorgt, ein behagliches Landleben, macht jährlich Reisen ins Piemontesische, wo er Güter besitzt, hat auch die Schweiz durchwandert und einen Theil vom südlichen Deutschland gesehen. Ueber meine Wanderschaft und deren Zwecke stellte er mir eine Menge Fragen, die ich ihm mit Beihülfe meiner Karte ausführlichst beantwortete. Es that ihm sichtlich wohl, daß auch er mir auf derselben die Alpengegenden nachweisen konnte, welche ihm bekannt geworden; wir saßen schon bei der zweiten Flasche, und er war eben im besten Zuge lateinisch zu reden, als ein Geräusch von draußen ihn ans Fenster lockte. — Er sprach hinaus und erzählte einem drunten Stehenden: e venuta una persona ben nata (ein anständiger Mann, in der Absicht bei euch zu übernachten). Dann zu mir gewendet, sagte er: „es ist Euer Wirth; ich würde Euch mit Freuden ein Nachtlager in meinem Hause anbieten, aber ich mag dem Mann seinen kleinen Verdienst nicht entziehen,

und Ihr werdet Euch bei ihm sehr wohl befinden." Mit dem herzlichsten Dank für die freundliche Aufnahme schied ich von dem wackern Mann und ging hinüber. Gegen mein Erwarten fand ich drüben nicht die junge Frau, welche für mich weder qualche cosa da mangiare noch da bevere, sondern nur fieno zum Bett haben wollte. Ein stattlicher Graubart und seine betagte Ehehälfte empfingen mich an der Schwelle ihres niedrigen Stübchens und baten, mich mit dem zu begnügen, was ihr kleines Haus mir bieten könnte. — Ein Wanderer meiner Art, sagte ich, ist leicht befriedigt, und da die junge Frau, wahrscheinlich eure Tochter, mir ein gutes Heulager versprochen, so erwarte ich nicht einmal ein Bett zu finden. Er horchte verwundert auf. Auf Fragen und Antworten stellte sich heraus, daß jene Spaßmacherin gar nicht zur Familie gehört, sondern nur auf ihre beliebte Weise — sie erkannten sie daran sogleich — ihren Scherz mit dem Fremdling getrieben hatte. — Mein Wirth, Filippo Panzera, ein rüstiger, kluger Mann, ist früher Soldat in irgend einem italienischen Kriegsdienst gewesen, hat fremde Länder und Menschen gesehen, und spricht über deren Zustände recht verständig. Das Gebirg umher kennt er genau und giebt mir die beste Anweisung über meinen weiteren Marsch, alles bestätigend, was mir in Vignasco gesagt worden. Der Weg nach Bosco ist leicht zu finden und ganz bequem — sempre nella pianura — toujours dans la plaine. In Bosco — das nur eine Stunde von hier ist — muß ich wegen Uebersteigung des Col weitere In-

struction einziehen. Meine Frage nach der eigentlichen Stellung des gastfreundlichen geistlichen Herrn beantwortet er dahin: Signor Cesarini (oder Cassarini?) ist ein sehr wohlhabender Mann, welcher ganz seinen Neigungen lebt. Er studirt viel und beschränkt die Ausübung seines Priesterthums dahin, daß er täglich in seinem Hause eine Messe lieset, zu welcher Jedermann freien Zutritt hat. Um die Erntezeit begiebt er sich nach seinem Landbesitz im Piemontesischen, um die Einkünfte von seinen Feldern, Olivenpflanzungen und Weingärten zu regeln und zu überwachen. Den ganzen Winter hindurch sitzt er hier oben, wie die andern Gebirgsleute, im Schnee vergraben, der jedoch auf diesen sonnigen Höhen nicht lange liegen bleibt. Waldwesen, Forstcultur, Wiesenbau, Alpenwirthschaft, Lebensart der Einwohner, alles kommt zur Sprache. — Die hiesigen Berge sind noch sehr reich an Gemsen. Filippo Panzera kennt selbst einige determinirte Jäger, deren jeder gewiß im Jahr sein Dutzend Gemsen schießt; das will schon etwas sagen. Im Berner Oberland ist an so reiche Jagdbeute nicht zu denken. — Während dieses behaglichen Plauderns haben wir unsere Suppe verzehrt, ein Glas Wein dazu getrunken, und da ich morgen recht früh heraus muß, führt mein Wirth mich zeitig eine Art Hühnerleiter hinan, zu einem sehr kleinen Stübchen, das neben dem Bett — also doch ein Bett — nur eben noch Raum hat für einen Stuhl und kleinen Tisch. Die Fenster sind mit Papier überspannt — sehr gleichgültig, da sie doch offen stehen,

und in diesem glücklichen Klima zu solcher Jahreszeit niemand daran denkt, ein Fenster zu schließen. Man würde es auch Nachts vor Hitze nicht aushalten.

Juli 11. Da ich Dir, lieber Freund, nicht nur schreibe, was Du thun, sondern auch was Du vermeiden sollst, so beginne ich den heutigen Tag mit der ernstlichen Warnung: es soll sich nur kein Fremder einfallen lassen, über den Col de Bosco ohne Führer zu steigen! — Und nun erzähl' ich Dir in der Ordnung, wie es mir damit ergangen. — Früh um 4 Uhr heraus — nach Anweisung meines Wirths zu den drei Kirchen von Cerentino hinan, und dann diese rechts lassend, links in das Thal hinauf, welches gen Bosco führt. Dieser Weg, immer am Wasser hin, welches von droben herab kommt, ist gut zu finden. Wenn aber Filippo Panzera sagt: sempre nella pianura! so habe ich hier eine seltsame Gelegenheit praktisch kennen zu lernen, was diese Gebirgsleute unter pianura verstehen. Es ist ungefähr als wenn ich den Weg von Zwingenberg auf den Melibokus eine Ebene nennen wollte. Der Charakter der Gegend ist sehr großartig und geht ins wildere über. Ich komme an einen Tannenwald, durch welchen mein Pfad sich hinwindet — oben im Schattendunkel steht eine Kapelle. Und von hier aus gelange ich bald an die ersten Häuser des Dörfchens Bosco. Alle begegnenden Menschen grüßen mich in deutscher Sprache. Darauf war ich vorbereitet. Hatte ich doch schon unten in Cerentino erfahren, daß Bosco, so wie ein

paar Dörfer im Formazza- (oder deutsch: Pommat-) Thal mitten in der ringsum italienischen Bevölkerung sitzend, lediglich von Deutschen bewohnt sind — deutsche Sprach-Inseln im Meer des Welschthums. Dergleichen findet sich ja auch in größerem Umfang im Thal der Brenta, in den „sette communi“ oder „sieben Kommun“. — Als aber so plötzlich diese deutschen Laute nun lebendig in mein Ohr klangen, überraschte es mich dennoch. — Das Dörfchen Bosco liegt ziemlich kahl, zwischen lauter Wiesen und Weiden am Fuß des hohen Bergs, den ich nun hinauf soll. Nachdem ich hier im Wirthshaus erfahren, daß auch ein deutscher Pfarrer, aus Zug, hier wohne, gehe ich zu ihm — sowohl um über die immer auffallende isolirte Ansiedelung eines deutschen Zweigs im italienischen Gebirge seine Meinung zu hören, als auch wegen des Col-Uebergangs Rath und Weisung zu vernehmen. Das Pfarrhaus ist eine sehr bescheidene hölzerne Wohnung, dunkelbraun wie sämmtliche Hütten des Dorfs. — Wie überall, so auch hier, freundlich empfangen, bringe ich über den ersten Punkt doch keine andere Auskunft vom Geistlichen heraus, als es sei von jeher so gewesen, die deutschen Bewohner müssen wohl vor alten Zeiten durch Kriege, Völkerwanderungen, Umwälzungen, Gott wisse was? hieher versprengt worden seien, haben die Wildniß unbewohnt, unbesessen, haben gute Weide, gutes Wasser gefunden, seien hier sitzen geblieben, heirathen nur unter sich und so habe sich eben das deutsche Wesen hier erhalten. — Hinsichtlich der Col-Frage geht er mit mir an

das Wirthshaus, zeigt zum Berge hinauf mit den Worten: „sehen Sie droben über dem Tannenwäldchen die weiße Kapelle — da geht Ihr Weg hinauf, dann steigen Sie weiter am Berg empor. Sie sehen droben zwei hohe Spitzen, rechts und links, dazwischen ist das Loch, dort müssen Sie hindurch, können nicht anders, und können sich also auch nicht verirren." — Auf meine Frage, ob er denn wohl schon hinauf und hinüber gewesen? antwortet er verneinend, aber nächstens denke er es zu thun, und von den Dorfleuten, die oft hinübergehen, habe er stets gehört, der Pfad sei ganz leicht zu finden. Damit scheidet er von mir, um in dem nächsten Hause einen Kranken zu besuchen. Gut! Aber sicher gehen ist doch besser, und ich frage den Wirth, der auch mit mir vor's Haus tritt, den Tannenwald, die Kapelle, die beiden Spitzen, das Loch zeigt und mit dem nämlichen Rundreim schließt: „dort müßt Ihr hindurch, könnt Euch gar nicht verirren." Meine abermalige Frage, ob Er denn schon drüben gewesen? wird nun von ihm durch ein: o, wohl zehnmal! beantwortet, und hinzugefügt: „von der Kapelle aufwärts müßt Ihr Euch mehr rechts halten — droben findet Ihr einen Felsenblock mit einem eisernen Kreuz darauf. Dann habt Ihr die Höhe des Jochs, nachher geht es noch eine Strecke flach hin zwischen den Felsen herum, dann über ein Schneefeld hinunter, dort schauet Ihr bald in die Tiefe des Pommat-Thals, seht schon die Häuser „an der Matt" am Tosta-Fluß, weiter unten kommt Ihr in die Alpen, dann in den Tannen-

wald — der Fußsteig bringt Euch vollends in den Boden hinein.“ — Die Sache schien so vorgetragen ganz einfach, und nachdem ich mein frugales Frühstück verzehrt — ging ich dann getrost darauf los — an der Kirche weg, über die Brücke des Thalbachs, durch Krautgärten und ein Stück Wiesenebene. Nun fängt das Steigen an. Recht steil, gerade hinauf — nichts als Gras und Gras. Ueber die Tannen hinauf zur Kapelle, über der Kapelle noch einige Tannen — von jetzt an nichts als Weiden und Weiden — der Fußsteig klettert immer gerade hinauf. Mühsam genug. Wenn ich irgendwo still stehe, um einmal zu verschnaufen, und zurückblicke, sehe ich immer noch das Dorf Bosco hinter mir in seiner kahlen Wiesenmulde mit den braunen Hütten und der weißen Kirche. Dann wieder vorwärts! Von der Kapelle aus soll ich mich mehr rechts halten. Das suche ich gewissenhaft auszuführen. Aber bald theilt mein Fußsteig sich in mehrere Zweige. Einen derselben schlag' ich ein, jetzt schon auf gutes Glück. Weiter oben spaltet er sich abermals, und die Pfade fangen an undeutlich zu werden — wie es immer der Fall ist auf den Alpenmatten, wo das Vieh hundert Wege hinüber herüber wandelt. Schon denk' ich: wo will das hinaus? — ich schaue mich um, nirgends ein lebendes Wesen, kein Mensch zu sehen weit und breit — ich ganz allein in dieser hohen Einöde. — Jetzt kommt tief hinter mir, tief unter mir im Thal, drunten aus der Gegend von Cerentino herauf ein Wetter herangezogen — es wälzt seine Wolken immer dicker und grauer

zwischen den hohen Bergen, Kuppen und Gipfeln herüber. Zu mir kommt es zwar nicht herauf — aber drunten wird es schwarz, dort fängt es an zu regnen; auch über mir und vor mir vernebelt sich der Himmel — gerade in der Richtung, wo ich hin muß, sausen unheimlich riesengroße Gespensterweben an den kahlen Steinköpfen und Grashalden herum. Hinter mir im Thal blitzt es aus den Wolken und der Donner rollt sein Echo an den Bergwänden hin und her. — Das sieht gar nicht heiter aus. Ich steige und steige, jetzt schon über eine Stunde. Von einem ordentlichen soliden Weg ist schon lang keine Rede mehr. Hier glaube ich ein Stück Fußpfad zu haben, dort bricht es plötzlich ab — ein Wasserriß kommt mir in die Quere — ich steige hinüber — jenseits geht es über Felsengeröll — nun komme ich schon an die Region der Schneefelder — Spuren von Fußtritten sind allerdings darauf zu sehen — hoffentlich habe ich den rechten Gang gefunden. Allmälig wär' es wohl Zeit, an den Block mit dem eisernen Kreuz zu kommen. Felsenblöcke genug, aber kein Kreuz. Das Gewitter scheint unten recht herzhaft auszutoben, einzeln erwischt mich auch wohl ein leichter Strichregen. Das will nicht viel sagen; wenn es nur vor mir nicht so dunkel würde. Die beiden Spitzen, welche sich mir drunten im Thal gezeigt, habe ich rechts und links, nothwendig also das Joch oder Loch zwischen beiden gerade vor mir, und verirren kann ich mich ja nicht! Also nur immer zu. Jetzt schon nichts als ein Schneefeld nach dem andern, Felsentrümmer, Schutt, wüstes Gestein —

und wieder Grasflecke und wieder trügerische Fußsteige, wieder Schneefelder — um mich und vor mir graue Nebelzüge, verschleierte Felsenköpfe — rings umher eine weite, wüste, menschenleere, lautlos öde Bergwelt. Der Donner hat drunten ausgegrollt — ein ahnungsvolles Todesschweigen lastet auf der Wildniß — nur hie und da kommt hastig ein Bergquell angerauscht, um aus der bangen Stille zu den Wäldern und Menschenwohnungen der Tiefe hinunter zu springen. So war das nun wieder eine Stunde fortgegangen. Der Gedanke, daß ich schwerlich auf gutem Wege wandle, machte sich schon als halbe Gewißheit an mich heran. Und nirgends, nirgends eine menschliche Gestalt! — Wenn doch von den hundert Leuten, die um diese Stunde auf der Zeil in Frankfurt hin und her wandeln, nur Einer, der da ganz überflüssig herumgafft, zu Hause geblieben wäre, und statt jenes Einen der gütige Zufall mir hier, wo ich ihn so nöthig brauche, einen einzigen Alpenhirten in den Weg geführt hätte! Aber noch war nirgends ein Stück Vieh auf den Matten zu erblicken; der Himmel ward immer grauer, die Einsamkeit immer graulicher — ich rief und schrie — meine Stimme fand kein Echo, keine Antwort — mein Fuß fand keine Wegspur wieder; die Schneefelder, welche ich bisher nur flach neben und unter mir gehabt, stiegen jetzt steiler und höher vor mir empor, sie lehnten sich schon an die Felsenwände an; diese blickten immer trotziger und mürrischer durch das Nebelgeriesel zu mir herab. Hätte ich mir die Augen aus dem Kopf heraus-

gesehen, ich hätte kein eisernes Kreuz entdeckt — rechts und links waren allerdings noch die Bergspitzen, aber auch sie verwirrten sich schon zu chaotischen Massen, und das Loch, welches ich vor mir haben sollte, schien sich in eine unersteigliche Mauer umzugestalten. — Das ist mir eine schöne Geschichte! — Gesteh' es Dir nur ohne Umschweife und Illusionen ein — Du hast Dich verirrt! — Man kann doch nicht wissen. — Vielleicht in einer Viertelstunde erreiche ich das eiserne Kreuz. Es wäre doch zu verzagt, jetzt umzukehren. Bin ich so weit gestiegen, so muß ich auch noch weiter! — Gegen diese wenig begründete Hoffnung protestirte zwar die Stimme der Vernunft, welche mir vorrechnete, wie die Zeit, in welcher ich an dies Ziel kommen mußte, längst verstrichen sei. Indessen wollte ich doch nicht nachgeben und arbeitete weiter auf die Felsen los. Aber von Schritt zu Schritt ward es unwegsamer — und nach abermals einer halben Stunde konnte ich an meinem Unstern nicht mehr zweifeln. Doch w o l l t e ich noch zweifeln, blieb stehen, wartete. Das war nun vollends gar nichts. Entweder vorwärts oder zurück! Im unthätigen Harren geht ja nur Zeit verloren. Beim Himmel, es war ein bitterer Entschluß, die aufgewendete Mühe als eine rein vergebliche zu betrachten. Aber die Unmöglichkeit, hier durchzukommen, starrte mich aus gar zu finstern Steinlarven an. Es ist nicht anders! Und mit dem Worte drehte ich allen bisher noch gehegten Vorspiegelungen entschlossen den Rücken zu. Da lag das Dorf Bosco — klein, tief, weit entfernt noch

immer unter mir. Blieb doch nichts anders übrig, als dahin zurückzukehren. — Im Eifer, die verlorne Zeit möglichst wieder einzubringen, suchte ich mir jetzt den nächsten Weg gerade hinunter. Indem ich die Gegend jener Kapelle weit zur Linken ließ, steuerte ich auf einen rechts in der Tiefe steckenden Tannenwald zu, an dem ich schneller ins Dorf zu kommen hoffte. Der Absteig ging anfangs über Schneefelder, dann über offene Matten, und ich glaubte, die beste Richtung genommen zu haben. Aber bald komme ich in Gestrüpp, dann in niedrige Tannenbüsche, Brombeerhecken und mancherlei verwachsenes Staudengezweig. Hier unten hat es geregnet — alles ist naß; ich muß bis an den Leib hindurch. — Zwischen höheren Tannen senkt der Boden sich so steil abwärts, daß ich von Baum zu Baum rutschen muß. — Kleine Wasserfälle rauschen durch diese Wildniß — ich steige hinüber, wo ich kann, verliere dadurch die gerade Richtung gegen das Dorf Bosco hinunter, suche sie auf Umwegen wieder zu gewinnen, und gerathe durch solches Hin- und Herirren endlich an den felsgratigen scharfkantigen Rand eines großen Wasserfalls, der ganz hart vor mir in den Thalgrund niederschäumt. Der Boden ist hier so schlüpfrig, daß ich kaum festen Fuß fassen kann. Indem ich mich durch die Büsche zurückwinden will, falle ich ins Gleiten. Zu dem vorigen sehr überflüssigen Verdruß gesellt sich hier noch eine eben so überflüssige Gefahr. Und die Sache konnte wirklich lebensgefährlich werden — wenn ich in die scharfen Felsen des Wasserfalls hinunterstürzte, mochte

ich mich nur nach einem andern Hals umsehen, und der ist so geschwind nicht zu haben. Glücklich griff ich mich noch in ein paar Wachholdersträuchen fest — sonst war es aus! Es wäre doch schade gewesen um diese schöne Reiseanweisung, die Du alsdann von mir nicht erhalten hättest. — „Nur nicht so gar eilig! — sagte ich — zum Sterben kommen wir ja ganz gewiß — es bleibt auch keiner aus! selbst der Satan nicht,' wie mich die jungen Damen in Frankfurt nannten." — So quälte ich mich in den nassen Gebüschen wieder in die Höhe — und hier gerathe ich endlich an einen Menschen. — Ein kleiner Hirtenbube ist es, der einige Kühe an dieser Waldbucht hütet — ich schreie ihn heran — sein kaum deutsch zu nennender Jargon ist zwar schwer zu verstehen, indessen begreife ich doch endlich die Hauptsätze seiner Lehre über den rechten Weg ins Wirthshaus — links hinunter, rechts hinan — gerad' ans Wasser — dort über'n Hügel — das weitere findet sich. Und es fand sich denn auch so, daß ich nach einer abermals verwanderten Stunde endlich wieder an der Kirche in Bosco hinaufsteige — — endlich zu dem verwunderten Wirth wieder ins Zimmer trete. Der schlägt die Hände über'm Kopf zusammen. „Was? Ihr wieder da?!" — Nun giebt es ein Fragen, Antworten, Hin- und Herreden — Beschreiben, Bedenken — Du kannst Dir es vorstellen — ich halte Dich also damit nicht auf — das Ende ist: „nun also habe ich gründlichst ergründet, daß ich ohne Führer nicht hinüber kann. Das hättet Ihr vor drei Stunden wissen

sollen — habt's nicht gewußt, aber jetzt erfahren — und folglich schafft mir einen tüchtigen Führer an." — „So wollt Ihr heute doch noch wieder hinüber?" — „Das versteht sich, und zwar in der nächsten halben Stunde." — Der eigene Sohn, ein starker Bursch von etwa achtzehn Jahren, ward gerufen, und nach einer kurzen Pause des zweiten wohlverdienten Frühstücks brechen wir auf, denselben lieblichen Weg noch einmal zu machen. Oben an der Kapelle sah ich nun gleich, wo ich gefehlt hatte, da war ich nicht weit genug rechts gegangen. Und wer sich in diesen Wildnissen nur das erstemal auf einen Fehlweg einläßt, nun der ist natürlich verloren, denn aus einer Verirrung folgen dann zehn andere. Der Weg, welchen mein Führer mich nun leitete, war auch viel menschlicher, als der vorige — das Wetter hellte sich ganz auf — ich hatte nun die Sicherheit, gewiß durch das Loch zu kommen — und wir waren noch keine Stunde gestiegen, da trafen wir an einem Hügelrücken drei Männer mit zwei Kühen an, eine Avantgarde der Heerden, welche morgen in die Alpen aufziehen. Diese waren heute früh während meines Irrsals auch schon hier gewesen — auf eine Viertelstunde Wegs war ich an ihnen vorbei gegangen — aber wie manches sitzt in diesen Bergen hinter Hügeln, Büschen und Felsenblöcken, wovon man keine Ahnung hat. Damals hätte ich die Männer als meine Heilande verehrt — jetzt schnauzte ich sie mit den Worten an: „warum konnte nicht vor zwei Stunden einer von Euch da oben auf dem Rand lustwan-

deln? was habt Ihr hier in der Tiefe zu kauzen? wo Ihr keinem Menschen was werth seid?" — Sie waren aus Wald im Pommat-Thal, und gleichfalls Deutsche. Nachdem ein Stückchen zusammengelacht worden war, stiegen wir weiter — nun ging es in das richtige Loch hinauf. „Nein, da drüben" — sagte mein Führer, als ich ihm zeigte, wo ich herumgekreuzt hatte — „wäret Ihr nimmer durch gekommen, aber den Hals hättet Ihr dort ganz schön brechen können. Das ist auch schon mehr passirt." — Das Steigen war übrigens eben so lang und steil als vorhin. — Endlich — endlich erreichen wir den Felsenblock mit dem eisernen Kreuz. Pietro Antonio della Pietra ist darauf eingeschnitten. — „Das Kreuz — sagte der Bursch — „hat mein Oheim hieher gestiftet, das ist sein Name, und ich heiße ebenso." — Wieder seltsam! deutsche Leute, alle deutsch redend, und doch italienische Namen! — Nun also hatten wir den Col de Bosco. Aber wenn man solch ein Joch erobert hat, so hört deswegen das Steigen noch nicht immer sogleich auf. Wir mußten uns noch an mancher Halde herumschieben, noch manche Lehne übersteigen, bis mein Pietro endlich sagte: „so, nun sind wir droben, und dort über das Schneefeld geht es hinunter!" — Jetzt sah ich erst recht ein, wie nöthig hier ein Führer ist — denn selbst mit Erreichen des Kreuzes und Durchbrechen des Jochs ist die Sache noch lange nicht gethan. Hier hinab war der Weg so schlimm und fast noch schlimmer zu finden als von jener Seite herauf. Zuweilen bemerkte ich, daß

Pietro stehen blieb, nach allen Seiten scharf umher spähend. „Am Ende — sagte ich — weißt Du selber den Weg auch nicht?“ — „O nein — versetzte er — ich weiß ihn ganz gut, denn ich bin doch schon ein paar mal herüber gewesen — aber der Vater hat mir es scharf eingeknüpft, Euch den besten Weg zu führen, und danach speculire ich eben herum.“ — „Nun der beste Weg von hier aus geht doch gewiß dort rechts unter jenen Felsen hinum? ich sehe ja deutlich von hier den Pfad.“ — „Nein, dort geht er gerade nicht hinum — sondern das ist ein ganz gefährlicher Platz — nichts als Geröll, das einem unter'n Füßen wegrutscht, und weiter hin eine Wand, über die man gar nicht hinunter kann. Nein, wir müssen hier links ins Loch hinein — dann kommen wir drunten, wo das Gras steht, richtig heraus — und von dort sehet Ihr schon ins Pommat-Thal.“ — So geschah es. Wir kommen über einige fast senkrecht steile Absteige, Schneefelder und Trümmerlager endlich von der obersten Wildnißstaffel hernieder — haben eine Art Weg unter den Füßen — finden einen herrlich erfrischenden Quell — und den Platz, wo wir aus dieser hoch herrschenden Höhe ganz schnurgerade niederblicken über noch eine ziemliche Breite von Schneefeldern — dann soll ich mich rechts hinüberschlagen an jene Wand des Thals, wo ich schon von hier aus den Fußsteig deutlich sehe — dann komme ich drunten in die Alpenmatten, die er mir zeigt — wir sehen auch schon Vieh darauf — weiter hinab durch jenen Tannenwald — und dort, wo unter ihm dieses

hohe Seitenthal sich endet und öffnet — zieht an demselben das Pommat-Thal vorbei. — „Die Häuser drunten ganz in der tiefsten Tiefe stehen schon im Pommat-Thal, dort fließt die Tosta — Ihr seht sie von hier — und wenn Ihr hinein seid, müßt Ihr rechts hinum — da geht der Weg hinauf nach Wald.“ — Wenn man solches Ziel und solche Wege so deutlich vor Augen hat, glaubt man schon halb angelangt zu sein. Von hier aus brauchte ich meinen Führer nun nicht weiter mitzunehmen. Wir saßen einen Moment. Ich zahlte ihm seinen Lohn und machte ihm noch ein Geschenk überher, weil er mich so gut geleitet. — „Aber Pietro Antonio della Pietra! das bekommst Du nur unter einer Bedingung —: Du und Dein Vater, Ihr laßt nie wieder einen Fremden ohne Führer auf den Col de Bosco gehen. Der Fremde kann diese Wege nicht finden!“ — „Nein! — versetzte er — es ist wahr; das ist dummes Zeug; er kann sie nicht finden.“ — „Ihr Leute glaubt, weil Ihr jeden Stein, jeden Steig, jeden Umstand wißt, auf den es gerade ankommt — das wisse der Fremde auch, und eben das wissen wir ja nicht. Dein Vater und der Herr Pfarrer haben beide unrecht an mir gethan. — Der Pfarrer weil er niemals hier gewesen ist, und doch behauptet, ich könne mich nicht verirren — Dein Vater doppelt, weil er oft hier gewesen ist, und das nämliche behauptet. — Grüße sie beide von mir; ich lasse ihnen gute Besserung wünschen — und dem Herrn Pfarrer sage ganz besonders, er selbst möge es mal versuchen, ohne Füh-

rer herüber zu spazieren. Da kann er auch manches erfahren, wovon nichts in seinem Meßbuch steht!" — Der Bursch versprach lachend, er wolle alles schön ausrichten. — „Nun leb wohl, Pietro Antonio della Pietra! — komm gut nach Hause!" — „Danke! und Ihr eben so nach Wald!" — Er zurück in die Felsen, ich hinunter den Schneefeldern zu. Nach ein paar Minuten waren wir einander aus den Augen. — Das war überstanden! — Ich habe Dir dies Verirrungsabenteuer so ausführlich erzählt, um dadurch zu beweisen, daß auf diesen hohen Jochen, in so einsamen Gegenden, wo kein Reisezug hinüber geht — ein Führer wirklich fast unentbehrlich ist. Ohne solche Hülfe verliert man Zeit, gewinnt dagegen nur Verdruß und unnütze Gefahr — besonders wenn man wie ich, ganz allein wandert. In solchen Wildnissen trifft man nie oder selten auf irgend eine Anstalt, die einem Wegweiser ähnlich sieht -- Wohnungen siehst Du nirgends — Du gehst stundenweit, ohne einem Menschen zu begegnen. Mein Beispiel lehrt es — also nimm ein Beispiel daran! — Ich habe nachher noch manches andere Joch überstiegen, noch manche andere Fährlichkeit erlebt — werde mich aber bei deren Erwähnung kürzer fassen — dies eine ausgeführte Bild mag Dir die andern nur skizzirten Blätter erklären. — Durch die gerade Thalabsenkung und die Alpenmatten ging es nun glatt genug hindurch, auch in dem Tannenwald fand ich einen guten Pfad, nur hatten die Waldarbeiter mir den Streich gespielt, viele Bäume umzuhauen, welche quer über meine

Bahn hingestreckt lagen, so daß ich bald darüber wegsteigen, bald darunter durchkriechen oder um dieselben herumzukommen suchen mußte. Das war manchmal wieder recht beschwerlich. Und dieser Tag, welcher mit so ernstlichem Verdruß angefangen hatte, sollte nicht zu Ende gehen, ohne mir noch eine tragikomische Begebenheit aufzuladen. — Es giebt Leute, welche das Wort Schwytz von Schwitzen herleiten, weil in den Schweizer Bergen so schrecklich viel Schweiß vergossen werde. Diese Erfahrung hatte ich nun auch schon, und ganz besonders hatte sie der leichte leinene Rock gemacht, den ich aus Frankfurt mitgebracht hatte. Der sah — namentlich von den Eindrücken des Tornisters — manchmal so aus, daß ich nach abgelegtem Gepäck mich fast mit Ehren nicht in einem Ort sehen lassen durfte. Wenigstens konnte ich darauf rechnen, daß mehr als ein Begegnender mir mit den Worten nachsah: nun, der hat auch seinen Theil Hitze getragen! Um diesem Skandal ein Ende zu machen, hatte ich mir zu meinem Leinenkittel in Locarno noch einen leichten Fillich hinzugekauft, welcher erforderlichen Falls den Ersatzmann agiren sollte. Den einen trug ich eingeschnallt auf dem Tornister, den andern bei der sehr energischen Hitze fast immer über dem Arm. So auch jetzt; denn seit Mittag hatte sich der Himmel prächtig aufgelichtet, die Sonne brannte heiß ins Thal, und für den Abend droheten die Wolken uns noch ein schwüles Donnerwetter zu brauen. In den Irrgängen des

Tannenwaldes hatte ich nun ein paar mal über kleine Wasserfälle zu steigen, dann ging es durch hohes Gebüsch, und dieses stand an so jähen Abhängen, daß ich gar nicht hinunter gehen konnte, sondern sitzend hinab rutschen mußte. — Weiter unten kamen abermals schäumende Waldwasser — ich brachte aber alles glücklich hinter mich, fand meinen Pfad wieder, und wandelte auf ihm rüstig fort; da bemerkte ich plötzlich, daß mir etwas fehle — ich ging so leise und los dahin, wie nicht vorher. Was ist es denn? — Ich stutze, besehe mich — — weg ist mein Rock! — Donnerwetter! Auch das noch? Wo kann der geblieben sein? Natürlich nur droben im Gebüsch, wo ich so pfeilschnell durchgerutscht bin. Im ersten Augenblick verdroß mich das nur wegen der halben Citrone, die von Lugano aus noch darin steckte, dann fiel mir aber auch noch ein Taschenbuch ein, und dann noch ein Tuch, und dann noch manches andere, und endlich wollte ich den Rock selbst, den lieben Locarner Rock doch auch nicht im Stich lassen. Der muß gesucht werden! Die Aussicht, ihn wieder zu finden, war freilich nicht groß: Aber dennoch! — Auf die Gefahr hin, allenfalls auch noch den Tornister zu verlieren, werfe ich diesen hinter einen Felsenblock, und mache mich nun ans Hinaufklettern. Hier kommt alles darauf an, denselben Strich wieder zu treffen, über den ich herabgekommen. Fand ich den Rock nicht in der ersten Viertelstunde, dann war die Sache verspielt, dann irrte ich vergebens weit

im Wald umher; es wurde schon Abend, viele Zeit hatte ich nicht mehr zu vergeuden, und am Ende riskirte ich auch noch über das Rocksuchen den hingeworfenen Tornister einzubüßen. Zu meiner Kletterpartie hatte ich jedoch gute Anhaltpunkte an den Wasserfällen, über die ich abwärts gestiegen war, ferner an einer mit dem Wurzelboden ausgerissenen Tanne, unter welcher ich hatte durchkriechen müssen, und endlich an dem Sandsturz, in den ich mich oben aus dem Gebüsch hineingescheuert hatte. Das Ortsgedächtniß wird durch das einsame Wandern auch stündlich geübt und geschärft. Diesmal hatte ich meine Richtung vortrefflich genommen. Kaum war ich in das Gebüsch hinauf, kaum hastigen Blickes hoffnungsvoll, zweifelsvoll, einmal rechts, einmal links darin herumgespäht — da lag mein Rock vor mir — auf den nächsten Zweigen, hübsch zusammengebunden — recht als wäre er expreß zum Finden dahin gelegt — für mich, der ich doch ohne Frage der rechtmäßige Finder war. — Nun, die Satisfaction ist mir der heutige Tag doch schuldig gewesen! rief ich vergnügt aus, drückte den verlorenen Sohn dankbar ans Herz, und schwur, ihn nie wieder so leichtsinnig in die Welt hinauszustoßen. Nun schleunigst wieder durch Hecken und Wasserfälle zurück — meinen Tornister fand ich auch noch am nämlichen Platze. Das konnte auch nur in solcher einsamen Wildniß glücken. Auf einer begangenen Straße wäre beides in einer Viertelstunde zum Henker gewesen. Seit diesem Moment habe

ich mir den ausgezogenen Rock (ich ging fast immer hemdärmelig) stets mit einer Halsschnur fest angeheftet. Und damit Dir nicht Aehnliches, mit schlimmerem Ausgang, widerfahre, hab' ich auch diesem kleinen Abenteuer hier seine Stelle angewiesen. In den Rock — er liegt in diesem Augenblick neben mir — steht nun hineingeschrieben: „gekauft in Locarno Juli 6. — verloren und wiedergefunden am Col de Bosco Juli 11." — Endlich komme ich durch steile Hohlwege aus dem Wald hinaus in die Thalebene des Tostaflusses und sehe den ersten Ort Fundo della valle oder „an der Matt" nahe vor mir. Unterdessen ist das Gewitter richtig zu Stande gekommen — ein plötzlich niederprasselnder Regenguß zwingt mich einzukehren. Auch hier finde ich deutschredende Leute, größtentheils Weiber, ich finde zu meiner Verwunderung schwarzes Brot (sollte das wohl mit dem Deutschthum zusammenhängen?) — und ein gutes Glas Wein. — Während ich das auf der Vortreppe des Hauses unter dem weit übergreifenden Dach mit glänzendem Appetit verzehre — (das erste, was ich seit meinem zweiten Abschied aus Bosco genieße) — regnet das Wetter sich ab, der Abendhimmel glänzt wieder ganz hell — und ich wandere jetzt auf sicherem breiten Fußpfad, der rauschenden Tosta entgegen durch das schöne Formazza-Thal hinauf. Ein wunderschönes Thal! — Rechts und links die stolzesten Felsenwände, die herrlichsten Wasserfälle — einer noch wilder, weißer und schäumender als der andere! Mit

einbrechender Dämmerung erreiche ich das Dorf „Wald“ — (hier Wald, oben Büsch: Bosco) — und in demselben ein gutes Wirthshaus, das mir auf die Anstrengungen dieses abenteuerlichen Tages sehr wohl thut. — Von Morgens 4 bis Abends 8 Uhr auf den Beinen. Das ist doch wahrlich ein respectables Stück Arbeit!

VI.

Das Rhonethal.

Das Formazza-Thal oder Pommat — Der Griesgletscher — Zum Loch — Münster — Viesch — Mörel — Grengiols — Naters — Christusbild — Verwüstungen der Rhone — Brieg — Visp — Ueberschwemmungsgebiet — Turtman — Susten — Wasserfall im Turtmanthal — Schloß — Inden — Aux échelles — Albinen — Gesellschaftsbäder — Der Gemmipaß — Daubensee — Schwaribach — Werners Vier und zwanzigster Februar — Kandersteg.

Juli 12. Früh Morgens ziehen die italienischen Hirten aus dem untern Formazza-Thal herauf durch unser Dorf zu den Alpen dieser Gebirge hinan — Heerden auf Heerden mit harmonischem Geläut. Ein ergötzlicher Anblick. — Gar zu gern wäre ich das Formazza-Thal und weiter das Antigoria-Thal bis nach Domo d'Ossola hinunter gegangen — aber dann wieder umkehren? oder von Domo durch Val Vedro nach dem Simplon hinaufsteigen? — Ersteres hätte mir nicht behagt, letzteres nicht in meinen Reiseplan

gepäßt. Auf dem Simplon war ich ja schon gewesen. Jetzt wollte ich neue Dinge sehen. Darum also von Wald ab links hinaus, über die Tona und an ihrem linken Ufer aufwärts. Diesmal aber, durch den gestrigen Tag gewitzigt, mit einem Führer, der mich über den Griesgletscher bis an den Eingang des Eginen-Thals zu bringen hatte. Soviel als ich von gestern, so wenig habe ich von heute zu berichten. Aus dem Dorfwirthshaus in Wald geht es sogleich aufs linke Tosta-Ufer hinüber, dann durch das Dorf Frutval die Höhe hinan zum Wasserfall der Tosta. Der ganze Fluß schäumt hier in einem Sturz über die Felsen zur Tiefe hinab. Einer der mächtigsten Wasserfälle in der Schweiz. Er würde zu den schönsten gehören, wenn ihm der Schmuck einer reichen Busch- und Baumeinfassung verliehen wäre. Aber seine Umgebung ist kahl. Die ganze Vegetation dieser Höhen beschränkt sich auf Graswuchs. — Jedoch macht das unaufhörliche Wogen und Niedergleiten der gewaltigen Wassermasse eine Wirkung, die durch alle Nerven zittert. Es wird mir schwer, mich von dem Anblick loszuzureißen — der eine Zierde ist für das großartige Thal. Tosta ist ein prächtiger Name für dieses Donnergetöse. Das ganze Gebirg horcht in ehrfurchtsvollem Schweigen auf diese mächtig gebietende Stimme. — Sobald wir über den Fall hinauf waren, sahen wir uns auf einer von steilen Gipfeln eingeschlossenen Hochebene. — Durch diese flachen Weiden geht der Fluß so glatt und ruhig hin — er ahnt noch nichts von dem großen Moment, dem er entgegen-

schwimmt. Hier oben stehen einige Sennhütten. Wir winden uns im enger werdenden Thal zwischen den hart anstehenden Wänden und Berghalden durch. Die Gegend hat ganz den überall vorkommenden eintönigen Charakter der an die Hochgebirge und Scheiderücken hinantretenden Engpässe. Wir begrüßen nach einander drei kleine Gruppen hölzerner Berghäuser und Stadel: auf der Frut, Kehrbächi und Bettelmatt. So haben wir einige Stunden zurückgelegt, als wir den Anfang des Griesgletschers erreichen. Da, wo wir hinüber müssen, ist er noch ganz mit Schnee bedeckt, also gut zu befahren. Auch finden wir am diesseitigen Rande ein paar beladene Pferde, welche so eben herübergekommen sind. — Das Schneefeld wird überschritten und dann geht es schon in die Tiefe hinab. Unter mir stand eine von Felsenblöcken grausig übertrümmerte Wildniß, weiter hinab strecken sich noch lange und breite Schneeflächen hin. — Aber mein Führer, der gern zurück will, zeigt mir den überall deutlichen Weg, der nicht zu verfehlen ist. — „Nur als dort hinein, wo eben das Mul (Maulthier) heraufkommt!“ — Wie gestern vom Bosco-Joch hernieder, habe ich auch hier noch eine lange Strecke Bergwüste vor mir, ehe ich in die Weidealpen komme. Aber des Führers bedarf ich hier nicht mehr. Wir scheiden an der Ecke einer Felsenwand. — Mein Pfad steigt ganz gemächlich hinunter. Links von mir in der Höhe habe ich die Riesenmassen, die Spalten und Abstürze des Griesgletschers — ein rauher, grauer unfreundlicher Anblick —

rechts eben so hoch hinauf ragen andere Eis- und Schneegipfel. Diese Gegend gehört dem weit umher verzweigten Gebiet des Sanct Gotthardt an. — Vor mir streckt sich nun das Eginen-Thal in die Tiefe. Wasserfälle, Schneefelder, dann Weiden mit zahlreichen Alpenheerden, endlich Tannenwälder und bequeme Fußsteige. Wo ich aus den Tannen herauskomme, habe ich noch ein letztes Schneefeld vor mir. Von der linken Seite her stürzt aus dem Gebirg ein mächtiger Wasserfall, der unter diese Schneedecke hineinrauscht. Indem ich sie überschreite, sehe ich neben der von Fußspuren bezeichneten Bahn, kaum drei Schritte von mir entfernt, ein großes Loch, durch welches ich in die schauerliche Tiefe des Gletscherbachs hinabblicken kann. Bei weiter vorrückendem Schmelzen des Schnees mögen solche Brücken doch nicht ohne Gefahr sein. — Jetzt habe ich drunten weit hinaus quer vor mir schon den obersten Strich des Wallis-Thals — in seinem Boden sehe ich die Rhone blinken. Nicht lange, so erreiche ich das erste Walliser Dorf, „zum Loch" genannt. Eine Viertelstunde weiter hinauf rechts hin sehe ich Obergeßelen; ich aber wende mich links — hier ist die Gegend plötzlich ganz zahm — mein Weg führt durch wohl eingehegte Wiesen und Weiden, an den Bergen steigen Tannenwälder hinauf — in der Ferne zeigen sich mehrere Ortschaften — neben mir im Grund fließt die Rhone — jetzt komme ich durch Ulrichsen, dann durch Göschenen, kleine Dörfer mit dunkelbraunen Häusern von Holz — Schindeldächer — schmutziges Aussehen der

Wohnungen und Menschen. Dann blinkt mir der weiße Thurm von Münster entgegen. Die Hauptbestandtheile des ansehnlicheren Orts sind zwar auch ein Gewinkel von hölzernen Hütten, indessen treten zwischen ihnen auch gute Wohnungen heran, und gerade vor mir steht das Wirthshaus; seine gastliche Miene lockt mich an hinaufzusteigen und hier zu bleiben; denn vor Viesch, welches noch etwa drei Stunden entfernt ist, finde ich kein gutes Nachtquartier — und der heutige Tag ist, wenn auch an Begebenheiten arm, doch an Steigpartien wieder reich genug gewesen. — Bevor der Abend ganz hereinbricht, wandere ich noch zu der über dem Ort sehr hoch gelegenen Kirche; nach allen Seiten umher Aussicht zu den Hochgebirgen, welche jedoch nur theilweise mit Schnee bedeckt sind. Das Thal ist hier so nahe und eng von Bergen umschlossen — daß, obgleich wir noch in den längsten Sommertagen sind, die Sonne doch schon um acht Uhr verschwindet.

Juli 13. Auf die Wildnisse von gestern und vorgestern thut es recht wohl, heute an dem frischen freudig aufgehenden Morgen zur Abwechselung durch ein liebliches Wiesenthal zu wandern, von Ort zu Ort, und zwischen der Bewegung des Heumachens, welches die Matten zu beiden Seiten mit bunten Menschengruppen belebt. — Hinter mir blicken über das Ende des Thals sehr hohe Gipfel herein — zur Gotthardtkette gehören sie ohne Frage — ob sie aber Fibio, Fieudo, Lugendosspitz heißen? das weiß mir kein Mensch zu sagen. Weit vor mir sehe ich einen prachtvollen

breit und hoch mit gewaltigen Zinnen keck in die blaue Morgenluft hineingemalten weißen Schneeberg. — Einer sagt, es sei das Weißhorn, der Andere nennt ihn Bietschhorn — am öftersten erhalt' ich auf Fragen nach solchen Dingen die Antwort: „das wüßt' ich dem Herrn nicht zu sagen.“ Das Interesse der Leute geht über ihre Landwirthschaft und ihr Thal selten hinaus; doch hören sie es gern, wenn der Fremde mit Entzücken von ihren Bergen redet. — Heut eine Reihe Stationen hinter einander: Bekingen, Glurigen, Biel, Selkingen, Niederwald — das Thal wird immer schöner — endlich Viesch, über alle Beschreibung reizend zwischen Wald und Wiesenhügel hineingeschmiegt in die Mulde eines lebhaften Bachs, der von der rechten Seite stundenweit aus den Viesch- und Aletsch-Gletschern herunter kommt, um hier in die Rhone zu fallen. — Halt gemacht und hier in einem sehr hübschen Wirthshaus au glacier gefrühstückt. Das pflege ich überhaupt immer erst zu thun, wenn ich schon ein paar Stunden gegangen bin. Aus dem Nachtquartier renne ich gern so schnell als möglich hinweg. Und das ist gewiß auch das richtige. Wenn man dort frühstückt, macht man sich es bequem dabei, und verliert viele Zeit. Hast Du aber schon eine Weile marschirt, so befindest Du Dich auch bereits in der gehörigen Unruhe, die kein Hinsitzen erlaubt, sondern Dich vorwärts treibt. — Es ist viel praktischer so, glaube mir! — Hätte ich übrigens von der reizenden Lage dieses Dorfs und besonders des hübschen Wirthshauses gestern eine richtige

Ahnung gehabt, so wäre ich trotz Tagesanstrengung und Abenddämmerung doch noch die drei Stunden hieher gelaufen — um so eher, da der Weg sich so ganz zahm und unverfehlbar hieher streckt — es ist hier zehnmal hübscher als oben in Münster. Merke Dir das! — Von hier über Loax nach Mörel wechselt das Rhonethal immer von einer Schönheit und Ueberraschung zur andern; doch hat bei den Zwischenorten Deisch und Grengiols die Rhone arge Verwüstungen angerichtet. Die Straße geht bei Grengiols aufs linke und schlägt nachher bei Mörel wieder aufs rechte Ufer hinüber. Ehe ich vor Grengiols den Zickzack-Weg am Berg hinunter in die Tiefe kam, wo die Brücke hinüber führt, stieg mir ein Wanderer entgegen, so einer von meiner Art, der erste dieser Raçe, den ich antraf. Nach seiner Beschreibung hatte er einen abscheulichen, rauhen, gefährlichen Weg von Mörel am rechten Rhoneufer heraufgemacht und freute sich, von mir zu hören, daß er es von jetzt an nach Viesch und Münster ganz bequem habe. Dem Accent nach war er ein Sachse und der Haltung nach ein Maler. Auf Wegstudien schien er sich nicht sonderlich gelegt zu haben; denn er hörte mit einigem Verwundern, daß ich aufs linke Ufer hinüber wollte. Ich zeigte ihm die Brücke unter uns, und auf meiner Karte die genaue Verzeichnung der Straße. „Ja! Sie haben eine Karte bei sich?“ sagte er ganz naiv. — Nun ja — wie kann man denn ohne Karte einen solchen Zug unternehmen? — Es giebt doch wunderliches Wandervolk! — Nach Grengiols kommt man nicht hinein, es

bleibt links auf der Höhe liegen. Von hier ab hatte die Rhone böse Arbeit gemacht, ganze Straßenstrecken weggerissen, so daß ich von den Ufern links in die Hecken hinauf mußte, droben einen hohen Dorfweg einzuschlagen, welcher mich dann gegen Mörel hinunter brachte. Hier standen und lagen im Aufruhr der Rhonewellen nur noch die Trümmer einer da gewesenen massiven Bogenbrücke — jetzt war ein provisorischer Steg hinüber geschlagen. Einzelne Häuser sitzen höchst malerisch, aber auch eben so gefährlich über dem tobenden Strom, welcher beständig an ihren Unterlagen wühlt. Wenn es ihm nächstes Jahr einfällt, sein Spiel hier hineinzutreiben, so poltern sie alle hinunter. — Und gegen diese tobende, übermächtige Gewalt ist nichts zu machen. Jeder Damm ist dem wüthenden Strom ja nur ein Spott. Dies weißliche Gletscherwasser hat in seiner Farbe und seiner dahinschießenden Ueberstürzung etwas so dämonisch-diabolisch Energisches — der bloße Anblick seiner Wellen, wenn sie auch — wie eben heute, gar nicht ungewöhnlich zornig brausen — überzeugt schon im ersten Hinschauen, daß vor solcher urgewaltigen Kraft alles Menschenwerk wie Spreu hinweggestäubt wird. Bei Mörel und weiter hinab finde ich wieder die ersten Wagen. Weiter oben im Thal scheint fast kein Rad, sondern aller Transport auf Maulthierrücken zu gehen. — Auch hier hat die Rhone das Ufer stark angefressen — die bisherige Straße hört an mehr als einem Abbruch-Stutze plötzlich auf; und man hat eine neue weiter landeinwärts ziehen müssen. Das ist

schon mehrmals geschehen, und die Einwohner sprechen auch mit trüber Resignation davon, der Fluß werde im Lauf der Jahre allen Feld- und Wiesenboden, alle Dörfer wegreißen und nichts übrig lassen als eine mit Trümmern überschüttete Wüste — der Rückzug eines Heeres, das mit seinen glorreichen Heldenthaten einige Provinzen auf mehrere Menschenalter hinaus ruinirt hat, in wenigen Wochen — Gegen Naters hinunter treten die steilen riesenhaften Felsenwände ganz hart an das rechte Ufer heran; sie sind so ungeheuer groß, daß keine Beschreibung davon eine Idee geben könnte — man glaubt ihnen kaum ihre Großheit, indem man doch selbst vor ihnen steht und sie anblickt. Eine prächtige Wildniß! Und gerade in diese Schroffheit hinein hat man auf dem Uferrand neben der Straße eine Kirche hingebaut — ich wüßte kaum, daß ich eine in so originell trotziger, herausfordernder Stellung gesehen hätte. Eine wahrhaft streitende Kirche! — Hat man etwa gedacht, die Heiligen dieses Gotteshauses sollen dem rebellischen Strom imponiren, ihn in zahme Mäßigungschranken zurückweisen? Der Fels, auf dem sie steht, scheint hart genug, und muß wohl das beste thun. Aber wie lange? — Die Felsen, mit welchen die Rhone einige Stunden weiter oben herumgetollt hat, sind auch feste und harte Klötze gewesen, und die hat sie doch herumgeworfen wie Kinderbälle. Oberhalb Naters fällt aus einem schönen bewaldeten Seitenthal noch der breite Massabach in die Rhone hinein — der Weg schlingt sich an den Felsen herum — dann weitet sich das

Rhonethal zu einer breiten Ebene aus — aber nur das nächste Vorland hat Baumgärten und Feldbau — der größte Theil besteht aus nackten Kiesbetten, Steinlagern — zwischen denen der Fluß in mehreren Zweigen hindurchwühlt. Naters, ein ansehnliches Dorf mit hübschen Mühlen und den stattlichen Resten einer alten Burg, erfreut sich einer reizenden Lage in seinen Weingärten, Nußbaum- und Kastaniengruppen. Durch die holperigen, aber von hellem Sonnenschein und kräftigen Gegenschatten wundersam gemalten Dorfstraßen komme ich an einer großen Kirche vorbei — neben derselben streckt sich unterhalb der Straße eine Art Grabgewölbe hin, dessen Arkaden das Hineinschauen gestatten. Hier überrascht mich der Anblick eines Christusbildes, wie mir noch nie eines vorgekommen ist. — Vor einer in den Gewölben aufgeschichteten langen und hohen Wand von Todtenschädeln steht ein holzgeschnitztes, in dürren Gliedmaßen ausgearbeitetes, schauderhaft angepinseltes Jammerbild des gekreuzigten Heilands. Ohne Zweifel ist es ein Processionsgeräth. — Damit nun der Erlöser bei so feierlichen Gelegenheiten nicht in der sonst hergebrachten skandalosen Nacktheit, sondern hübsch decent erscheine, haben sie ihm einen bunten Kattun-Schlafrock (ob genäht oder ungenäht? konnt' ich nicht unterscheiden) über den Leib gezogen, und seine Beine ebenfalls mit kattunenen gesprenkelten Hosen angethan. Ich habe in meinem Leben nicht eine so läppische, widrige, unvernünftige, geschmacklose Ausstattung gesehen! — mußte laut lachen, und konnte doch

nicht lassen, zugleich über diese stumpfe, schimpfliche Verunstaltung einer doch heilig geachteten Idee mich herzlich zu ärgern. Himmlischer Himmel, was für dumme Menschen hast du in deiner sogenannten besten Welt! — Die täglich vorkommenden Bistialitäten sind es nur nicht werth, sonst käme man aus dem Aerger über sie gar nicht heraus. Lache, lache, liebe Seele! Das thut sich nur nicht immer. Und manchmal vergeht einem das Lachen sehr plötzlich; so wie es mir jetzt verging, als ich von Naters durch das breit überkiesete Rhonebett nach Brieg hineinwanderte. Welche Verwüstungen hat der Fluß hier angerichtet! Und fügt täglich neue hinzu. Besser werden kann das hier nicht. Zum Aufräumen, Wegschaffen der Trümmer, zum Eindämmen, Corrigiren und Leiten des Stroms wird es an menschlichen Kräften, an Geldmitteln fehlen, und Anblicks dieses jetzt schon trostlosen Zustandes drängt sich mir die Ueberzeugung auf, daß die stündlich und täglich verheerende Arbeit des Elementes diesem Thal allmälig ein unausbleibliches Versinken in immer zunehmende Verminderung der Bewohnbarkeit, in immer weiter um sich fressende Verarmung zubereite. — Im Hotel d'Angleterre, der Post gegenüber, erfahre ich, daß ein weiteres Fußwandern nach Visp und ferner abwärts unthunlich sei, da die Rhone und der Vispbach dort unten das ganze Thal überschwemmt haben, der Boden desselben noch jetzt ein paar Fuß tief unter Wasser stehe. — Seitenwege am Fuß der Berge giebt es nicht, bleibt also nichts übrig, als den Abgang des Eil=

wagens abzuwarten. Während meines mehrstündigen Verweilens in Brieg fällt es mir auf, wie wenig Sinn die hiesigen Einwohner für eine Ausschmückung, Pflege und Zierlichkeit ihrer nächsten Umgebung haben. Zum Beispiel gehört zum Hotel d'Angleterre ein naher hoch gelegener Garten, aus dem man eines weiten Blicks über das Thal genießt. Daß der Besitzer nur daran gedacht hätte, hier irgendwo eine Veranda, eine Laube aufzurichten, wo seine Gäste einen erfreulichen Schattensitz fänden! Nichts von dem allen, und sind doch überall Weinstöcke in Ueberfluß, um dergleichen mit Leichtigkeit zu Stande zu bringen. Aehnliche dürftige Kahlheit habe ich bei meinem Umherwandern durch den ganzen Ort bemerkt. — Nach einem Spaziergang auf der Simplonstraße bis zur ersten Brücke hinauf fand ich die Abfahrtsstunde herangekommen. Durch Glys und Gambs geht es nach Visp, ein am Ausgang des gleichnamigen Thals an die Felsen gelehntes garstiges Dorf mit einzelnen sehr hohen Häusern. Die Umgebung ist großartig, und wer nicht eben von reizenderen Gegenden herkommt, mag versucht werden, sie schön zu nennen. Von hier aus gelangen wir in das Ueberschwemmungsgebiet. Gärten, Wiesen, Ackerstücke — alles ist ruinirt, zum Theil auch die Straße weggerissen, man hat für den Eilwagen provisorische Nebenwege eingerichtet — wo wir in die Hauptbahn zurückwenden, fahren wir stundenlange Strecken im Wasser. Das Thal fängt an öde und eintönig zu werden. Die Massen und Formen der Berge bleiben zwar groß,

und die sinkende Sonne malt zauberische Lichteffecte auf die zurückliegenden Schneegipfel. Aber in unsrer Nähe begegnet dem Auge nichts Erfreuliches mehr. Die Wohnhäuser seitwärts der Straße stehen alle so kahl und kalt auf ihren Wiesenflächen — keines ist von einem freundlichen Garten umgeben, an keiner Mauer schlingt sich anmuthiges Weingeranke hinauf. Die Fensterhöhlen sehen schwarz und todt zu uns herüber. Diese Gebäude scheinen überall nur das allerdringendste, nothwendigste Wohnbedürfniß zu befriedigen. Für ein Behagen irgend welcher Art ist auch nirgends etwas gethan. — Es war schon dämmernder Abend, als wir über Turtig und Brunk an die Poststation Turtman kamen. Zu spät also, um hier noch den berühmten Wasserfall — eine Viertelstunde vom Posthause — zu besuchen. Man hatte mir das eine Stunde weiter liegende Dorf Susten als ein ganz vorzügliches Nachtquartier gerühmt, dorthin war ich eingeschrieben, und fuhr denn auch bis an dieses Ziel, den Wasserfall auf morgen vorbehaltend. In Susten fand ich Aufnahme in einem kleinen an der Straße stehenden Hause, dessen Wirthschaft von einem jungen Geschwisterpaar geführt wird. Man hatte nicht zuviel gesagt. Nirgends bin ich besser und billiger bedient gewesen als unter diesem bescheidenen Dach. — Ich hege ohnehin eine entschiedene. Vorliebe für die Wirthshäuser zweiten und dritten Ranges — — die gastliche Behaglichkeit in Susten war ganz dazu gemacht, mich in dieser Neigung zu bestärken.

Juli. 14. In frischer Morgenfrühe brachte mich der leichte Einspänner meines Wirths schnell wieder nach Turtman. — Der Weg zum Wasserfall führt am Posthause hinum durch das unbedeutende Dorf, dann in die Felsen hinein. Nach früher erhaltenen Beschreibungen erwartete ich den Fall in einem dunkeln Walde zu finden — auch hatte man von mehreren Staffeln gefabelt, über die er in verschiedenen Absätzen herunterkomme. — Nichts von dem allen. (Wald und Staffeln sollen doch wirklich da sein, aber eine Stunde weiter oben — Daubenwald im Turtman-Thal.) Die Felsen umher sind mit Gras und kurzem Gesträuch bewachsen — das Wasser schäumt durch eine enge Spalte nieder — es fehlt an allem besondern Schmuck — die Kluft ist weder durch malerische Form ihrer Wände, noch durch irgend eine Zuthat an Häusern, Brücken, Baumgruppen anmuthig. Und dennoch macht der Fall eine bedeutende Wirkung — die große Masse und die Hastigkeit des senkrechten Niederstürzens thun das Beste dabei. — Wer an Turtman vorbei geht, soll doch ja nicht versäumen, ihm eine halbe Stunde zu schenken. — Auf dem Rückwege nach Susten hatte ich noch fernere Betrachtungen über ein schon vorhin genau angeschautes Schloß anzustellen. Es steht an der linken Seite des Thals auf einer flachen Wiesenmatte, und hat die gewaltigen Felsenwände zum Hintergrunde. — Ein ansehnliches Gebäude mit großem Einfahrtsthor, mit Thürmen, Erkern und Zinnen. — Aber so kahl hingestellt wie auf einem Präsentir-

brett. Keine Gärten, keine Lauben, keine Baumgänge umher — trostlos, dürr und öde anzuschauen wie jene gestern in eben solcher Armseligkeit gesehene Bauerhäuser. — Das Schloß ist wohl ganz unbewohnt und verlassen? fragte ich meinen Begleiter. — O nein, es gehört dem Baron X. in Leuk, und der bringt einen Theil des Sommers hier zu. — Er kann wohl nicht viel auf weitere Verzierungen, Gartenanlagen und dergleichen verwenden? — Im Gegentheil, er ist ein sehr reicher Mann, und zu dem Schloß gehört ein großes Gut mit Wäldern und Alpenweiden. Alles was Sie hier herum sehen, ist Eigenthum des Barons. — „Und für die Verschönerung seines eigenen Eigenthums thut er so wenig? Nun, man muß gestehen, die Güter dieser Welt und ihre Benutzungen sind wunderlich genug ausgetheilt!“ — In Susten wieder angelangt, mache ich mich sogleich auf den Weg gen Leuk. — Kaum eine Viertelstunde vom Wirthshause über die Rhonebrücke — dann führt die am Berg herumgezogene Fahrstraße zum Städtchen hinauf. Hohe Mauern, alte Burgen, dicke Thürme geben ihm ein mittelalterliches Gesicht. Es sitzt gar hübsch in Weinhügeln und Baumgärten. Man hat von dieser Höhe schon einen weiten Blick das Rhonethal hinauf, besonders aber hinunter bis nach Sierre, dessen weißen Thurm man hell herscheinen sieht. Das Innere des Orts erhält auch durch winkelige Gebäude, an die Berglehne angeklebte kleine Häuser, durch Gärten, die in die Tiefe hinabsteigen, durch Brunnen, Arkaden, Einfahrten, Vorbaue und was man

ähnliches in solchen alten Burgnestern findet, einen feudalistischen Charakter. Man sieht die alten Walliser Freiherren aus den hohen Fenstern lugen, und hört ihre fehdegerüsteten Rosse in den innern Hofräumen stampfen. Jetzt steht hier alles voll von kleinen Gebirgswägelein, die aus dem Wallis kommen, und von Maulthieren, die ins Bad Leuk hinauf wollen oder von dorther zurückkehren. Zum obern Thor hinaus, trete ich auf die Landstraße, welche gen Inden hinaufzieht. Ein an der Bergwand herumgeführter guter Weg, den man jetzt noch bequemer einrichtet. Bisher mußte man kurz vor Inden hinunter in die Tiefe, durch welche der Dala-Bach vom Leuker Bad herabkommt, und der Rhone zufällt. Jetzt eben sind sie daran, auf der Höhe des Wegs über die Schlucht eine stattliche Brücke zu bauen, damit die Badegäste in ihren Reisewagen das Bad erreichen können. Inden sitzt schon recht hoch am Berge. Weiter rechts hinüber, noch viel höher, schimmert das Dorf Albinen in der Morgensonne. Je mehr man hier aufsteigt, desto steiler und kühner steigen auch jenseits der Rhone die Berge des südlichen Wallis empor — im Thal sah man nur ihre untern Stockwerke, jetzt aber lernt man erst einsehen, aus welchen Massen sie über einander gebaut sind, und bekommt Respect vor dieser trotzigen Gipfelwelt, deren lange Reihen und Duft-Fernen gar kein Ende nehmen. Inden hat eine herrlich freie sonnige Lage. Das frisch gemähete Heu der Alpenwiesen verbreitete ringsum einen balsamischen Geruch — wie das Heu der Ebene ihn gar nicht kennt. Auch

die Luft weht mich hier ganz anders an, als in den sumpfigen Niederungen des Thals. An eine junge Frau, bei der ich ein Glas Wein trinke, richte ich die Frage, ob es hier herum auch Cretins gebe? — Wo wollten die her kommen? — versetzte sie — in solcher Luft? Nein, hier auf den Bergen wissen wir nichts von solchem Elend! — Oberhalb Inden wird jetzt die Straße vollends aus den Felsen herausgesprengt; gegen den Abgrund hin breit gemacht und durch Brustwehren gesichert — sie sind schon beinahe damit fertig. Von hier oben blickt es sich gar anziehend hinüber in die Tiefe des Tannenwaldes, wo im schattigen Boden der Bach stürzt und rauscht und durch die Felsenklemme weiter fortschäumt. — Nicht lange, so schimmern über nahe Alpenweiden mir schon die Gebäude des Leuker Bades entgegen — hinter ihnen ragt die senkrecht hohe Wand des Gemmi in den Himmel hinauf. — Das Bad präsentirt sich ganz vornehm mit seinen vor die ursprünglichen Dorfhütten hingestellten großen Gasthäusern und einer aus der Bergwand herausgeschnittenen Promenade, die gegen einen Tannenwald hinzieht. — Durch den Ort und seine am Berg auf und nieder kletternden Gäßchen hinwandernd, kehre ich zunächst in einem Caffeehause, dann in dem gegenüberstehenden großen Hôtel des Alpes ein. Mittag mit einer Dame, welche mir erzählt, daß sie heute schon vier Stunden im Bade gesessen habe und Nachmittags noch eine sitzen müsse — und mit einem Reisenden, der mir versichert, es gebe keinen bequemeren und zuverlässigeren

Alpenübergang als den Gemmi; obgleich von hier aus ein der Gegend Unkundiger anfangs nicht begreift, wie er an der steilen Bergmauer hinauf kommen solle. Nach Tische gehe ich auf den Vorschlag eines wegen nächster Verwendung meines Nachmittags befragten Kellners die lange Allee hinaus in den Tannenwald bis zu einem Platz, der aux échelles genannt ist. Dort, sagt er, werd' ich die ganze Badegesellschaft antreffen. Und wirklich begegnen mir auch viele Damen und Herren, die sich in dieser Wildniß mit der vollständigsten Kleidereleganz und Blasirtheit unserer deutschen Luxusbäder herumtreiben. Durch den Wald gelange ich zu einer Felswand, gegen welche eine Leiter angelehnt steht. Meine Frage, ob ich hier am Platz aux échelles sei? wird von einigen Badegästen bejahet. Sie schauen mir verwundert nach, als ich ohne weiteres hinansteige — ich habe daraus kein Arg; die Leiter, obgleich beinahe senkrecht hingestellt, steht ganz fest, die Sprossen — etwa dreißig — sind gut eingefügt und sicher. Oben finde ich einen schmalen kurzen Felsensteig, dann wieder eine ähnliche Leiter. Einmal das erste Stockwerk gewonnen, will ich doch auch höher hinauf. Was will es denn auch viel sagen, solche Leitern zu erklettern? Ich brauche mir ja nur einzubilden, daß ich in einem großen Waarenspeicher von einem Bodenraum zum andern steige. Habe ich mich doch auch schon an den Strickleitern mancher Westindienfahrer und Linienschiffe hinangearbeitet. Solche Vorstellungen und Vergleiche machen das Ding ganz prosaisch einfach.

Vom Schwindel hab' ich nie eine Anwandlung gehabt. Nur die Hände fest, nur immer auf das nächste gesehen — nicht hinuntergeblickt! — Und so immer weiter hinauf. Zwar die Felsentreppchen zwischen den Leitern sind manchmal unbequem, doch komme ich ganz behende von einem Absatz zum andern, bringe auf diese Weise sieben bis acht Leitern hinter mich, und stehe endlich oben auf einem breiten bequemen Waldwege. Links hinauf durch die Tannen sehe ich Alpenmatten. Eigentlich wollte ich zu einem hier oben herum liegenden Hirtendörfchen, wo ich ein Glas Milch zu trinken denke. — Da ich es aber nicht zu finden weiß, schreite ich fürs erste auf meinem Waldpfade vorwärts, mit dem Entschluß, nicht eher umzukehren, als bis ich einen Menschen angetroffen. Nach meiner Rechnung muß dieser Weg mich zu dem hoch gelegenen Dorf Albinen bringen. Das bestätigt sich auch bald. Aus dem Waldesdunkel kommt mir ein alter graubärtiger, etwas zerlumpter Mann entgegen, Quersack übergehängt, nur am linken Fuß einen Schuh, unter dem rechten nur eine halbe Sohle, die kaum noch mit dem zerrissenen Oberleder zusammenhängt. — „Allerdings, nach Albinen hinauf führt dieser Weg!“ — beantwortet er meine Frage. „Sie haben noch eine gute Stunde bis hinauf.“ — Viel zu weit! da ich noch ein Bad nehmen, auch heute noch über den Gemmi will und in Albinen nichts zu thun habe. — „Aber die Sennhütten hier über den Alpenmatten?“ — „Ach, Sie meinen Plane dry? — Ja, dort hinauf haben Sie auch noch eine

Stunde, und übrigens finden Sie da jetzt keinen Menschen, sie sind alle mit dem Vieh ganz oben in den Bergen." — Da wird es also das Klügste sein, mit dem Alten umzukehren, der ins Bad hinunter will, um dort die Versteinerungen, Drusen und Krystalle zu verkaufen, welche er im Gebirg gefunden bat. Zu diesem Zweck ist er jetzt seit drei Tagen in den Felsen herumgeklettert. „Sie sehen an meinen Schuhen, das ist keine leichte Arbeit." — Der freundliche Graubart gefällt mir.— sein Name ist Joseph Chéri. Im Gehen erzählt er, wie er Soldat gewesen sei, acht Jahre in päbstlichem, vier Jahre in neapolitanischem Dienst. Besser als in Neapel hat es ihm im Kirchenstaat gefallen. Zwar den Pabst und Rom hat er nie gesehen, sondern immer nur in Bologna, Forli, Ferrara und andern Städten des Kirchenstaats in Garnison gestanden — aber das Leben dort ist angenehm, der Sold höher, und der Wein besser und wohlfeiler als in Neapel. — Jetzt schon seit vielen Jahren verabschiedet, in seine Heimat zurückgekehrt, wo er ein kleines Eigenthum hat, nährt er sich dürftig durch seinen Stein- und Krystallenhandel. Ein mühseliger Erwerb. — Wir schwatzten uns behaglich durch den Wald fort. — „Hier oben — sagte er — hab' ich im vorigen Sommer auch einmal eine Dame gefunden, ganz allein; eine hübsche junge Frau; es war eine Gräfin aus Mailand. Die hatte denn auch ganz keck die Leitern erklettert — nun aber saß sie da, weinte und hatte nicht den Muth, wieder hinunterzusteigen. Wie freute sie sich,

als ich ihr zu Hülfe kam! — Erst mußte ich ihren Shawl und Parasol hinunterbringen, dann wieder heraufkommen und sie selbst abholen — auf den Felsensteigen hab' ich sie fast getragen — die Leitern hinunter mußte ich immer voran und ihr die kleinen Füße auf die Sprossen setzen. Aber — fügte er trocken schmunzelnd hinzu — sie hatte Pantalons an!" — Auch ich ließ den Alten voran hinuntersteigen. Drunten schenkte ich ihm einen Beitrag zu einem neuen Paar Schuh — er küßte mir dankbar die Hand, und hatte gewiß keine Ahnung davon, daß ich weit mehr ihm, als er mir zum Dank verpflichtet sein möchte. — Das waren die échelles. — Jetzt muß ich noch ins Bad. Du weißt, daß man in Leuk Gesellschaftsbäder nimmt. Wo man täglich vier bis fünf, ja zuletzt sogar sechs bis sieben Stunden im Wasser sitzen muß, da hielt' es ja kein Mensch vor langer Weile aus, sollte er diese Zeit einsam zubringen. — Das Hôtel des Alpes ist ein großes Haus. Es enthält „116 chambres, dont 16 salons particuliers". Die „bains de l'hôtel" haben „4 grands carrés de famille, et particuliers à volonté" — „L'hôtel communique à l'établissement des bains par une galerie fermée." — Man richtet sich im Zimmer auf das Bad ein, geht durch die Hausgänge über die Gallerie ins Badehaus, und kommt in ein Vorkämmerlein, wo man sich entkleidet und einen der dort hängenden Bademäntel überhängt. Wie ich aus dem Verschlag das Treppchen hinunter ins carré eintrete, finde ich schon eine zahlreiche Gesellschaft, Frauen und Männer vor

mir im Wasser sitzen. — Ah voilà, encore un nouveau! ruft mir ein junger Schwarzbart entgegen, und fügt sogleich die Worte: assis, Monsieur! hinzu. Ich setze mich auf eine der am Rande des hölzernen Bassins angebrachten Bänke und betrachte die neue allerdings wunderliche Scene. Die meisten Frauen saßen wie ich ruhig auf diesen Randbänken — einige derselben krabbelten jedoch wie Frösche mitten im Teich herum — die meisten Herren desgleichen. Man schwatzte, man lachte und sang, wie in jeder andern Gesellschaft. Oben um das Bassin herum stehen, auf die Geländer gestützt, andere Frauen und Männer, welche mit den Badenden Conversation machen. Auf dem Wasser schwimmen Tische von Korkholz — sie tragen Bücher und Blumen, Schachbretter — auf einigen stehen Porcellan-Service — es wird Caffee getrunken. Hinter uns im nämlichen Raum ist ein zweites carré, auch mit zahlreicher Gesellschaft angefüllt. Die Sache ist für mich in ihrer Neuheit unterhaltend genug. Hat man sie erst ein paar mal mitgemacht, so wird man sie kaum noch des Erwähnens werth finden. Nach einer halben Stunde bin ich vollkommen befriedigt — kehre in mein Zimmer zurück, und rüste mich zum Abmarsch. — „Wie? heute noch über den Gemmi? — fragt der Kellner verwundert — und es ist schon vier Uhr? — Nun, da werden Sie auf keinen Fall weiter kommen als nach Schwaribach." — „Ich denke noch bis Kandersteg hinunter." — „Das ist unmöglich. Bis Sie von Schwaribach wegkommen, wird es Ihnen Nacht; dann haben Sie

nur noch ein paar Alpenhütten, und der Weg an der Kander hinab ist in der Dunkelheit nicht zu finden." — „Nun, wir wollen sehen." — Auf meine Frage, wo es denn eigentlich zum Gemmi-Paß hinaufgehe? begleitet er mich bis an den Rand des Platzes vor dem Hotel, und zeigt gerade gegen die Felsenwand, welche steil wie die Mauer eines Hauses vor mir steht. — „Was? dort hinauf? da ist ja gar kein Weg!" — „Sie werden schon sehen. Erst hier ins Dorf hinab, dann über jenen Hügel, weiter am Tannenwald hinauf, dort an der Ecke beginnt der Steig, der geht in unaufhörlichem Zickzack an der Wand hin und her. In zwei Stunden können Sie droben sein — dann kommen Sie durch die Schlucht, und gehen an der andern Seite hinunter, zum Daubensee, stets an seinem Ufer hin bis nach Schwaribach — es ist ganz unmöglich sich zu verirren." — Zwar zupfte der Genius vom Col de Bosco mich bedeutend am Ohr — indessen sprach eine andere Stimme: nur erst fort vom Hotel! dann findet sich das weitere! — Und es fand sich alles. — Wie ich unten durchs Dorf ging, traten aus einer Schenke zwei junge Männer, jeder mit einem Reff bepackt, und ich hörte eine Stimme hinter mir sagen: „voilá encore un étranger qui va passer le col." — Ich ließ die Bursche an mich herankommen und erfuhr von ihnen, daß auch sie noch heute Abend über den Berg bis nach Kandersteg hinunter wollten, das sei ihr Heimatsort — und der Weg ihnen aufs genaueste bekannt. Nun, da war ich ja geborgen, ging frisch voran, und kam bald zu einem

Wegweiser, dessen Inschrift mit origineller Orthographie die Worte zeigt: „Chemain de la Gaimi". Jetzt geht es den Hügel hinan, welchen Du Dir aber als einen Schweizer Hügel, nicht gerade nach deutschem Maßstab construiren darfst, weiter am Tannenwald empor, nun empfängt mich der schmale Fußsteig, zick zack, zick zack immer an der Felsenwand hin und her. Meine Begleiter können wegen ihres schweren Gepäcks mit mir nicht Schritt halten, da ich sie aber hinter mir weiß und erforderlichen Falls ihres Beistandes gewiß bin, marschire ich unbesorgt darauf los. — Der Pfad ist schmal, aber im Ganzen bequem, häufig mit Brustwehren gegen den Abgrund eingefaßt, zuweilen in den Felsen hineingeschnitten, dessen colossale Massen mir dann wie ein Dach über den Kopf herüberhängen. Wie damals am Col de Bosco das kleine Alpendörfchen, so behalte ich hier beständig das Bad Leuk unter mir — ich sehe nach Inden und Albinen hinüber; das Städtchen Leuk steckt hinter Wald und Berg in der Tiefe — aber jenseits dem Rhonethal steigen nun die Walliser Berge empor, zu einer Höhe, zu einer Schroffheit, zu Massen, zu übereinander gethürmten, zu hintereinanderweg gestreckten Höhen, wie ich bis jetzt noch nichts gesehen habe. Ein Riesen-Panorama, fast zu groß für den staunenden Blick — auf jeden Fall über alle Beschreibung hinausragend. — Wenn ich Dir nun erzähle, daß ich vom Bade Leuk bis auf die Höhe des Passes mich wirklich zwei Stunden lang an dieser Wand herumgeschoben habe, wirst Du Dir eine schwache Idee von

der Steigerei machen können. Aber keine Idee machst Du Dir von der immer wilderen Wüstheit der Felsenwildnisse, denen ich mit jedem Schritte näher komme. Auf halber Höhe und etwas weiter oben sehe ich doch neben mir noch einzelne grüne Matten und Grashänge — hier mag auch noch Vieh hinaufgehen. Irgendwo führt ein Pfad seitwärts ab, rechts hin zu solchen hängenden Weideflecken, den mußt Du aber nicht einschlagen, sondern immer hart unter dem Felsen bleiben. Allmälig hört alle Vegetation auf — nichts als Stein und Stein — auf die Länge ein grausig langweiliger Anblick. Vorher hörte ich doch in den Klüften noch einige Dohlen ihr heiseres Geschrei durch die Luft pfeifen, sah sie an den Rändern herumflattern — die sind nun auch fort — Grabesstille um mich her, auch nicht einmal von der Stimme eines Wasserfalls belebt, die man doch in andern Einsamkeiten vernimmt. Hier ist kein Wasser. Eine durchaus steinerne, erstarrte, todte Welt — eine Welt von Felsenriesen, deren abenteuerlich wilde, alle Phantasiebilder überbietende Gestalten, deren bizarre, verwegene Formen in die Seele den Schauder gießen, welcher uns leicht überkommt, wenn wir uns in einer Umgebung, in einer Situation finden, wovon wir früher doch nie einen deutlichen Begriff gehabt haben. — Und nun die grauen Abendwolken, die, vom Winde gefegt, über diese Felsenrücken hinübergejagt werden, die sich an sie anschmiegen wie ungeheure Gespenster, die sie für einzelne Momente oder längere Zeit dem Auge verhüllen, sie dann plötzlich in ihrer ganzen nackten

Starrheit aus dem Nebelgeriesel wieder hervortreten lassen. Und ich nun abermals ganz allein in Mitten dieser Schauererscheinungen. Nur einmal, als ich kaum den dritten Theil der Höhe überwunden hatte, kam hastig um die Ecke ein Mann gesprungen. Es schien ein Maler zu sein, der noch den letzten Tagesschein zu einer schnellen Skizzirung der Walliser Alpenzüge an der Luftlinie benutzen wollte — denn an mir vorbei, blieb er plötzlich stehen, zog sein Buch hervor und fing eiligst an zu zeichnen. Die steinerne Oede ward mir allmälig sehr langweilig. — Endlich und endlich erreichte ich die oberste Schlucht — sie ist bezeichnet durch einen aus trockenen Felsensteinen aufgemauerten Stall, der hier in die Kluft hineingebauet ist. In dieser einsamen Höhle mag schon mancher Wanderer Schutz gesucht haben gegen Windestoben, Schlagregen und betäubende Schneewirbel. Wenn die Wuth des Elements hier oben losgelassen ist, mag es gräßlich genug sein. Heute Abend wehete nur ein mäßiger Wind, und er machte die Scene unheimlich genug mit seiner Wolkenhetzjagd. — Kaum war ich an dem Stall vorbei, so begegnete ich einem Mann und einem Knaben, die mit zwei Maulthieren durch die Felsen kamen. Und hier hatte ich die Höhe des Passes erreicht. Nur einige Schritt und der Pfad senkte sich vor mir hinunter. Das war mir nun zwar recht erwünscht, aber die feindlich blickende Umgebung blieb ganz dieselbe, nur ward ihr düstrer Charakter eher noch gesteigert durch den Anblick weißgrauer Schneefelder, welche hier wie Leichentücher an

den Gerippen der Erde herunter hingen, und durch die öde Fläche des Daubensees, der einsam und schwarz wie ein ungeheures Grab sich unter mir in der Tiefe ausbreitete. Nacktere und kältere Ufer, trüberen, wüsteren Spiegel hat wohl kein See in der ganzen Schweiz. — Hier muß ich nun hinunter, den See links neben mir, über einige Schneefelder, am Rande des stygischen Gewässers vorwärts, reichlich eine halbe Stunde lang. Auf den traurigen windgepeitschten Wellen ist nicht ein einziger Wasservogel, auch in der Luft ist nichts Lebendes zu sehen. Endlich begegnet mir wieder ein Mann, der eine ansehnliche Tracht hölzerner Grasrechen über den Gemmi ins Bad hinaufträgt. Nach Schwaribach, sagt' er, hab' ich noch eine Viertelstunde. Ich laufe und laufe, lasse den todten See zurück, komme durch ein Gewirr übereinander gestürzter Felsenblöcke an ein andres kleineres eben so dunkles, eben so einsames Wasserbecken. Hier sehe ich doch einige Ziegen am Berghang irren — das dürftige Gras umher zeigt doch das Wiederherantreten einiger Vegetation. Aber die Viertelstunde ist lange herum, und von Schwaribach noch keine Spur. Wie soll denn auch in dieser versteinerten Wüste ein Haus stecken? — Doch sehe ich mehrere Stangen mit dazwischen gezogenen Schnüren wie zum Wäschetrocknen, dort steht eine große Wasserbütte — also doch Zeichen von einer nahen Wohnung. Und plötzlich wie aus dem Wildnißboden emporgezaubert — (zwei Schritte vorher sah ich noch nichts) — stellt mitten in den Trümmern sich mir

das einsame Gebäude entgegen, das Wirthshaus und Zollhaus von Schwaribach; welches schon auf dem Gebiet des Cantons Bern steht. — Ein schnurrbärtiger Mann sieht aus dem Fenster. Ich freue mich, daß auf jene trüben Schweigsamkeiten doch wieder ein Verkehr mit Menschen folgt und trete ins Haus. Hier ist ein kleines Weggeld zu bezahlen. Während ich ein Glas Wein trinke, beginnt die Wirthin, den Sopha in ein Bett umzuwandeln, in der Voraussetzung meines Hierbleibens. Mit Befremden hört sie, daß ich noch weiter will, und sucht mir das auszureden — nach Kandersteg könne ich heute nicht mehr; es sei viel zu spät! Mir aber ist es viel zu früh, hier zu bleiben, diese Einöde widert mich an, auch ist Schwaribach ein wegen der unverschämtesten Prellerei verrufener Ort — und was die Schwierigkeit des Durchfindens betrifft, so habe ich ja noch immer jene Burschen aus Kandersteg hinter mir — zwar sind sie mir seit dem ersten Ansteigen des Gemmi nicht wieder zu Gesicht gekommen, aber es steht ja in meiner Gewalt, mich von ihnen einholen zu lassen. Den Vorstellungen der Wirthin: in zwei Stunden sei es ja völlig Nacht, der Weg an der Kander gar nicht zu finden, weiter hinab müsse ich durch einen ganz finstern Wald! — entgegne ich: desto schneller werd' ich laufen, um noch ein gutes Stück bei Tage zurückzulegen! und renne fort. — Anfangs geht es am Wasser hinab mäßig gut — bald jedoch entfernt sich mein Weg vom Ufer, und führt durch eine Oede, deren Felsenklötze und umherstehende Baumstumpfen mich in der

zunehmenden Dämmerung wie fratzenhafte Gespenster und Koboldc anstarren. Die Dunkelheit kommt schneller als ich glaubte. Seitwärts, etwa in der Entfernung eines Büchsenschusses, sehe ich einige Hütten — erfreulicher Feuerschein blickt herüber — ich laufe hinan — der Bescheid auf meine Frage fällt dahin: allerdings gehe es hier nach Kandersteg hinunter; doch machen die Leute bedenkliche Gesichter über den Fremdling, der in so später Abendzeit noch so weite Strecke zurücklegen will. Allein ich habe noch eine Sennhütte vor und auf jeden Fall meinen Nachtrab hinter mir. Darum nur weiter! — Das Schnellgehen wird in der Finsterniß schwieriger, der Pfad undeutlicher — das Wasser, welches ich als nahen Begleiter zu behalten hoffte, brauset in die Ferne abwärts — ich stolpere schon sehr aufs Ungewisse zwischen Gestein und Hindernissen mancher Art umher — doch setze ich meinen Eigensinn noch eine halbe Stunde fort. Abermaliges Licht zeigt mir die zweite Sennhütte an. Dieser nähere ich mich nun doch mit dem vernünftigen Entschluß, entweder hier ein Nachtlager zu begehren oder das Herankommen meiner Nachzügler abzuwarten. Indessen die erhaltene Antwort macht mich sofort andern Sinnes. — Nach Kandersteg? Ganz recht! Und so eben, vor wenig Augenblicken ist ein Mann mit einem Roß von hier da hinuntergegangen. Wenn Ihr brav zuschreitet, holt Ihr ihn in einer Viertelstunde ein! — Das war erwünschte Botschaft. — Hurtig nachgesetzt. Und keine Viertelstunde, so höre ich vor mir eine Glocke, die sich in

ganz anderem Takt bewegt, als das leise oft unterbrochene Läuten langsam weidender Kühe. — Dort geht das Roß! — Auf mein Hinrufen kehrt eine jodelnde Antwort durch die Nacht zu mir zurück. — Bald habe ich den Pferdetreiber erreicht. Wir begrüßen uns, und er ist nicht minder als ich vergnügt, einen Reisegefährten auf dem dunkeln Pfade zu gewinnen. Wir gehen mit einander fort, und indem er sich meines einsamen Wanderns in der mir ganz fremden Nachtgegend verwundert, betheuert er wiederholt, ohne ihn würde mir es durchaus unmöglich gewesen sein, den Weg zu finden, eher hätt' ich zehnmal den Hals gebrochen, das sollte ich weiterhin schon einsehen lernen! Während wir nun so hinter einander herziehen, vergegenwärtige ich mir im Stillen die Eindrücke des heutigen Tages — reizend sind sie nicht, aber ungeheuer großartig — ich wüßte kaum, daß irgend Naturscenen so scharf hineingehende tiefe Wirkung auf mich gemacht, sich so kantig und kernig in mich hineingeprägt hätten. Es ist mir fast, als ob die Seele durch eine solche Anschauung ausgeweitet, gehoben, für Kleines, Schwächliches, für die Jämmerlichkeiten des täglichen Lebens unempfänglich gemacht würde. Was viel dazu beiträgt, mir gerade die Graulichkeiten des Gemmi recht in die Erinnerung zu befestigen, sie ins Gemüth hineinzukeilen — das ist das danebenstehende Schreckbild von Werners vierundzwanzigstem Februar. Seitdem er die Scene seiner Sohnesmord-Tragödie in diese Bergwüste verlegt hat — und seitdem ich das abenteuerliche Werk

einst in Weimar mit großer Vollkommenheit habe aufführen sehen — vor vielen Jahren — hat der Gemmi stets wie ein unsinnig himmelhohes Gespenst, aber zugleich doch wie ein anlockendes vor mir gestanden — und wenn ich seiner Berggipfel und Schneefelder gedachte, floß immer das Blut des vom Vater gemordeten Sohnes an ihnen herab in ganzen Strömen. Diese Gedanken haben mich während meiner heutigen einsamen Wanderung fortwährend begleitet, und in Schwaribach sah ich mir genau die Dielen des Fußbodens an — ich suchte, ob ich nicht irgendwo noch eine Spur des vergossenen Bluts entdecken könnte. — Uebrigens haben die Wirthsleute dieses einsamen Hauses niemals eine solche Greuelthat begangen. Ein gräßlicher Mord ist allerdings vor Jahren hier verübt worden, aber an den Wirthsleuten selbst, welche von herübergewanderten und gastlich aufgenommenen italienischen Landstreichern bei nächtlicher Weile umgebracht worden sind. Die hülflose Lage des Hauses ist zu dergleichen Operationen recht geeignet, und Werner hat gut gegriffen, indem er sein Grausenstück in diese barbarische Höhlenwelt legte. — Mein Pferdetreiber ist der Knecht aus Schwaribach; er bringt zwei Lägel Veltliner Wein nach Kandersteg hinunter. Die wiegen etwa drei Centner — das Roß hat sie über dem Saumsattel an beiden Seiten neben sich hängen, und schreitet mit dieser Last so rüstig und ruhig fort, als ginge es ganz ledig. Nachdem mein neuer Gefährte sein Gesprächthema „die Nacht ist keines Menschen Freund“

in mancherlei Variationen durchgespielt, und sein Behagen, selbander zu gehen, wiederholt zu erkennen gegeben hat, erzählt auch er mir einen Mord, der kürzlich von italienischen Flüchtlingen hier im Wald verübt worden — zwar nur der Mord einer Ziege, deren Fleisch sie nachher unten in Kandersteg gebraten und verspeiset haben; aber er zieht daraus die nahe liegende Nutzanwendung: „hätten sie statt der Gais einen einsamen Wandrer angetroffen, möchten sie auch wenig Umstände mit ihm gemacht haben; darum ist es besser, man geht zu Zweien und bei Tag!“ — Unsre Nacht wurde aber auch so finster um uns her, daß wir uns selber kaum sehen konnten. Bewundern mußte ich das treue, tapfere Roß (es war ein wirkliches Pferd, kein Maulthier), welches immer so sicher vor uns her schritt — über Stock und Stein in stets demselben festen Gang — nicht einen Moment stand und zauderte, seinen Weg so auswendig wußte, als ging es vom Tränktrog zur Stallthür — solche rauhe, steil abstotzige, durch Felsen gewundene Pfade, und dabei dreihundert Pfund auf dem Rücken! — Aber wie eine ledig laufende Ziege ging es vor uns dahin. — Der Weg von Schwaribach nach Kandersteg ist lang, viel länger als ich mir ihn gedacht hatte — und geht unaufhörlich über harte scharfkantige Steine in die Tiefe hinunter — die Absteige sind zuweilen sehr jäh und schroff. — War die Nacht bisher schon dunkel, so kommen wir nun in einen Tannenwald, der alles übertrifft, was mir je an Schwarz und Finsterniß vorgekommen. Die weißen Steine

und Felsenklumpen des Weges sahen wir wohl schimmern — aber doch nur so viel, daß wir uns kümmerlich zwischen ihnen durchwinden — bisweilen sehen wir auch den weißen Schaum eines Wasserfalls, der hinter den schwarzen Tannen wild durch die Einöde hinuntertoset. Von der Kander sind wir weit hinweg, und haben uns mehr links zu andern Bergwassern herumgedreht. Was jetzt neben uns rauscht, wird der Gletscherbach aus dem Ueschenen-Thal herab sein. — Wenn Du hieher kommst, gehe diesen Weg nicht bei Nacht; er muß bei Tage wunderschön sein — ich habe doch Unrecht gethan, nicht in Schwaribach oder in der Sennhütte zu bleiben; aber nun ist der saure Wein eingeschenkt und muß getrunken werden. — Wie wir so durch den Schwarzwald hinabstolpern, werden wir von unten herauf angeschrieen. „Was ist das?“ — „Leute, die mit ein paar Pferden heraufkommen, die wollen auch noch durch die Nacht über den Berg hinüber ins Bad Leuk.“ An einer Wendung des Wegs halten wir, um sie an uns vorbei zu lassen. Es ist so dunkel, daß ich nur durch Anfühlen der Köpfe mich überzeugen kann, ob es zwei oder drei Pferde sind. Mein Führer ist einige Schritte vor mir voraus — gar nicht weit — aber ich kann den Weg hinab zu ihm nicht finden. Vergebens taste ich mit meinem Stock um mich her — ich treffe nirgends Boden — lauter Abgrund, als stände ich auf einem Felsblock im Meer. Ich rufe ihm zu, mir hinunter zu helfen. Er kommt herauf, giebt mir die Hand und zugleich den guten Rath, das Roß am Schweif

zu fassen, da könne ich nicht irren. Bravo! — Und so, mit dem Pferdeschweif als Wegweiser, geht es noch eine ganze Weile abwärts, schwarz wie in einem Kohlensack. Endlich aber lichtet sich der Wald aus — die dicken Tannenmassen zertheilen sich in einzelne Gruppen und Stämme — der Weg wird ebener — neben uns haben wir schon Wiesen, an ihren Rändern rauscht der Alpenbach, den wir jetzt deutlich sehen. — Hie und dort kommt schon ein Heustadel an die Straße, neugierig zu sehen, was für Volk durch die Nacht heruntersteigt. O nein, das ist hier gar nichts seltenes — denn jetzt eben begegnen uns Menschen, die mit großen Bütten auf dem Rücken bergan krabbeln. — „Wo wollen denn die noch hin?“ — „Ei, ins Bad Leuk — sie tragen Fische hinauf.“ — „Und machen bei Nacht diesen abscheulichen Weg?“ — „Die Fische sind heut Abend gefangen, kommen also ganz frisch hinauf — und die Wege sind wir gewohnt. Ich komme heute schon zum zweitenmal von Schwaribach herunter.“ — Das nenn' ich Steigübungen! — Endlich sind wir ganz in der Tiefe — da stehen Häuser — das ist Kandersteg! — Sei mir willkommen, gutes Dorf! Aus manchen Fenstern scheinen uns noch Lichter entgegen. Wir halten am Wirthshause, dessen Leute und Raum mir der Knecht empfohlen. — Wir sprechen von unten zum Fenster hinauf, aus welchem der Hausherr seinen Kopf hervorstreckt; — er bedauert herunter, es sei kein Platz mehr! schon will ich weiter gehen, allerdings ungern; denn auf solchen Marsch ist das erste Quartier

das beste — da thut aber die Frau, welche auch am Fenster erscheint, verständige Einsprache — es wird capitulirt, daß ich ja mit einem andern Gast das Zimmer theilen könne, worin zwei Betten stehen. — „Ei, das versteht sich!“ — So die Treppe hinauf, durch die Vorlaube hinein ins große Gastzimmer, Tornister abgeworfen, Glas Wein gefordert — und nun, sicher unter Dach, an dem behaglichen Lampenschein, den ganzen Tag noch einmal in Gedanken durchwandert! — Susten, Turtman, Wasserfall, Susten, Leuk, Inden, Leuker Bad, aux échelles, die nachmittagliche Wassergesellschaft, über den Gemmi, Daubensee, Schwaribach, von da herunter in die Tiefe — wieder von Morgens fünf bis Abends zehn Uhr! und wieder einmal durchgesetzt! —

VII.

Das Zweisimmenthal.

Contrast zwischen dem Wallis jenseits und dem Berner Land diesseits des Jochs — Bühl und Mitholz — Die Tellenburg — Frutigen — Müllenen — Der Fuß des Riesen — Schloß und Dorf Wimmis — Die Simmen — Platzregen — Boltigen — Das Zweisimmenthal — Ein Landjäger als Genius — Unangenehmes Vergessen — Politischer Flüchtling mit dem westphälischen Sch — Schönried — Heuernte — Saanenland — Waadtland — Andre Sprachregion — Rougemont — Oesch — Montboven.

Juli 15. Nichts macht sich doch hübscher in einer Gallerie von Landschaftsbildern, als wenn auf ein recht tief braunschwarzes Nachtstück — gleich neben daran so ein hellfunkelndes farbenlachendes Morgenthal uns anblitzt! — So fand ich es heute, als ich aus dem Dorf herauswanderte — durch die frisch thauigen Wiesen — links neben mir den Kanderbach — um mich her grüne Matten, hübsche Häuser, lustigen Wald, stolze Felsen-

wände — und oben hinaus hoch am Himmel die fernen Gletscherzacken, Hochgräte und Schneegipfel — weiß und rein in dem schönsten Luftblau stehend. — Ach! in solchem Freudenschein lebt das Herz einmal wieder recht jung und frisch athmend fröhlich auf! — Nur alle Tage was Neues, was Anderes! — Und wie reizend ist nun vollends der Contrast zwischen dem Wallis jenseits und dem Berner Land diesseits des überstiegenen Jochs! Drüben Verwüstung und Grämlichkeit des eintönig hingestreckten Thals, öde halbverfallne Wohnungen, die Menschen eben so dunkel und geflickt — nirgends ein Blick, eine Regung der Fröhlichkeit! — Dagegen hier der freundlichste Wechsel reizender Formen — die schön ins Thal gewundene Straße, nette Häuser mit zierlichen Lauben, mit Schnitzwerk, Inschriften und Blumen geziert — alle von Gartenschmuck lieblich eingefaßt — — die Menschen sauber gekleidet, freundlich — alles wohlhäbig, reinlich — ein wahrer Augentrost. So geht es nun am glänzenden Sonntag Morgen das liebliche Thal hinunter, im tapfern Wanderschritt immer neuen Scenen entgegen. Hinter mir habe ich die hohen Spitzen des Altels und des Gelli-Horns; vom Gemmi ist nichts mehr zu sehen; rechts hinüber die Frau oder Blümlis Alp und das Gspaltenhorn, links hin einen hohen Gipfel, den sie das Mittaghorn nennen — fast jedes große Schweizerthal hat sein Mittaghorn, nämlich den Hauptstock, welcher den ganzen Tag über im Sonnenschein steht — Wasserfälle stäuben von den Wänden — rechts auf einem steilen tannen-

bewachsenen Horst steigen die Mauern und Thürme der Felsenburg empor — und gerade vor mir dehnt sich eine großmächtige Gebirgsmasse hin, welche nach ihrer ausgezeichneten Form nichts anders sein kann als der Niesen am Thuner See. Durch die hübschen Dörfer Bühl und Mitholz gehe ich auf ein herrlich an einem Vorberge stehendes Schloß zu, die Tellenburg — auch das Frutiger Schloß genannt, weil es gerade den Eingang in das Frutiger Thal beherrscht. Die Feierglocken läuten an den Hügeln umher, alle Wege und Steige sind von Kirchgängern belebt. Drei fröhlich hingeschrittene Stunden bringen mich von Kandersteg hinab in das heitere Dorf Frutigen, das mit seinen stattlichen Häusern und geraden breiten Straßen so wie mit seinem rührigen Verkehr eher ein Städtchen zu heißen verdient. Nach kurzer Rast zum andern Ende wieder hinaus durch die freundlichen Dörfer Wengi, Beudlen, Reichenbach nach Müllenen. Wie vieles und wie viel Schönes die Augen hier zu sehen haben, läßt sich unmöglich beschreiben. Ein anmuthiges Bild verdrängt das andre. Nicht um auszuruhen, sondern um mit Muße und also recht zu genießen, mache ich wieder Halt im Dorfe Müllenen, wo ein an der Straße stehendes, gartenumgebenes, weinumranktes hübsches Gasthaus mich zu sich hineinlockt. Es ist eine der vielen sogenannten Pensionen — auf Fremde eingerichtet, welche Wochen und Monate in dieser glücklichen Gegend verleben. Behagliche Nachmittagsstunde. Die freundliche Hausfrau ist recht dazu geeignet und aufgelegt, mit ihr ein lustiges

Geplauder am Kaffeetisch zu führen. Dann abermals fort, die heitere Landstraße hinaus, wo auf allen Vorlauben der stattlichen Bernerlands-Häuser hübsche Mädchen sitzen in der netten Landestracht. Rechts unter mir schaue ich den Thuner See mit seinen waldbewachsenen Ufern, drüben erheben sich nun deutlicher die gezackten Kuppen und Zinnen des Bratenbergs, welche schon lange mit duftblauen kühnen Umrissen vor mir gestanden. Aber zum See strebe ich nicht hinab, sondern wende mich links hin, unter dem Fuß des breiten Riesen herum, über eine neue stattliche Kanderbrücke gegen Wimmis hin, dessen altes mit dem Berner Bärenwappen geschmücktes Schloß so vornehm und zugleich so traulich zwischen Tannenwäldern und Wiesenhügeln thront. Wimmis ist abermals ein sehr hübscher Ort in reizender Lage, zwischen der Kander, welche ich so eben verlasse, und zwischen der Simmen, die ich hier erreiche. So schöne, steile, stolze Waldberge, wie jetzt vor mir stehen, habe ich noch kaum erblickt. Die Gegend hat einen kühnen und doch zugleich anheimelnden Charakter — alles ist groß, aber nicht rauh und schroff. — Abermals eine stattliche Brücke, die mich über die Simmen auf ihr linkes Ufer hinüberführt. — Vom Mittag an war es recht heiß gewesen — die Schwüle hat aus den weißen Wolken ein tüchtiges Gewitter zusammengebraut, jetzt eben da ich in den Engpaß dieses Thals eintrete, prasselt es mit schlagendem Platzregen herunter. Bis jetzt habe ich außer dem bischen Strichrieseln am Col de Bosco noch kein Wolken-

wasser über'n Kopf bekommen, meinen Schirm noch nicht aus seiner Degenscheide gebracht, überhaupt mit dem Wetter ein unsinniges, ja unverschämtes Glück gehabt, stets hellblauen Himmel und heitere Fernsichten. Auch dieser plötzliche Guß verdirbt nichts an der Sache. Zwischen die schwarzen Wolken stechen blendende Sonnenblicke herein; sie werfen die schönsten Zauberlichter auf die hohen Gipfel und Bergwälder — die Regenstreifen blinken wie lauter goldene Sonnenstrahlen; ein wunderbarer Duftschleier spinnt sich über das Gebirg — auf halbe Stunden lang wird der Himmel wieder ganz klar; — neue Tropfenschauer bringen neue magische Wirkungen — Himmel und Erde brennen in den schönsten Glutfarben. — Dann kommen wieder gießende Ströme, die den Wald in schweren Nebeldunst einhüllen, nur die äußeren Umrisse blicken durch, und die gewaltigen Massen erscheinen um so riesenhafter. Nach ein paar Stunden solcher Abwechselungen war die ganze Phantasmagorie durchgespielt. Der Wolkenkampf ist gebrochen, und der weite Himmel strahlt wieder im klarsten Abendlicht. Um solche Herrlichkeit zu sehen, war ich in dieser Waldschlucht gerade an den rechten Ort gekommen. Einige kurze Haltstationen abgerechnet — während welcher ich den schärfsten Niederschlag abtoben lasse, wandere ich frisch darauf los. — Die Dörfer Latterbeck, Erlenbach, Weißenburg, Oberwyl, Wüstenbach — alle hinter einander durch das Thal hingesiedelt — wetteifern, welchem der Preis der schönsten Lage gebühre. Endlich erreiche ich das

ansehnliche mit großen schönen Häusern stolzirende Dorf Boltigen. — Als Gasthof ist mir vorzüglich der Bär gerühmt — ich steige hinein; und wie ich nun behaglich ausruhend mir die Summe des heutigen schönen Tages vorrechne, komme ich leicht an das Facit: — alles um und um besehen, eines gegen das andre gehalten, nun ja, wo ich bis jetzt gewesen, hat mich viel Schönes erfreut — aber das Berner Oberland nimmt es doch mit allen übrigen Herrlichkeiten auf — es wäre ungerecht, wenn man das nicht einräumen wollte.

Juli 16. „Es hat ein jedes Thierchen sein eigenes Manierchen!" — Das meinige besteht manchmal darin, nachlässig zu sein im Handeln, und leichtsinnig im Denken, so zwar, daß ich einen Gedanken anfange zu denken, und ihn nicht ganz fertig denke. Das hat sich schon oft gerächt, und heute sollte ich die nämliche Erfahrung noch einmal machen. In der Frühe aus meinem, sehr empfehlenswerthen, „Bären" ausmarschirend, schleppte ich eine halbe Ahnung mit, als hätte ich in seinen Tatzen etwas zurückgelassen. Aber der frische Morgen und das reizende Thal nahm sogleich meine Aufmerksamkeit dermaßen in Anspruch, daß ich nicht weiter daran dachte. Von Boltigen hinauf gen Weißenbach und Garstatt ist das Thal noch eng — mit stolzen Felsenhöhen, lebhaftem Wasser, Laub- und Tannenwäldern, schönen Wiesen und Häusern reich geschmückt. Oben hinauf erweitert es sich zu Alpenweiden, die zu den Bergen hinansteigen. — Vor mehreren Jahren fand ich im

Zimmer eines Freundes an der Wand die Ansicht eines mir unbekannten Alpenthals. Auf meine Frage erwiederte er: „das ist das prächtige Zweisimmenthal, welches viel zu wenig besucht wird." Das Bild und den Commentar dazu konnte ich nie vergessen; sie hatten mich eigentlich hieher gelockt, ich fand beide vollkommen treu und wahr. Vor mir auf breiter Matte steht das große reinliche Dorf, in welchem die zwei Simmen — eine von der Oesch-Seite, die andere von Leuk herunterkommend — zusammenlaufen und ihm seinen Namen geben. Hineinwandernd durch die Hauptstraße fordre ich am Gasthof zum Löwen ein Glas Bier. Weil der Himmel so herrlich blau über mir lacht, kann ich nicht im Zimmer dauern, sondern setze meinen Stuhl vor die Hausthür. Das hat mir ein guter Genius gerathen! Während ich mit zwei neben mir stehenden Handwerkern, einem Schmied und einem Rademacher, Gespräch anknüpfe, kommt mein Genius in Gestalt eines Landjägers die Gasse herab, geht ein paar mal an mir vorbei, und begrüßt mich endlich mit der Frage, ob ich ein Fremder und in wiefern ich mit „Reiseschriften" versehen sei? Ich ziehe meinen Paß hervor, er studirt ihn sehr emsig, blickt mich ernsthaft an und äußert seine Verwunderung, daß ich, nach meiner Angabe schon seit gestern Abend in den Canton Bern eingetreten, den Paß noch von keiner bernischen Behörde habe visiren lassen! Wie das zugegangen? — „Nun, es hat noch niemand danach gefragt. Sie werden doch nicht begehren, daß ich die Polizei aufsuche; der erste

Angriff kommt doch immer von ihrer Seite her, und den pflegt man abzuwarten.“ — Der gute Mann, wahrscheinlich etwas gereizt, daß ich vorhin von ihm so wenig Notiz genommen, will vor den Umstehenden sich wichtig machen, schüttelt den Kopf und fordert mich auf, mit ihm zum Regierungsstatthalter zu gehen. Mir scheint das sehr überflüssig, da er aber darauf besteht, gebe ich nach; wir gehen zur Statthalterwohnung, einem ganz hübschen bescheidenen Dorfhause, finden aber den Regierungsmann nicht daheim, er ist zum Heumachen in die Alp hinauf. Dahin soll ich ihm doch wohl nicht nachlaufen? — „Ja, was machen wir nun?“ fragt der Landjäger sehr naiv. — „Sie lassen mich jetzt ruhig weiter ziehen, und sehen aus diesem Beispiel, daß man selbst mit dem besten Willen seinen Paß nicht überall visirt erhalten kann.“ — Das leuchtet ihm unwidersprechlich ein, er giebt mir das Papier zurück, ich gehe wieder nach dem Gasthof. — Da ich aber einmal ans Auspacken gekommen bin, greife ich fast mechanisch in die Brusttasche nach einem Päckchen, welches ich dort wohlverwahrt bei mir trage. Zu meinem Schrecken fehlt es! Ich durchsuche meinen Tornister und alle Taschen. Nirgends! — Himmeldonnerwetter! — Es ist eine ganz hübsche Summe baierischer Banknoten und ihr Verlust hätte meine Reise nothwendig bedeutend abgekürzt. — Plötzlich fällt mir jene halbe Ahnung ein. Ich hatte das Päckchen, von einer rothen Schnur umwunden, auf meinem Bette liegen sehen — und im Augenblick, als ich das Zimmer meines Nach-

quartiers verließ, nicht wieder daran gedacht. — Was nun? frage ich, wie vorhin der Landjäger. Nein, das frage ich nicht; sondern: zurück nach Boltigen! ist der erste natürlich zunächstliegende Gedanke. Meinem Landjäger danke ich für seine Wißbegierde, welche mir zu dieser baldigen Entdeckung meines Verlustes geholfen; ich laufe nach einem Wäglein; es vergeht eine peinliche Viertelstunde, bis es angespannt ist — und nun fahre ich im schnellsten Trab — dem Kutscher wird auf den Fall des Gelingens ein reichliches Trinkgeld versprochen — die nämliche Straße zurück, welche ich vor einer Stunde heraufgegangen bin. Unterwegs schelte ich mich tüchtig aus wegen meines Leichtsinns; und absichtlich die Hoffnung des Wiederfindens von mir abweisend, erwäge ich schon recht verdrießlich, wie ich beim schlimmsten Resultat meine weitere Wanderschaft nur noch möglichst wohl construirt in ein knapperes Maß einzuschränken habe. Glücklicher Weise ist der Gaul des Einspänners ein tüchtiger Läufer — die Trinkgeldsaussicht setzt die Peitsche in fleißige Bewegung — die Straße fällt beständig abwärts — nach einer Stunde rassele ich wieder durch Boltigen vor die Treppe des Bären, und siehe da — der freundliche Wirth kommt mir lachend mit dem Anruf entgegen: „Das dacht' ich wohl! Vor einer halben Viertelstunde hat meine Schwester, als sie das Zimmer wieder ordnen wollte, Ihr zurückgelassenes Packet gefunden!" — Das war erfreuliche Nachricht. — Gott ehre mir den Sitz vor der Hausthür in Zweisimmen und den pflichtgetreuen

Landjäger! — Hätte der mich nicht angepackt, so wäre ich leichtsinniger Bursch wer weiß wie weit noch gewandert; dann entdeckte ich die Einbuße sehr spät, mußte doch wieder zurück — und was konnte unter der Zeit nicht geschehen! — Die Ehrlichkeit des Gastwirths brauchte ich nicht anzuzweifeln. Aber wie leicht kam ein untreuer Hausgenosse oder ein gewissenloser Reisender in das Zimmer, fand meinen Schatz! — und weg war er! — Wenn ich ihn nicht — wie damals meinen Rock unterm Col de Bosco — beim ersten Anlauf wieder erwischte, mochte ich leicht das leere Nachsehen haben! — Auf solche Expedition und Gemüthsbewegung mundet aber ein Glas Wein! — Indem ich mir es gut schmecken und auch meinem Kutscher auf den gewonnenen Sieg reichlich einschenken ließ, bedachte ich nun bei mir selbst: jedes Ding, wie dumm auch an sich, soll doch in diesem Leben auch eine gute Seite haben. Nun möcht' ich doch wissen, welcher nützliche Zweck mit diesem meinem einfältigen Streich eigentlich erreicht worden wäre? — denn mit meiner Belehrung für die Zukunft kann es doch nicht genügend abgethan sein. — Auf diese Frage erhielt ich aber sofort eine völlig befriedigende Antwort. — Außer andern Gästen saß in der Wirthsstube ein Fremder, der wie ich zu Fuß wanderte. Die blaue Blouse, der graue Schlapphut, das ganze Wesen ließ mich in ihm einen Mann vermuthen, der in politische Bewegung verflochten gewesen, bei irgend einem Freiheitskampf auf irgend einer Barrikade Schiffbruch erlitten haben mochte, und nun,

wie so viele tausend andere, in die Schweiz geflüchtet war, um sich der Verfolgung und Verhaftung zu entziehen. Indem ich ihn seitwärts darauf ansah, gab er selbst mir die Bestätigung meiner Ahnung in die Hand. Er reichte nämlich der Wirthin seine Reiseflasche hin mit dem Ersuchen, ihm noch einen Schoppen einzuschenken — und das Sch des Schoppens sprach er mit dem eigenthümlichen Zischlaut aus, woran wir ganz unfehlbar den Eingeborenen von Münsterland oder Westphalen erkennen. Ich wendete mich zu ihm: „Wir sind halbe Landsleute, mein Herr!“ — „Woraus schließen Sie das?“ — „Aus Ihrem Sch! — das wird nur in der Gegend von Münster oder Paderborn so ausgesprochen; höchstens auch noch in Jeverland — aber da kommt es doch etwas anders heraus. Dieser Laut ist eine durchaus westphälische Absonderlichkeit.“ — „Sie haben Recht!“ versetzte er lachend, und nannte ohne Zurückhaltung seine westphälische Vaterstadt. — Das Gespräch war angeknüpft, und führte uns unaufhaltsam in die Erlebnisse der letzten Monate, in die Zerwürfnisse unsres deutschen Vaterlandes hinein. Der Mann hatte ein gutes Gesicht, ein biederes, treuherziges Wesen. Er erzählte ganz unbefangen, an welchen Begebenheiten er sich betheiligt, und welcher Umschlag der Dinge ihn in die Schweiz hineingeworfen hatte. Nachdem wir eine Viertelstunde mit einander geplaudert, brach er auf. Ich fand es unbescheiden, ihn nach der Richtung seines Wegs zu fragen, mag ich es doch auch nicht leiden, wenn mich einer ausforschen will. —

Bald nachher kam der Kutscher anzuzeigen, der Braune habe sein Futter verzehrt, und es könne nun wieder losgehen. Vergnügt, daß mein schneller Entschluß mir so gute Frucht getragen, saß ich auf, und steuerte nun zum zweitenmal die Steigungen des schönen Waldthals hinan. Wir waren nicht lange gefahren, so sah ich den stattlichen Blousenmann langsam vor uns her wandern. Er trug eine vollgestopfte anscheinend schwere Reisetasche. — Jetzt wußte ich auf einmal, weshalb ich mein Päckchen vergessen, weshalb ich nach Boltigen zurück gemußt hatte. Wir holten ihn bald ein — ich bot ihm einen Platz neben mir — er nahm ihn dankbar an. Unter anziehenden Gesprächen verlief uns die Zeit unmerklich schnell. Ehe ich es noch gedacht, sahen wir schon wieder die Häuser von Zweisimmen, und als ich am Löwen abstieg, stand mein Stuhl noch auf der nämlichen Stelle, wo ich ihn vor zwei Stunden verlassen hatte. Der Landjäger ließ sich auch wieder sehen. Meine lachende Frage, ob der Herr Regierungsstatthalter zum Paßvisiren heimgekehrt sei? beantwortete er mit einem ebenfalls lachenden Nein! — er hatte nichts dagegen, mich unter solchen Umständen unvisirt abmarschiren zu lassen; ich trennte mich von meinem Blousenmann, der ins obere Simmenthal wollte, und schlug nach andrer Richtung den Weg ins Saanenland ein. „Wer weiß, wozu es gut ist!" sagen wir bei mancher nicht gerade erwünschten Begebenheit. Mir hatte sich bei der meinigen überzeugend deutlich gezeigt, wozu es gut gewesen, daß ich dem Zweisimmenthal zweimal

die Ehre meines Durchzugs zu erweisen gehabt hatte. — Von Zweisimmen fort geht die große Straße immer steigend am Berg hinan. Anfangs ist zur Seite hübscher Wald; lustige Wasserfälle kommen durch die Felsen geschäumt und stürzen unter kühn gewölbten Brücken ins Thal — die Aussicht links hinüber zu den Alpenmatten und Bergen bleibt immer schön, nur eines ist verdrießlich dabei: das Wandern auf der Chaussee. Für einen abenteuernden Vagabunden meines Schlages hat die Schweiz überhaupt viel zu viel gute breite Wege erhalten. — Das war früher weit besser, das heißt schlechter, und darum für mich besser — da aber andre Leute mit dem gegenwärtigen Zustande mehr zufrieden sein werden, und diese andern sehr viele sind, muß ich mir es auch gefallen lassen, besonders da ich nichts daran ändern kann. Die Straße steigt so unaufhörlich, daß sich die hiesigen Leute zum Hinabkommen desselben einfachen Mittels bedienen, das ich auf dem Wege von Pfeffers nach Ragatz angewendet sah; sie setzen sich in ein Wäglein, regieren die Deichsel mit den Füßen und lassen es so bergunter laufen. Dergleichen Fuhrwerke begegneten mir drei hintereinander. Nach etwa zwei Stunden komme ich auf die Höhe bei Schönried, und übersehe nun von hier schon das ganze Saanenland bis zu den Bergen hin, welche zwischen mir und dem Genfer See stehen. — Ein reiches reizendes Bild — drunten die schönen, von blitzendem Wasser durchrieselten Matten — die dunkeln Tannen=

wälder — die weit umher verstreuten Wohnungen — und gegen den Himmel hinauf die hohen Bergrücken, so lang hin und weit umhergestreckt. Das ganze Land ist nichts als Weide und Wiese, man sieht keinen Kornhalm. Die Leute sind eben bei der Heuernte. Die wird hier nicht so bequem abgethan, wie in den Flachländern, wo man alles auf die großen Wagen packt und mit Pferden nach Hause schafft. Hier müssen viele Tausende von Centnern aus den Bergen und Hügeln auf den Köpfen in die Stadel hineingetragen werden. Die Männer sind stark; sie schleppen ungeheure Lasten. So ein großer Heuhaufen, zwei bis drei Centner schwer, wird in ein Netz zusammengeschnürt — das wälzt der Mann sich auf den Kopf — man sieht von ihm nichts als die Beine, welche unter der weit übergreifenden Masse dahin wandeln. Lustig macht es sich, wie vor seinem Abmarsch aus der Wiese die Grasmädchen mit ihren Rechen um ihn herumlaufen, und ihm aus seiner unmäßig großen und strobelichen Heu-Perrücke die herausstechenden unordentlich lose hängenden Bei-Haare herausputzen. Der spazierende Heuhaufen wird ordentlich frisirt. — Gegen das große Dorf Saanen geht es abwärts — in das Saanenthal hinein — den schönen lebhaften Fluß, der von der Scheidemauer gegen das Wallis, vom Sanetschhorn herunter kommt, habe ich von jetzt an links neben mir. Nicht lange, so ergötzt mich wieder eine Decorationsveränderung. Eine Viertelstunde von Saanen bei einer

alten hohen Burgruine, trete ich schon wieder aus dem Saanenland heraus in das Waadtland hinein; und wie mit einem Schlage oder aufgehenden Vorhang in eine andre Sprachregion. — Gruß, Inschriften, Manieren, alles plötzlich französisch. Die Häuser sind anders, die Leute gehen und stehen anders — vor den Thüren, an den Fenstern sitzen hübsche Mädchen, welche Spitzen klöppeln — die Freundlichkeit der Leute hat ein zierlicheres Kleid an. — Aus den netten Landsitzen zur Seite der Straße treten Damen und Herren heraus in eleganter städtischer Kleidung, sie ergehen sich lustwandelnd in der Lieblichkeit des sonnigen Nachmittags. Dem Wandrer thut es wohl, in eine Gegend zu kommen, wo nicht alle Bewegung der Menschen blos auf strenges Arbeiten, auf dürre Nothwenwendigkeit gerichtet ist — er zieht vergnügt durch das hübsche Dorf Rougemont hindurch, und schreitet dem ansehnlichen Flecken Oesch (Oex) entgegen, dessen Schloß „chateau d'Oex“ stolz auf dem buschbewachsnen Hügel steht. — Im Bären bestelle ich einen Gruß an den Wirth, Herrn Pillat, vom Bärenwirth Moser in Boltigen. Der freundliche Mann ladet mich sogleich ein, morgen mit dem Bruder eines anwesenden Gastes auf die Gemsenjagd zu gehen. Der Fremde fordert mich ebenfalls dazu auf. Verführerisch genug! kann aber leider wegen Mangel an Zeit nicht angenommen werden; denn solche Expedition erfordert wenigstens drei Tage; auch sind meine Bergschuhe, die

bisher treulich ihre Schuldigkeit gethan, durch die Fels- und Gletschersteigereien in einen solchen Zustand versetzt, daß sie nach einer gründlichen Ausbesserung seufzen. Und tüchtige Sohlen sind doch unter andern Dingen ein Haupterforderniß zu so anstrengendem Waidwerk. — Morgen muß ich bei guter Zeit über den „Dent de Jaman“ und deswegen heute noch bis Montbovon am Fuß des Jochs vordringen. Es fängt schon an zu dämmern, als ich Chateau d'Oex verlasse. Bei einer reizend gelegenen Gruppe von Mühlen, Moulins genannt, windet sich die Straße in den Thalgrund hinab, auf das linke Ufer der Saane, dann über den Bach Tourneresse — von da steigt sie wieder hinan durch schönen Wald. Hier ist an lieblichen Thälern mit breiten hohen Wiesenwänden, an Wasserstürzen, Mühlen, Brücken, überraschenden Krümmungen des Wegs und stets neuen Ansichten eine solche Verschwendung ausgegossen, daß ich überall weilen, nach allen Seiten hinlaufen möchte. Leider drängt mich der hereinbrechende Abend vorwärts. Der Zeitverlust von heute Morgen rächt sich jetzt auf eine empfindliche Weise. Je weiter ich gehe, desto schmerzlicher bemerke ich, daß die zunehmende Dunkelheit mir eine Menge köstliche Thal- und Bergwunder entzieht. Wenn Du hieher kommst, sorge ja dafür, diese unvergleichliche Strecke bei Tage zurückzulegen! In diesen Schluchten wäre abermals für einen Landschafter unendlich viel zu thun. Es ist schon völlig Nacht, als ich in dem kleinen Dorf Montbovon an-

komme. Zum Glück ist das Wirthshaus — das einzige im Ort — noch nicht geschlossen. Freundlicher Empfang, guter Wein, gutes Bett — und der Anblick meines heute Morgen geretteten Päckchens, das ich jetzt mit doppeltem Vergnügen betrachte! — ach, das schmeckt gut auf einen so heißen Tag, der wieder seine sechszehn Stunden gehabt hat.

VIII.

Der Genfer See.

Weg nach dem Dent de Jaman — Steinerne Brücke — Allier — Sennereien — Blick auf den Genfer See — Brant — Schloß Blonay — Corsier und Chardonne — Vevay — Pfälzische Soldaten — Seefahrt gen Lausanne — Ouchy — Lausanne — Ueber den Montbenon nach Crissieur — Cotigny — Saint Sulpice — Dampfbootsfahrt — Politische Flüchtlinge der Paulskirche — Genf — Deutsche Flüchtlinge in Genf — Die Rhonebrücke — Passage Terroux — Servette — Petit und grand Sacconeze — Mangel an einer „Kneipe" — Hotel de la Navigation — Bessingen — le Cent — Chene — Die Arve.

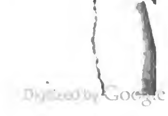
Juli 17. Zwar hat mein Wirth mir den Weg durch den Wald hinauf möglichst genau beschrieben, indessen finde ich doch beim eigenen Betreten des holperigen, stolperigen Pfades so manche Windung und Abzweigung, daß die ertheilte Instruction mich im Stich läßt. Geschieht mir das an Ort und Stelle, so darfst Du um so weniger verlangen,

daß meine schriftliche Aufzeichnung Dich vor solcher Unsicherheit behüte. Indessen arg und gar gefährlich ist die Sache hier keineswegs, Du befindest Dich in einer ganz zahmen Gegend zwischen Weiden und Laubgehölzen — hin und wieder kommst Du durch ein Heckthor. Daß der Weg sich dann plötzlich in die Tiefe senke, muß Dich nicht irren. Mir freilich schien es sehr zweifelhaft, ob solches Hinabsteigen in die Schlucht mich zum Dent de Jaman hinaufbringen könne, indessen hatte ich doch keine andre Richtung einzuschlagen gewußt. Drunten im Boden des waldbeschatteten Hohlwegs kam ich an eine steinerne Brücke. Wenn Du diese erreichst, dann wandre nur getrost fort, Du bist auf dem richtigen Wege. Weiterhin biegt er rechts gegen die Alpenmatten hinaus. Bald nachher siehst Du vor Dir einige Häuser und das Thürmchen einer Kapelle über den Hügelrand blicken. Du kommst in das Dörfchen Allier — etwa eine Stunde von Montbovon — und von hier aus beginnt nun das Aufsteigen zu den ganz offenen Alpenmatten. Was ich unterwegs genossen habe an Aussichten zu den mächtigen Höhen und in die tief hinuntergedrückten Thalgründe des Waadtlandes, kann ich Dir nur mit den Worten andeuten, daß es mir eine der großartigsten, wundersamsten Scenerien der hohen Bergwelt vor die Augen gestellt hat. Von jetzt an wird die Umgebung eintöniger — der Berg, gegen den Du hinansteigst, ist nichts als Gras und Gras, von weidenden Heerden belebt. Nicht leicht habe ich irgendwo schönere Kühe gesehen. Nach einer hal-

ben Stunde siehst Du rechts über Dir die Dächer ansehnlicher Gebäude. Hier steht eine große Sennerei — ich kehre ein, um eine Schale vortrefflicher Milch zu trinken. Verspare das nicht bis oben hinauf, wo Du eine zweite Sennerei findest. Diese untere gehört einem einzigen Besitzer, der über sein Produkt frei verfügen kann. Die obere beruhet auf einer Actienwirthschaft, und die Hirten dürfen nichts verkaufen. — Wie er unten angefangen, klettert der Fußpfad durch die Weidehügel höher und steiler hinan. Vor Dir siehst Du jetzt mehrere Felsenhörner in den Himmel emporragen. Das höchste und größte zur rechten Hand ganz oben ist der Dent de Jaman. Und nun kommst Du bald an den Punkt, wo Dich die schönste Ueberraschung entzückt. Du bist schon ganz nah am Genfer See, aber Du weißt und siehst noch nichts davon. Jetzt weitet das Joch sich zwischen den Felsen breit aus — links erblickst Du die Hütten und Ställe der oberen Sennerei — nun steigst Du noch einige Schritte hinauf — da liegt der See hell unter Dir! — blau und klar wie der Himmel! — Weit links hinaus dehnen sich Bergrücken hin gegen den Ausgang des Wallis, aus dem die Rhone in den See fällt — gegenüber jenseits des Sees hast Du die Felsengipfel oberhalb S. Gingoulph und Meillerie. — Was Du übrigens hier vom See erblickst, ist nur die östliche Ecke desselben. Willst Du ihn ganz überschauen, mußt Du auf den Dent de Jaman selbst hinaufsteigen. Dazu brauchst Du vom Joch auch noch eine Stunde — es soll eine sehr mühsame steile Kletterei

sein. Ich selbst bin nicht oben gewesen. Der Blick über den ganzen Genfer See, über das Waadtland diesseits, auf die savoyischen Gebirge jenseits — das Unter-Wallis hinauf und die fernen Spiegel der Seen von Neufchatel und Murten, mag die Mühe übrigens wohl reichlich belohnen. — — Nachdem ich eine Weile gestanden hatte, versunken in den Prachtblick vom Joch aus, zog es mich hinunter in das reizende Land, welches sich vor mir mit Wäldern, Weinhügeln, Landhäusern, Dörfern bis an den Rand des Sees hinabstuft. — Diese Herrlichkeiten sehe ich noch etwa eine Viertelstunde lang, während ich vom Joch abwärts steige. Dann empfängt mich ein Tannenwald, in welchem ich mich nun auf steilen, stotzigen, scharfkantigen Pfaden in die Tiefe hinunter zu drehen habe. Von Zeit zu Zeit sehe ich durch Wipfel und Stämme ein Stück der lichtblauen Ferne, oder ich komme auch irgend an einer Ecke heraus, wo ich das ganze Bild wieder vor mir habe. Dann wieder in den Wald, und so immer der Stadt Vevay näher gerückt, deren Thürme drunten blinken. Ich gehe aber nicht geradezu hinab, sondern wende mich rechts an den Weinhügeln hinum gegen das Schloß Blonay hin. Vergebens hoffe ich unterwegs irgend ein hübsch gelegenes Gasthaus zu finden, mit einer Terrasse, aus deren Weinlauben ich die ladende Gegend recht behaglich schluckweise zu mir nehmen könnte. Wie viele „Bellevües, schöne Aussichten, Hotels du Lac“ und dergleichen Anstalten würden wir in Deutschland an einem solchen Punkt haben. Hier

scheint das nicht Sitte. Endlich von Durst und Hitze getrieben erstürme ich im Dorf Brant eine Weinkneipe, die nach ihrer Lage wenigstens aus dem oberen Stockwerk einen weiten Seeblick gewähren müßte. Aber sehr getäuscht finde ich nur ein dunkles schmutziges Zimmer, dessen Fenster so prosaisch als möglich in die Dorfstraße sehen. Da ist meines Bleibens nicht lange. Ich steige durch den tiefen Grund eines wegen Reparatur der Mühle trocken gelegten Baches — und am andern Rande zu Kornfeldern und Obstgärten hinauf, welche mich endlich zum Schloß Blonay bringen. Diese alte stolze Freiherrnburg erfreut sich bekanntlich der schönsten Lage an diesem Theil des Sees. Seit uralten Zeiten hat sie immer derselben Familie gehört, befindet sich in gutem bewohnbaren Stande, wird häufig von reisenden Engländern bewohnt, ist aber jetzt, wie ich aus einem Anschlag am Thore sehe, nicht besetzt, sondern zum Vermiethen ausgeboten. Von Weinhügeln, Gärten und gewaltigen Nußbäumen umgeben, steckt das Schloß in freundlichsten Grün, über welches seine Thürme und Dächer emporragen. Auf dem Burgwall, im Schatten der Bäume, deren jeder fast ein Wald ist, finde ich nun einen herrlichen Ruheplatz. — Da sitzen, einsam, nicht sprechen, kaum denken, nur schauen und wieder schauen, ist ein beseligender Genuß! Wie der Körper, so ruhet auch die Seele aus von den Eindrücken des Tages — das stille Träumen geht zuletzt in wirklichen Schlummer über. Und wie ich aus ihm erwache, überrascht mich durch Zufall ein Anblick von phantastisch-zauberhafter



Wirkung. Noch im halben Schlaf, halte ich, um einen Sonnenstrahl abzuwehren, die Hand vor die Augen, und zwar glücklicherweise so, daß ich über und unter der Hand durchblicken kann. Jetzt verdecke ich mit der Hand das gegenüberliegende savoyische Ufer so, daß ich es gar nicht sehe, so daß also der blaue Himmel mit dem blauen See in eine große ungetheilte Masse von Licht und Glanz zusammenläuft. Wunderbar schön! — Es war als hätte ich am äußersten Rande der Erde eine Loge genommen, und schauete von da geradezu in die ewige Unendlichkeit hinaus. Dies angenehme Spiel des Ungefährs hielt mich noch lange fest. Dann wanderte ich durch Baumstücke, Felder, Weinberge, Dorfgärten, Landhäuser, die Straße hinunter nach Vevay — ging geradezu über den großen Platz an den See, dessen leicht bewegte Wellen lustig gegen das Ufer rauschten. — Von da in die kühle, schattige Weinstube der Traiterie à la grande place. Endlich suchte ich mir ein Quartier in dem danebenstehenden Lion d'or. Nach Tisch fand ich einen schönen Aussichtplatz im Café du lac. Das Haus steht in einer an den großen Hafenmarkt ausmündenden Straße und hat kein sonderliches Ansehen. Wenn Du aber durch die finstre Vordiele gegangen, die Treppe hinaufgestiegen bist, findest Du oben ein nach dem See hinaus gewendetes Billardzimmer, und draußen vor demselben eine kleine Terrasse. — Da hast Du den herrlichen Wasserspiegel mit seinem Wellengekräusel und seiner Schifffahrtbewegung unter Dir — und den Blick hinüber. — In noch größerer

Ausdehnung bietet sich Dir das ganze Panorama dar, wenn Du über der Stadt zur Kirche S. Martin hinaufsteigst. — Vor derselben stehen auf einem langen geräumigen Platz zwei Reihen großmächtiger Nußbäume. Hier sind Ruhebänke — eine Brustwehr faßt den Spaziergang ein. Du siehst an der hohen Mauer hinab in den unten vorbeiziehenden Fahrweg, auf die Häuser und Straßen der Stadt, und darüber hinaus vor Dir, und links und rechts den weit gedehnten See — und drüben die Berge. Da wegzufinden ist schwer, besonders an einem so schönen Abend wie heute, dem zur Vollkommenheit seiner Pracht nur noch ein Alpenglühen hätte hinzugehen sollen. — Von Montbovon nach Vevay kannst Du in vier Stunden kommen. Ich habe mit Umweg und Verweilen in Blonay reichlich acht gebraucht.

Juli 18. Von gestern Mittag an bin ich in und um Vevay auf den Bräutigamspantoffeln meines Wirths spazieren gegangen — heute hab' ich meine Bergschuhe wieder, und, Dank dem vortrefflichen Schuster, mit Sohlen und Nägeln, welche gewiß noch für die andre Hälfte der Schweiz aushalten. Obgleich nun heute eigentlich Rasttag sein soll, müssen sie doch gleich erprobt werden. — Chatelard, Montreux, Chillon, am Ufer des Sees hinauf, kenne ich schon — dorthin also nicht. Hätt' ich freilich gewußt, was ich erst in Lausanne erfuhr, daß dort eine kleine Colonie von Bekannten aus der Paulskirche hause, so hätte ich vorzugsweise den Weg genommen. — Jetzt, auf den Rath meines Wirths, gehe ich in entgegengesetzter Richtung am

See hinunter, als wollte ich nach St. Sophorin gehen, biege aber so wie ich über die Vevaise hinüber bin, rechts vom Weg ab in die Weinberge hinauf zu den Dörfern Corsier und Chardonne — sehr hübsche Orte, welche beneidenswerth schön an den Bergen sitzen. In Chardonne hat ein Herr Muralt von Bern ein Landgut — mit Gärten, Terrassen, Bäumen, Quellen — und einer Aussicht über den See! — es ist eine Lust, da herumzuwandern und sich ganz ins Schauen zu verlieren. Und so heimliche Schattenwinkel, und schöne Baumgänge! — Vorn im Meierhof des Guts ein laufender Brunnen mit drei Strahlen des schönsten flüssigen Krystalls, jeder fast so dick wie ein Arm. Das ist Wasser, in dem man sich berauschen könnte! — Wenn Du von dieser lieblichen Gegend denselben Genuß haben willst, wie ich, mußt Du von hier aus auch denselben Weg gehen — das heißt: über Chardonne hinauf, am Berg durch Obstgärten, Weinhügel, Krautfelder, bis zum Wald herumsteigen auf gut Glück und zufälliges Treffen der besten Aussichten. Das findet sich schon. Wo Vorsprünge und hohe steile Wiesenecken heraussteheu — da sind natürlich die besten Lug-Orte — ich bin so von einem zum andern gelaufen — hier oben sieht man nun den ganzen See — an diesem Ufer Lausanne, Morges, Rolle, Nyon — am jenseitigen Evion, Thonon bis ganz hinten in den Winkel von Genf hinein. Das savoyische Hochgebirg war dunstig verschleiert — den Montblanc wird man von hier aus wegen der vorliegenden Vorberge gar

nicht sehen können. — Aber links hin am Dent de Jaman vorbei streift der Blick herrlich frei gegen das untere Wallis, gegen Aigle, Bex und S. Maurice hinauf. — Der Dent de Midi und Dent de Morcles stehen prachtvoll groß als die ewigen Thorpfeiler des Wallis rechts und links an seinem Eingang und zwischen ihnen durch, ganz fern, fern, zieht sich querüber eine große himmelhohe Bergmasse — leise in den Himmel hineingetuscht wie eine lichte Wolke, aber doch mit sehr bestimmten kühnen Umrissen — der Richtung nach mußte es der Comban oder Velan sein, die oben im Walliser Seitenthal Entremont stehen, nicht weit vom großen St. Bernhard. — So streife ich vier bis fünf Stunden auf diesen Höhen umher, und komme endlich, gegen die Einschiffungszeit, über S. Sophorin wieder herunter. — In Vevay treffe ich nun die erste Masse deutscher Flüchtlinge — pfälzische Soldaten in dem hellblauen baierischen Kriegsrock — sie sind, wenn ich nicht irre, von dem Regiment, das eine Zeitlang in Frankfurt gelegen hat. Hübsche Bursche mit dem freien, lustigen, leichtsinnigen Wesen, das ein am pfälzischen Jugendblut und Jugendmuth unzertrennlich hängendes Beistück ist. Hier im Flüchtlingszustand giebt es nun allerdings für sie nichts zu lusten und zu lachen — aber sie schauen doch ganz wohlgemuth darein und tragen — ohne sich irgendwie hervorthun zu wollen — alle die Köpfe ganz strack aufwärts. — Mir sehen sie gleich den deutschen Landsmann an; ich gebe mich ins Gespräch mit einigen, und lasse mir von pfälzischen und



badischen Kriegsfahrten erzählen. Von ihren Anführern Sigel und Willich sprechen sie mit unbedingtem Lobe; über Blencker klingt es schon eher zweifelhaft — wie aus einem Munde aber schimpfen sie über die anfängliche unglaublich schlechte Führung, und auch auf manche später vorgekommenen Nachlässigkeiten und Verwirrungen — wie denn nach ihrer Darstellung im Gefecht bei Upstadt funfzehnhundert Mann mehrere Stunden lang im Feuer gestanden und die heftigsten Angriffe ausgehalten haben, während eine Stunde zurück in Bruchsal einige Tausend, mit Kanonen versehen, auf dem Straßenpflaster herumlagen, müssig und ohne die geringste Weisung wohin und wozu. — Um zwei Uhr kommt das Dampfboot von Villeneuve her. Einschiffung. Die Pfälzer, etwa zwanzig Mann, gehen mit an Bord, um nach Genf transportirt zu werden und in Vevay den zu erwartenden badischen Kriegsflüchtlingen Platz zu machen. — Die Seefahrt gen Lausanne ist sehr anmuthig. — Du weißt, daß Lausanne nicht am Ufer liegt. Der kleine Landungsort heißt Ouchy. Von hier geht man auf schöner Straße etwa eine halbe Stunde lang nach Lausanne hinauf. Als Gasthof ist mir die Post gerühmt, ein Haus zweiten Ranges, der Art, wie ich sie liebe. — Hübsche Lage, am freien Platz — gegenüber das große Hotel Gibbon — neben demselben weg sehe ich gerade auf den See. — Links geht es in eine Hauptstraße an Lausanne hinauf, rechts um die Ecke zum Pont Prichard, der über den niedrigeren Theil der Stadt hingestreckt ist, und rechts

geradaus zum Montbenon, dem größten schönsten Spazierweg von Lausanne. — Ich wandre zuerst über die Prichard-Brücke — so heißt sie nach ihrem Erbauer — ein Prachtwerk von etwa zwanzig Bogen — über das Thal hingebauet, durch welches der Bach le Flon läuft, mehrere Mühlenwerke und die Räder der Marbrerie in Bewegung setzend. Diese Brücke verbindet die vordere oder obere Stadt auf diese bequeme Weise mit der Cité, wo die Cathedrale und das Castell stehen. Früher mußte man immer von oben ins Loch hinunter und jenseits wieder hinauf. Das ist nun an vielen andern Stellen noch ebenso wie es früher war [illegible] Treppen, Ab- und Aufsteige, Winkel [illegible]wunderlichkeiten machen [illegible] Lausanne zu einer wahrhaft malerisch durcheinander gewürfe[illegible]lten Stadt. Dem lebhaften Verkehr aber ist jene Brücke n[illegible]atürlich eine große Wohlthat geworden. — Willst Du nun [illegible]sogleich die rechte ganze Uebersicht über Stadt, Umgegend und [illegible] See gewinnen, so gehst Du mit mir landwärts am Schloß [illegible]hinaus, wir lassen das petit chateau, das Landhaus la Borde zur [illegible] Linken, folgen der Straße, die nach Echallens führt, eine S[illegible]trecke, und biegen dann rechts gegen l'Hermitage ab und stei[illegible]gen zum Signal hinauf. Das ist ein hoher über Wiesen un[illegible]d Waldhügel emporstrebender Punkt. Hier haben wir d[illegible]e ganze Herrlichkeit des Waadtlandes und des See's um uns herumliegen; nach allen Seiten weit hinaus, schön zu sehen, unmöglich zu beschreiben. — Die Stunde, welche wir hier oben zugebracht, ist uns verflogen wie eine Minute. Wir

gehen zurück, durchwandern die Stadt, und streichen zum Montbenon hinaus. Du siehst, das ist ein hoch gelegener, sehr langer und verhältnißmäßig breiter Alleenplatz von mächtig großen Bäumen beschattet. Hier genießen wir, näher als droben auf dem Signal, des Blicks über die Gärten und Landhäuser auf die hübschen Orte S. Sulpice, Vidy, Ouchy und Lutry am See, dessen blanke Fläche nun schon vom Abendschein überhaucht unter uns liegt. — Einsames Wandern hab' ich von jeher geliebt. Die Einsamkeit der Bergwildnisse gewährt mir innigsten Genuß. Aber mich einsam finden in einer fremden Stadt, wo alles gesellig lebt — das ist eine drückende Empfindung, vorzüglich Abends, wo das Durchstreifen der Straßen, der Spaziergänge dem Auge nichts mehr darbietet. Deshalb war es mir sehr erwünscht, auf heut Abend angekündigt zu sehen: „au jardin de l'abbaye de l'arc — grande soirée musicale donnée par M[lle] Gaerber, première cantatrice du théâtre ducal à Mannheim, M[r] Schaller premier tenor et son épouse, du théâtre impérial et royal à Vienne, et M[r] Schultes du théâtre royal à Munich. — Le piano sera tenu par M[r] Schrivaneck." — Dieser jardin de l'abbaye de l'arc ist ein zwischen dem Montbenon und dem Stadtthor S. François belegener Casinogarten. In demselben finde ich gegen acht Uhr schon eine zahlreiche Gesellschaft von Damen und Herren. Der schöne baumreiche Garten liegt in gleicher Höhe mit dem Montbenon und hat die nämliche Aussicht über den See. Die Vorrichtungen zu

dieser grande soirée musicale sind höchst einfach. Vor dem großen Saal des Casino sind im Freien einige Tische zusammengestellt, auf diesen steht der Flügel, und die singenden Künstler bedienen sich eines Stuhls, um diese Bühne zu ersteigen. Gegen den vom Montbenon herwehenden Abendwind ist ein großes Schiffsegel ausgespannt. An den nächsten Bäumen hängen Laternen, deren Lichtscheine freundlich in die grünen Laubmassen hinaufzittern. Diesen Künstlern, welche nach ihrem Programm deutschen Hoftheatern angehören, mag es wunderlich vorkommen, hier so im offenen Garten auftreten zu müssen, auf solchem Gerüst — nicht sehr verschieden von jenen Brettern, auf denen wir die geringen Gaukler und Taschenspieler unsrer Messen und Jahrmärkte zu sehen gewohnt sind. — Aber in heutiger Zeit politischer Umstürze, wo alle Existenzen — sogar die hoftheatralischen! — bedroht, erschüttert, zerbröckelt sind — was müssen sich da nicht auch die Künstler gefallen lassen, besonders wenn es, wie bei diesen, darauf ankommt, das Reisegeld nach Paris zusammenzuschlagen! — Sie sangen Arien und Duetts aus Norma, Titus, Sonnambüle, Zauberflöte, Hugenotten u. s. w. — und was sie leisteten, war gut. Ihren Stimmen diente die steinerne Mauer des Casinogebäudes zum Resonnanzboden, wir hörten in der still gewordenen Abendluft jeden Ton aufs deutlichste, und selbst die Klänge des Flügels verschwammen nicht so sehr, wie wir es befürchtet hatten. Während der Pausen wandelte die Gesellschaft im Garten umher, und blickte über den nebel-

florten See zu den dunstig verschleierten Gebirgen hinaus. Einzelne Paare saßen die ganze Zeit hindurch in abgelegenen Laubenwinkeln — sie mochten wohl im Doppelgenuß der reizenden Melodien und ihres traulichen Flüsterns die glücklichsten der ganzen Versammlung sein. Dies Concert, Angesichts der Berge, welche zu den höchsten Eisgipfeln der Welt hinansteigen, hatte den Charakter einer reizenden Originalität. — Ich fühlte mich aber doch auch hier sehr allein. Und welcher Contrast zwischen meinen letzten Abenden in den stillen Dorfwirthshäusern von Kandersteg, Boltigen, Montbovon und diesem improvisirten Salon eleganter Gesellschaft aus allen Ländern Europas! — Gegen die Nacht hin hatte sich der ganze Himmel mit Trübniß überzogen, und das Wetter, mir bisher so günstig, scheint ins Gegentheil umschlagen zu wollen.

Juli 19. Heute aber erholt es sich wieder zum schönsten Morgen. Es bleibt mir so treu wie ich ihm. Denn ich lasse keinen Sonnenblick unbenutzt. Von der Frühe an bin ich unablässig herumgestrichen. Zuerst auf dem Montbenon, wo die eidgenössischen Soldaten exercirten. Tüchtige Männer und sehr gewandt in ihren Bewegungen. — Vom Montbenon hinunter in das Thal der Marbrerie, und unter der Prichard-Brücke hindurch zur Stadt hinauf, zum Schloß, zum Dom. Die Merkwürdigkeiten der Stadt beschreibe ich Dir nicht; die findest Du leicht sonst wo angegeben. Auch hab' ich es überhaupt in der Schweiz nicht mit den Städten zu thun. Mein Gebiet sind die

Berge. — Hinaus ins Freie, wo ich leider zunächst an einem großen Gefängniß vorbei muß, dem sogenannten Penitentiaire. In diesem schönen Lande muß es doppelt schrecklich sein, hinter Eisengittern zu sitzen. Weg von da! Hinunter in die Weinhügel. Es ist ein reizendes Land! Und welche Masse schöner Landhäuser! Wie reich und üppig sitzt das alles an und über einander. Welche lustigen Hügel, welche heimlichen Thäler und traulichen Schattengründe! — Die sprechenden Namen der vielen Besitzungen umher deuten schon den Reichthum von Lieblichkeiten an, womit die Natur diese Uferstrecken gesegnet hat. — Jolimont, Monplaisir, Beaulieu, Belmont, Beau Site, Mon Repos, Riant Mont, Beau Sejour, Mon Port, Belle Fontaine, Mon Choisir. — Könnten so viele schmeichelnde, lobende Bezeichnungen wohl in einem dürren, traurigen Lande aufgekommen sein? — Und sie schmeicheln eigentlich gar nicht — nein, sie sagen nur angenehme Wahrheiten, sprechen nur das aus, was wirklich da ist, was uns vor Augen steht. Ich ward nicht müde, das alles zu durchlaufen. An vielen Garten- und Parkthoren ist freilich angeschrieben, daß man sie nicht betreten soll. Aber wenn ein Vagabund meiner Art sich auch einmal in solch ein verpöntes Terrain verlaufen hat, so findet er immer einen freundlichen Menschen, der durch die Finger sieht, ihn weiter darin herum irren läßt, und ihm sogar die hübschesten Wege angiebt, auf denen er zum andern Ende wieder hinaus kommen kann. So ist es mir wenigstens ergangen. Gegen

Mittag breche ich von Lausanne auf. Das Dampfboot kommt zwar erst Nachmittags an. — Aber ich will nicht den geraden gestrigen Weg hinunter auf der großen Straße nach Ouchy — sondern ich habe mir dahin einen schönen Umweg herausgefragt. Ich gehe noch einmal über den Montbenon und folge dann der Landstraße, die nach Crisieux führt. — Unten in dem schönen Dorf Cotigny biege ich links nach dem See, komme durch Vigie nach Saint Sulpice und so ans Ufer. Das ist ein reizender Weg durch Felder, Obstgärten, Hecken und Buschhügel. Der See ist von der Bise stark bewegt — seine Wellen sind ganz Schaum — und schlagen mit solcher Heftigkeit ans steinige Ufer, daß sie in eine Höhe von zwölf Fuß und höher hinaufstäuben. Ja, manchmal kommen sie so toll daher geraset, daß sie mich, der ich doch wenigstens zehn Schritte vom Ufer gehe, auf diesem Fußsteige noch ganz naß sprützen. Der Wind pfeift scharf. Man glaubt wahrlich, in einen Wellenschlag der Nordseebäder hineinzublicken. An einigen Stellen kann ich über das schlüpfrige, ganz überwaschene Ufer gar nicht vorwärts, und muß durch Felder und Hecken Seitenwege suchen. Hin und wieder finde ich an einer schattigen Einbucht die Inschrift: bains pour les femmes angeschlagen. — Nach diesem ergötzlichen Spaziergang von etwa zwei Stunden erreiche ich Ouchy. Hier werfe ich meinen Tornister in einem am Hafenplatz stehenden Caffeehause ab, und habe noch Zeit genug, einen schönen vom See bespülten Garten zu durchwandern, der einer englischen Dame gehört. Ja,

hier ist es noch eine Freude, einen Landbesitz zu haben. Wenn ich dagegen an die Trostlosigkeit der norddeutschen Haidegüter denke! — deren ganze Zierde höchstens ein Eichenwald ist und ein Ackerfeld, hinter welchen dann die Wüste anfängt! — Um drei Uhr kommt das Dampfboot von Vevay. Wie ich an Bord gehe, finde ich zu meiner Ueberraschung Julius F., Z. und B. aus Mainz, der lange in der Paulskirche mein Nachbar gewesen. Es sind die ersten mir bekannten politischen Flüchtlinge, denen ich in der Schweiz begegne. Die Unterhaltung über das Woher? wohin? und andre uns nahe liegende Dinge wird natürlich sehr lebhaft. Von F. erfahre ich, daß H. S., M. H., W., L. v. C., R., R. und andre Mitglieder der Frankfurter Linken in Montreux bei Chillon weilen. Die Namen der drei ersten hatte ich schon im Fremdenbuch des Leuker Bades gefunden. F. will mit seinen Reisegefährten nach Genf. Es waren auch noch sächsische Flüchtlinge auf dem Schiff. Du kannst denken, wie viel hier gegenseitig mitzutheilen war. Nur eben nichts Erfreuliches. Hätten wir je gedacht, uns hier auf dem See zu begegnen und mit einander nach Genf zu fahren? — An Morges, Rolle und dem hübsch gelegenen Nyon vorüber. Morges gegenüber sehen wir den Montblanc, doch nicht ganz wolkenlos. — Der Genfer See macht auf mich nicht den mächtigen Eindruck wie früher. Seine Ufer, zwar immer lachend und hübsch, erscheinen mir nicht bedeutend genug. Die Hochgebirge stehen zu fern; — auch ist die Beleuchtung nicht

besonders günstig; und von der Erinnerung an die stolzen Umgebungen des Luganer Sees wird dieses Bild der Gegenwart herunter gedrückt. — Der Abend kommt ehe wir an Coppet, Versoix u. s. w. vorbei in den engen Winkel des Sees hinein laufen, wo uns Genf mit seinen weißen Häusern, erleuchteten Hotels und hellbrennenden Laternen des Hafen-Kais entgegenblickt. — Beim Aussteigen empfängt uns ein lebhaftes Gedräng. Uns fallen darin eine Menge unverkennbar deutscher Gesichter auf. Leider fehlt es fast nirgends an Landsleuten, die in Flucht oder Besorgniß vor politischer Verfolgung die Heimat meiden müssen. Wir zusammen Angekommenen suchen das Hotel du Lac auf, einen Gasthof zweiten Ranges, der uns wegen seiner schönen Lage am Hafen und der Billigkeit der Preise vielfach empfohlen ist.

Juli 20. Was ich Dir schon von der Stadt Lausanne gesagt, gilt auch von Genf. Eine Beschreibung ihrer Straßen, ihrer Merkwürdigkeiten mußt Du von mir nicht erwarten. Dergleichen liegt ja nicht im Zweck dieser Tagebuchsbriefe. Ich erzähle Dir nur Dinge, welche Du nicht so genau in andern Büchern findest. Wie schön es hier ist, beschreibe ich auch nicht. Der Genuß davon wird mir sehr verringert durch den Anblick der vielen deutschen Flüchtlinge, die sich hier zusammenfinden. Wenn ich sie sehe und reden höre, steht das ganze Trauerbild unsrer zerstörten Hoffnungen so schwarz vor mir. Zwar verzweifle ich keineswegs am Vaterlande. Aber wie manches ist doch wirklich

zu Grund gegangen — wie vieles in ungewisse Ferne hinausgeschoben. — Das Gespräch ist, wie Du begreifst, nur Politik. An die historischen Mittheilungen aus der nächsten Vergangenheit knüpfen sich die Fragen nach der Zukunft an. Da weiß keiner was. Um diesem trostlosen Blick ins Leere mich zu entziehen, laufe ich durch die Stadt und hinaus ins Freie. — Wenn Du über die Rhonebrücken — entweder über die Insel, welche durch vier Brücken beide Ufer verbindet — oder über den langen Pont des Begues auf das rechte Ufer hinübergegangen bist, dann kommst Du, nicht weit von der Stadt-Umwallung, an den Passage Terraux — und durch diesen hinaus an eine Drahtbrücke, welche über den Festungsgraben führt. Draußen schlage den Weg ein nach Servette, und von da nach petit und grand Sacconeze. Das ist das schönste, was ich bei Genf gesehen habe. Ich kam auf eine prächtig breite Nußbaum-Allee heraus, und unter den großen Laubgewölben durch sah ich gerade vor mir den Montblanc in herrlicher Morgenbeleuchtung. Die ganze Gegend umher ist Garten an Garten, Landhaus an Landhaus. Aber vergebens suchte ich, was wir in Deutschland eine behagliche „Kneipe" nennen, wo ein Altan, eine Terrasse oder Veranda mich eingeladen hätte: komm, setze dich in den Schatten meiner Weinranken und genieße recht bequem den schönen Blick! — Woran liegt dieser Mangel? Nun, die Reichen haben ihre Landsitze und bedürfen einer solchen Aushülfe nicht. Dem Bürger und der geringen Volksklasse mag der Sinn für solche

Freuden wohl nicht geöffnet sein; sie sind ein spekulirendes, auf Erwerb und Gewinn gestelltes Volk, arbeiten den ganzen Tag; wenn sie sich erholen wollen, gehen sie in ein städtisches Caffeehaus oder Estaminet und schwatzen Politik. Für die Fremden, welche längere Zeit hier bleiben, giebt es genug Miethwohnungen am See herum, wo sie sich die schönsten Aussichten selbst wählen können. Die schnell durchfliegenden Eintagszugvögel aber, welche sich nur für wenig Momente auf den Zweig eines Gasthofs niederlassen — mögen sich behelfen; für die kann man keine „Bellevüe" an den Punkten bauen, wo entweder kein Fuß breit Land zu haben ist, oder unsinnig viel Geld kostet — solcher Wandrer, die dergleichen hier draußen suchen, kommen nicht genug, und sie verzehren nicht genug — höchstens eine Tasse Caffee oder einen Schoppen Wein. Darauf kann keine Wirthschaft stehen. — So habe ich mir die Sache erklärt, und mich damit getröstet, nachdem ich vergeblich lang auf ein solches Institut umher gefahndet hatte. — Endlich treffe ich unten in grand Sacconeze ein sehr schönes einladendes „Hotel des Etrangers" mit einem Vordergarten an der Straße und einem Hintergarten nach dem See hinaus. — Da hab' ich es! — Ja schön! — Wie ich hineintrete und von einem begegnenden Aufwärter den Weg zum Salon verlange, erfahre ich, daß hier weder Gasthof noch Salon, sondern Hotel garni für Fremde ist. Aber ganz in der Nähe giebt es ein „Hotel de la Navigation", wo ich finden werde, was ich suche. — O ja, so ziemlich.

Ein hübsches großes Haus — unten gegen den Garten und See hin eine offene Gallerie, welche hauptsächlich als Stand der Scheibenschützen benutzt wird — am Ende des Gartens ist eine Reihe von Scheiben aufgestellt, und im oberen Stock ebenfalls eine offene Gallerie, wo man dem Schießen zusieht und wenn man will, auch über den See blickt. Nur ist die Aussicht hier lange nicht so reich und reizend, wie droben in der Allee, und namentlich vor den Montblanc haben sich vordere Höhen vorgeschoben. Doch bleibt der Platz schön genug, um ihn zur Würde meines Speisesaals zu erheben. Nach Tisch gehe ich durch „les Paquis" über eine andre Drahtbrücke in die Stadt zurück, gerade durch, am Stadthaus, Arsenal, Reitbahn vorbei, wieder über eine Drahtbrücke hinaus und dann am linken Seeufer auf dem Wege nach Cologny. Zuerst hart am Wasser; dann steigt ein Fußweg zu den Hügeln hinauf, und weiter oben komme ich zwischen Gärten und Weinbergen auf der großen Straße bis nach Bessinge. Da stehen, einem rechts liegenden Landhause gegenüber, in einer Wiese zur linken Hand einige Bäume, und nicht weit davon steht eine einsame Bank. — Das ist der rechte Punkt für einen Blick über den See und zu den Jura-Bergen hinüber. Den Rückweg nehme ich, die große Straße verlassend, durch das Dorf le Cent, und komme durch schöne Güter und lustige Heckenpfade — wo sich oft reizende Durchblicke aufthun — über Chêne wieder nach Genf zurück. Gerade im rechten Augenblick, vor dem Ausbrechen eines heftigen Gewitters, welches uns schon

von der Schwüle des ganzen Tages angedroht worden. Blitz, Donner und Platzregen von gehöriger Energie. — — Nach einer halben Stunde löset sich der Lärm in allgemeines Wohlgefallen eines stillen Rieselns auf, welches mit Intervallen einzeln durchblitzender Sonnenblicke etwa drei Stunden anhält. Ich bin manchmal verlacht worden, daß ich zu meinem Reisegeräth einen Regenschirm in einer Scheide wie einen Degen umgehängt mit mir führe. Einem praktischen erfahrenen Wanderer wird aber dieser Begleiter gar nicht so verächtlich erscheinen. Als Regenschirm habe ich ihn zwar, dem heiteren Himmel sei Dank! — bis jetzt nur einmal an jenem Zweisimmenthals-Gewitterabend gebraucht; dagegen hat er mir am Splügen und im Val Maggia, auch zwischen Capo di Lago und Chiasso als Sonnenschirm gute Dienste geleistet — und heute war er mir nun abermals unter dem schönen Abendregen sehr nützlich. Man läßt sich doch in einer Stadt nicht gern naß gießen — im Gasthof aber bekommst Du schwerlich einen Regenschirm geliehen — ich bin mit dem meinigen während der Gewitterschauer durch alle Straßen gewandert. Kam es irgendwo gar zu arg herunter, machte ich Station in einem Caffeehause; brauchte nirgends zu laufen oder mich zu übereilen. Nimm Du getrost einen Schirm mit — es wird Dich nicht gereuen. Du kannst unter ihm auch auf den Dampfbooten manchen vorübersausenden Guß abhalten, der die andern vom Verdeck hinab in die dumpfe Cajüte scheucht. — Nach dem Regen ward der Abend noch wieder schön — ich be-

nutzte den Rest, um am rechten Rhoneufer hinaus bis an den Punkt zu gehen, wo die aus dem Chamounythal herunterkommende Arve in die Rhone fällt. Der Weg zieht durch Gebüsch und Felsen — ist einer der reizendsten heimlichsten Spaziergänge bei Genf. — Als ich die Arve so laut und schäumig in die Rhone hereinstrudeln sah, zwickte mich die Erinnerung an das Chamouny-Thal doch mit einiger Sehnsucht ins Gemüth, und ich ging ernstlich mit mir zu Rath, ob ich jene Wunderscenen nicht wieder aufsuchen sollte. — Aber wie nachher? — Ueber den Col de Balme oder Tête noire herunter nach Martigny? — da bin ich wieder im Wallis. — Von da über St. Maurice nach Bex, Aigle, Villeneuve? — da bin ich wieder im Waadtland — — drehe mich im Kreise herum, und sehe nur schon Gesehenes. — Nein, jetzt den Plan festhalten! — gen Morges über Freiburg nach Bern — von dort ins Oberland und weiter!

IX.

Freiburg und Bern.

Morges — Preverenges — Echallens — Pully le Grand — Sottens — Moudon — Curtilles — Schloß Lucens — Prevonloup — Romont — Freiburg — Drahtbrücken — Politische Flüchtlinge — Aussicht auf den Montblanc — Mariahilf — Schmiten und Wunnewyl — Aussicht vom Pavillon — Freiburger Grenze — Neuen-Eck — Könitz — Der Gurten — Wabern — Bern — Café du mont — Der Lärber-Hübel.

Juli 21. Zur Ausführung heute Morgen mit dem Dampfboot über'n See nach Morges. Es geht auch schon um vier Uhr ein Eilwagen dorthin ab; das war mir für den heutigen Tag, der keinen zu hastigen Marsch erleben sollte, etwas zu früh. — Um zwölf Uhr Mittags erreiche ich Morges, ein heiteres Städtchen mit breiten Gassen und schönen Häusern, das mich aber doch nicht länger aufhalten kann, als ich eben brauche, um mich genau über meinen ferneren Landweg zu unterrichten. — Von hier ab geht es

eine Strecke am See hinauf bis Preverenges, dann biegst Du links die Straße ein nach Echallens. Die Orte Crissieux Romanel, Cheseaux, Morrens, Assens bleiben alle weit rechts liegen. Es ist ein freundliches Hügelland, die ganze Gegend ein reich geschmückter Garten. So oft Du Dich umdrehst, hast Du den ganzen Genfer See mit den jenseitigen immer höher hinaufsteigenden Hochgebirgen. Du wanderst nichts als Feldwege — hin und wieder laufen sie etwas gekreuzt durcheinander — aber Du findest von Viertelstunde zu Viertelstunde immer zerstreute Häuser, und in jetziger Jahreszeit sind die Leute mit der Ernte beschäftigt, da trifft man jeden Augenblick Gelegenheit zum Fragen. Irgendwo mußt Du rechts hin über eine steinerne Brücke, dann gehst Du an einer poudrière (Pulvermühle) vorbei, die noch weiter rechts im Thale steckt. Hier glückte es mir, einen Wandrer einzuholen, qui connaissait le pays — und so war ich denn durch schöne Höhen- und Thälerzüge und anmuthigen Wald gut escortirt bis nach Echallens, wo kurze Zeit gerastet und vortreffliches Bier getrunken wurde. Dann zog ich allein weiter über freie Höhen, durch Feld, Wiese und Wald unter steter Abwechselung der Gegenstände; manchmal in die Tiefe hinunter, dann wieder an Hügeln hinan, auf einem stets guten Wege. — Hinter mir habe ich nun den langen tiefblauen Jura mit seinen Kuppen und Gipfeln, vor mir andres Hochgebirg. Durch Pully le Grand, Domartin vorbei, nach Sottens. Von hier aus durch liebliche Waldwindungen ins Thal hinab,

lang und lang zu immer tieferer Tiefe. So geht das mehrere Stunden fort. Die Thalschlucht wird enger, durch die hohen Bäume weht stillster Einsamkeit friedlichster Abendhauch. Links hoch oben im Tannicht steht ein malerisch an den Berg gelehntes Schlößchen — rechts treten einige Häuser aus den Büschen. Auf meine Frage nach dem Namen überrascht mich die Antwort: c'est Moudon! — Ah, desto besser! Ich bin schon ganz nahe vor dem Städtchen, ohne seine Nähe geahnet zu haben. Wie ich aus dem Wald heraus um die Ecke biege, hab' ich rechts über mir auf steiler Felsenwand, und weiter hinaus an ihr hinabgleitend den hübschen Ort mit seinen Häusermassen und Thürmen. Durch eine lange schöne Pappel-Allee geht es daran hin, bald hinein. Inwendig steigen und fallen die Straßen nach den Unebenheiten des Bodens. Um die Felsen her rauscht das Flüßchen Broye, welches hübsche Wasserfälle macht. Du hast die Wahl zwischen den Gasthöfen: Cerf, Maison de Ville, Hotel Victoria. Wenn mir nicht ein Haus dringend empfohlen ist, so pflege ich wohl vor dem Einkehren den Ort zu durchwandern und mich nach äußerer Ansicht zu entschließen. Nachdem ich diese Praxis auch hier geübt, wende ich mich in die Hauptstraße zurück, komme aufwärts steigend ans Victoria Hotel. Es macht zwar mit seiner breiten Façade ein sehr vornehmes Gesicht; doch hat die Physiognomie auch einen Zug von Gutmüthigkeit; ich trete hinein und habe mich bei der Bekanntschaft ganz wohl befunden. Wenn Du nicht eilig bist, durch Moudon hin-

durch zu kommen, magst Du wohl eine halbe Stunde daran wenden, die steile Straße zur oberen Stadt hinanzusteigen. Du findest oben gar stattliche Häuser, und an einem derselben einen reizenden Garten, auf dessen Schattengängen Dich der Blick hinunter ins Thal der Broye erfreut.

Juli 22. Gestern Abend ging noch ein Eilwagen hier durch nach Freiburg. Wer will aber ein so schönes Land, in den Kasten eingesperrt, in der Dunkelheit durchrollen? Mein Zweck ist ja nicht, schnell anzukommen, sondern zu wandern und zu sehen. — Deshalb also den Abmarsch bis auf heute verschoben, und nun früh hinaus auf der Straße, die nach Payerne führt. Eine Stunde etwa geht es in gerader Linie bis nach Curtille; Du siehst schon von weiten das Schloß Lucens hoch über dem Ort in der Morgensonne schimmern. Von hier aus führt Dich ein Verbindungsweg seitwärts hinüber nach Prevonloup. Durchs Dorf hinauf, Feld- und Waldwege (hier giebt es fleißig zu fragen), näherst Du Dich der Straße, welche von Lausanne herkommt und durch Romont nach Freiburg zieht. Romont siehst Du bald. Es steht hoch, viel höher als Moudon auf einem Berge. Du steigst von der Waldhöhe herunter, gehst eine Strecke in der Thalebene, dann klettert vor Dir ein steiler Fußpfad hinan. Das Städtchen besteht nur aus zwei über die Länge des Bergrückens laufenden Parallelstraßen, einer unteren und einer oberen. Der draußen blinkende Glanz des heiteren Sonntags läßt mich nicht lange weilen in dem kleinen Nest. Vom Berg wieder

hinab ins Thal — durch die kleinen Orte Ehenens, Cottens, Noirus, Villnes — die ganze Gegend ist ein großer Park. Von Villnes nach Freiburg gehend siehst Du die Thürme der Stadt unter Dir. Wie steckt das Freiburg wundersam originell drunten im Loch an der Saane! Die Wege hinab sind so steil, daß an irgend einer Stelle der Polizeibefehl angeschlagen ist, nicht anders als mit zwei Hemmschuhen hinunterzufahren. Bei solcher Lage ist es kein Wunder, daß Freiburg in jenem Sonderbundskriege, von diesen Höhen herab bedroht, sich so schnell ergeben mußte. Wie wollten sie den Ort vertheidigen? — Mit zwei Haubitzen hätte man die ganze Stadt zusammengeschossen. — Diesmal kehre ich absichtlich im vornehmsten Hotel ein, im Zähringer Hof — er steht gar zu schön, hart an der großen Drahtbrücke über die Saane. Von der an den Speisesaal stoßenden Terrasse des Hotels siehst Du gerade hinunter in die Tiefe auf die Dächer der Stadt und den hellgrünen Fluß, der zwischen den steilen Sandsteinwänden in seiner Kluft daherschäumt. Eine Viertelstunde oberhalb der Stadt fällt der Gotteron-Bach, aus dem Galternthal hervorbrechend, in die Saane. Auch über diesen Bach ist hoch oben in der Luft eine die Schlucht überschreitende Drahtbrücke gespannt. Es ist ein gar eigener Anblick, wenn Du, unten in der Tiefe stehend, da droben durch diese schwach scheinenden Spinnennetze Frachtkarren und Eilwagen hinüberfahren siehst. Die Kraft, welche sie trägt, ist zum Theil so unsichtbar in die Widerleger ver-

steckt, zum Theil so unscheinbar zur Anschauung gebracht — wenn Du es nicht vor Dir sähest, nimmer würdest Du glauben, daß solche Lasten ungefährdet da hinübergehen könnten. — Hier bei Freiburg hast Du viel herumzulaufen und viel zu schauen. Die wunderliche bizarre Lage der Stadt bietet der Abwechslungen und Ueberraschungen so viele! — Ein naher hübscher Spaziergang führt über die Saanen=Drahtbrücke aufs rechte Ufer — dann kehrt man über die Galtern=Drahtbrücke auf das linke zurück und zum Bürglenthor wieder herein. Oder über die erstere Brücke hinaus, und dann links hinunter ins Thal an die Saane zum Caffee= und Weinhaus „Les Neigles" genannt. Heute — Sonntag Nachmittag — war es hier recht voll. Musik und Tanz. Ums Haus herum standen flüchtige Pfälzer — sie sprachen nur unter sich — still und ernsthaft. Schweizerische Officiere an unserm Tisch vor'm Hause blickten zu ihnen hinüber: „voyez ces pauvres fugitifs allemands! — ces braves gens! ils sont à plaindre!" — Wo ich noch hingekommen bin, habe ich bis jetzt nur das Lob dieser Flüchtlinge sprechen hören — sie betragen sich auch überall sehr gut. Aber die Schweiz kann sie nicht behalten. Hier in Freiburg liegen jetzt 140 — und so steckt es überall voll, in jedem Canton, wo selbst für eingeborne Schweizer Mangel an Arbeit ist. Also was mit den Leuten anfangen? — Behalten ist unmöglich; hinausweisen — — ist im Hinblick auf Asylrecht und Asylpflicht auch recht verdrießlich — und wird doch endlich geschehen

müssen. — Von diesem Caffeehause laß Dich in der Fähre über den Fluß setzen, und steige drüben die Felsentreppe hinan. Oben findest Du schöne Spaziergänge — aber auch sehr oft gerade da, wo Du am liebsten hinein möchtest, die Inschrift: „Défense d'entrer!“ und darunter Beziehung auf ein Gesetz, welches das unbefugte Betreten solcher Privatgründe verbietet und bestraft. — Weit um die Stadt herumgeschweift, an dem großen berühmten Jesuiten-Pensionat hinaus, welches jetzt leer steht. Ein colossales Gebäude, in herrlichster Lage auf freier Höhe, weit über die Stadt hinwegblickend nach den Bergen. Von hier aus steige ich einem hoch an den Feldern hinaufkletternden Fußsteig nach. Der Abend ist wunderschön, wolkenrein, Gebirg und Thal steht in blendender Beleuchtung. — Schon lange hat ein weither glänzender ferner weißer Gipfel meine Aufmerksamkeit gefesselt. Ist es denn wirklich ein Berg? Oder nur eine Wolke? — Er leuchtet mit so ganz besonderm Schein! — Droben zwischen Hecken und Kornfeldern treffe ich einige Herren um ein großes Teleskop beschäftigt, durch welches sie jene Spitze beschauen. Von ihnen erfahre ich: es ist der Montblanc! — Rechts von ihm steht der Molesson, ein Felsengipfel im Canton Freiburg, bei Gruyere, über 6000 Fuß hoch. Und weit umher eine Menge andrer Hochgipfel. — Alles in Sonnenduft und Licht getaucht. Hinter mir der lange Jura, ein Zauberwerk der schönsten Farben — vom tiefsten Blau in zartes Gelbroth hinüberspielend — und über ihm das reine brennende Abendgold.

Oben finde ich eine recht hohe Wiese — einen Platz wie zum Schauen und Versinken ausgewählt. Ueber eine Stunde habe ich da gesessen, den Bergen, den leichten Abendwölkchen, dem Himmelsgewölbe jede Veränderung abzulauschen. Die Sonne senkt sich den Jurahöhen zu — und jetzt beginnt der Montblanc zu glühen. — Auch der Molesson, obgleich kein Schneegipfel, und die andern Zinnen stehen umher wie feuerflammende Riesen. — Allmälig steigen an ihnen die Schatten hinauf, höher und immer höher, sie verschlingen die Lichtstellen — die Sonne verschwindet hinter'm Jura — die ganze Bergwelt wird grau, die Thäler werden braun. Nur der Montblanc hält das Licht noch lange fest, als wäre er von innerem Strahl durchleuchtet. Endlich stirbt es auch an ihm weg — er steht kreideweiß da, wie ein Gespenst über der entschlummerten Erde.

Juli 23. Die Stadt, der Münster, die Linde von Murten vor'm Stadthause (gepflanzt am 22. Juni 1476, dem Tage der Schlacht) und andre Merkwürdigkeitenschau ist das Werk der ersten Frühstunden. Dann hinaus durch die Straßen, nicht über die Drahtbrücke, sondern über die obere steinerne Saanebrücke, und rechts hinein in das reizende Galternthal, unter seiner Drahtbrücke durch und nun immer am Bach hinauf, an seinen Mühlen, Felsenwänden, Durchbrüchen vorbei, von einer Ecke zur andern; — es wird immer schöner. — Vor Dir stehen hohe Bergwände im Schmuck der stolzesten Waldung — dort weitet sich die

Schlucht aus — freundliche Wiesenmatten des Thalbodens sonnen sich im Morgenschein, links tritt ein großer Steinbruch mit gewaltigen Massen heran — da wird gehämmert, gesprengt, heruntergeschleift — die rege Arbeit dröhnt weit durch die Wildniß — Du bist so rings von Felsen eingeschlossen, daß Du träumen könntest, auf hundert Stunden weit keine Stadt zu haben. Hinter dem Steinbruch, auf der nämlichen Seite, wo er steht, klettern Fußsteige zu einzeln über einander stehenden Häuschen und zu dem sie überschattenden Wald empor. Wer nicht weiter ins Thal vordringen will, findet hier den gelegensten Rückweg zur Stadt. Oben durch den Wald gehst Du nun wieder eine Strecke, so zahm und eben, als wärst Du fern von allen Bergen im gewöhnlichsten deutschen Forstrevier. Allmälig thut sich links durch die Stämme der Blick auf, Du findest die steilen Höhen um Freiburg wieder, kommst oben zwischen hübschen Bauernhäusern heraus, zur Drahtbrücke herunter und über sie an unsern Zähringer Hof zurück. — Eine Weile ungewiß über längeres Bleiben oder Fortgehen, entscheide ich mich doch für letzteres; und eine Viertelstunde später bin ich auf der großen Straße nach Bern. — Von ihren Höhen — bei ganz wolkenlosem Himmel — welche Aussicht! — Dort hinüber der Molesson und noch ein Stück vom Montblanc. Und kaum bin ich um die Ecke herum, so blicken mir schon über den Wald die weissen Schneegipfel des Berner Oberlands entgegen. Wenn Du den hübschen Ort Mariahilf mit seiner an der Straße

stehenden Kirche passirt hast, so kannst Du von der Chaussee links hinein den anmuthigeren und kürzeren Weg einschlagen durch die Dörfer Schmitten und Wunnewyl. Bei letzterem Ort steht an dem Wege in einer Art Gartenanlage ein ländlicher Pavillon — er sieht verfallen aus, und mag von seinem Besitzer wohl aufgegeben sein — — die offene, halb ausgebrochene Thür, die schadhafte Treppe zeigen es an — doch steige ich hinauf — wankende Fußböden, zerrissene Tapeten, wunde Rohrstellen der Decke und herabgefallene Gypsmassen vollenden das Bild des Ruins — aber aus den Fenstern hast Du nach allen Seiten das herrlichste Panorama — das Heraufsteigen wird reichlich belohnt. — Durch Wiese und Wald kommst Du hinunter ins Thal, wo das Flüßchen Sense durchrauscht — hier ist die Freiburger Grenze — über die Brücke hinüber betrittst Du den Canton Bern, und das hübsche Dorf Neuen-Eck. — Gasthof zum Hirsch — ein großes stattliches Haus. — Mit mir zugleich treten mehrere Schnitter, an denen ich vorher schon vorübergegangen bin, in die große Gaststube — zwölf Männer und drei Frauen — das Essen steht für sie schon bereit — eine reichliche, gute Mahlzeit — ohne ein Wort zu sprechen, gehen sie daran, ohne ein Wort zu sprechen, beschaffen sie auch diese Arbeit. — Das ist doch einmal ebenso wie in Norddeutschland. — Wir sitzen unsrer vier Gäste an einem andern Tisch — den dritten hat der Hausherr mit seiner Familie eingenommen. Die verschiedenen Gruppen, Gesichter und Eßmanieren gewähren dem

stillen Beobachter eine gute Unterhaltung. — Es ist nichts albherneres als solch ein essendes Zimmer, voll von Menschen, die einander kauend ansehen, ohne daß einer ein Wort zum andern spricht. — — Bei diesem himmlischen Wetter auf der Chaussee so trocken und geradezu nach Bern hinlaufen? — Nein, das ist mir doch zu prosaisch! — Seit fünf Tagen bin ich auf keinen Berg gestiegen. Heißt das denn in der Schweiz wandern? — Wozu ist denn der Gurten da? — Der liegt mir ja recht zur Hand. Und oben soll ja eine wundervolle Aussicht sein auf die Hochgebirge des Berner Oberlands. — — Nach der Anweisung des dicken freundlichen Hirschwirths folge ich der Chaussee von Neuen-Eck durch den Tannenwald, fast immer in schnurgerader Richtung, ohne Aussicht, also ziemlich langweilig bis Niederwangen. Da wird die Gegend offener — ich gehe von der Chaussee ab, rechts hin. Thalgrund, Hügel, Wiesen, schöne Baumgruppen, Laubholz — begleiten mich bis nach Könitz, einem hübschen Dorf mit einem Schlößchen. Ein Mann aus dem Wirthshause zeigt mir den Weg durch den Schloßhof, durch ein Pförtchen, am Obstgarten hinab, den Wiesenbach hinauf. „Jener hohe waldbewachsene Berg vor uns, das ist der Gurten — durch jene Schlucht zieht der Weg hinan — in einer Stunde seid Ihr droben, und findet auf der Höhe eine gute Wirthschaft!“ — Zum Gurten hinauf gehen ganz bequeme Wege — ich besitze freilich wie eine Gemse das wunderliche Talent, mir immer die nächsten, steilsten und bequemsten

herauszusuchen; so komme ich auch hier an sehr schroffen Lehnen durch Busch und Dickicht schnell, aber mühsam oben hinaus. Ueber dem Wald fängt ein Kornfeld an — ich gehe an seinem Rand herum — die Bäume treten zurück — da habe ich plötzlich die ganze Gipfelreihe des Berner Oberlands vor mir! — und über den Rücken des Gurten — dessen obere Platte Ackerland und Wiese ist — blickt das nahe Dach eines ansehnlichen Hauses herüber. Ach — hier bin ich vortrefflich aufgehoben! — Denke nur: Finsteraarhorn, Jungfrau, Mönch, Eiger, Blümlis-Alp und wie alle die Hochmeister der Alpenwelt heißen — an einander weg! — Davor und daneben die niedrern Trabanten: Stockhorn, Niesen und dergleichen. — Nach der andern Seite der lange Jura, an welchem ich den Weißenstein erkenne — näher um mich herum das reizende Hügelland — in der Tiefe die Stadt Bern im Aarthal! — Und das alles im Zauberschein des wärmsten Nachmittags unter einem ganz heiteren Himmel. — Dieser Augenfreude ist das Wirthshaus hier oben auch eine ganz erfreuliche Zuthat. An solchen Punkten muß das Genießen vollständig sein. — Und ich habe daran nichts versäumt. Seltsam — obgleich nicht selten, sondern eher häufig, ja gewöhnlich — ist die Erscheinung, daß Leute des Landes, solchen unvergleichlich großen Naturscenen gegenüber, für deren Schönheit wenig Sinn und von ihren Einzelheiten keine Kunde haben. Hier auf dem Gurten waren sie mit der Ernte beschäftigt. Glaubst Du, daß einer von diesen Männern mir

die Namen der verschiedenen Schneegipfel hätte sagen können? Zum Glück kamen einige Berner Studenten herauf. Die wußten Bescheid! — Solche Unwissenheit des schweizerischen Landmanns ist aber nicht Gleichgültigkeit gegen seine Heimat — Gott bewahre! er hängt ja an ihr mehr wie irgend ein andrer Mensch an der seinigen, und hier mehr als sonst wo ist ja das Heimweh zu Hause. Er weiß auch, daß sein Land schön ist, und ist stolz darauf. — Aber stelle ihn vor die Berge hin, und stehe Du daneben und rufe entzückt aus: „Mein Gott! wie überwältigend schön ist das!“ so blickt er Dich lächelnd an, und sagt höchstens: „Gelt, heute sieht man sie recht hell?“ — Woran und weshalb sie uns eigentlich schön sind, das ist ihm nicht recht klar. — Es versteht sich, daß ich hier nur von der Regel spreche und alle Ausnahmen gelten lasse. — Um vier Uhr war ich heraufgekommen; und blieb bis acht Uhr oben — es war nicht wegzufinden — ich mußte ja auf der ganzen Höhe umherlaufen, auch mehrere Punkte zweimal besuchen — und dann wollte ich hauptsächlich das Glühen der Schneegipfel abwarten. Aber dazu kam es heute nicht. Die Sonne verschleierte sich zum Abschied und ging in trüben Wolken unter. Da wurden die Gebirge aschgrau und kreideweiß. — Mit einbrechender Dämmerung zog ich ab, den sehr hübschen Weg ins Thal hinab, durch Wabern, ein ansehnliches Dorf, dann durch Landhäuser und Vorstadtgebäude in das alte Bern hinein. Der Hirschwirth in Neuen-Eck hatte mir seinen Berner Namensbruder als guten

Gasthof empfohlen — da war aber kein Raum mehr für mich — ein Freund des Hauses brachte mich in den Storch an der Hauptstraße — der langbeinige Vogel scheint sein Nest ganz gut eingerichtet zu haben.

Juli 24. 25. Von diesen zweien Tagen in Bern hätte ich Dir eigentlich viel zu erzählen — hauptsächlich in Beziehung auf deutsche Flüchtlinge — Ernstes und Lächerliches — auch Tragikomisches. Aber in diese Blätter gehört es nicht hinein. Am besten bleibt es mündlicher Mittheilung vorbehalten. — Mein erster Gang führt mich zur österreichischen Gesandtschaft. In Abwesenheit des Ministers empfängt mich ein Chargé d'Affaires sehr freundlich. Die Skizzirung meiner vergeblichen Einbruchversuche an den „Einbruchstationen“ Splügen und Chiasso erheitert sein diplomatisches Gesicht — mein Paß wird ohne Umstände nach Como und Mailand visirt. — Die gewöhnlichen Bernischen Merkwürdigkeiten: Platteform, Engi, Dom, Bärengraben, Statue des Rudolf von Erlach, Berthold von Zähringen, Bastei, Hirschgarten, Zeughaus u. s. w. findest Du alle von selbst, im Spazierengehen. — Auf zwei Punkte aber will Dich besonders aufmerksam machen; nicht weit von einander — Du gehst durch die Hauptstraße zur Nydeckkirche hinab, über die Aarbrücke zum Unterthor hinaus und steigst dann schöne Alleewege am Altenberg hinauf zum Café du mont. — Hier hast Du die Stadt unter und das Berner Oberland vor Dir. Recht deutlich ist hier zu sehen, wie Bern allmälig immer größer geworden ist. Ganz klein

hat es angefangen, vorn auf der Spitze der Halbinsel, welche die Aar ihm zurecht gemacht hat, indem sie eine lange schlanke Windung um den Hügel herumzeichnet. Hier hat Berthold von Zähringen durch Kuno von Bubenberg zuerst den Stadtanfang, der sich um die Burg Nydeck angesiedelt hatte, befestigen lassen. Nachher ist die Stadt immer mehr rückwärts den Hügel hinangestiegen — eine Kirche nach der andern, ein Thor nach dem andern hat sich da hinaufgebauet, nun füllt sie die schmale Halbinsel ganz aus und breitet schon darüber hinweg sich weit umher. — Gehst Du nun von diesem Café du mont der Züricher Straße nach, so kommst Du an ein hübsches Landhaus. — Zwar steht um Bern herum das „défense d'entrer" an jedem Gartenthor angeschrieben, aber hier ward es nicht so streng genommen. Zwei hübsche Mädchen, bei denen wir um die Erlaubniß zum „Lärber-Hübeli" nachfragten, bewilligten sie sogleich. — Das ist ein auf ansehnlicher Höhe stehender offener Pavillon, aus welchem man ungefähr die nämliche Aussicht wie vom Caffeehause — nur noch ausgedehnter hat. Nachher wanderten wir von hier aus zwischen dem Caffeehausgarten und der Wohnung des Generals Ochsenbein auf breiter Hochebene durch schöne Felder — überall reizend gelegene Landhäuser und Gärten — überall aber auch Défense! und es gehört wirklich ein anhaltendes Suchen dazu, bis man den Weg trifft, welcher hier wieder über die Aar in die Stadt hineinführt. Meine Absicht geht nicht dahin, mich hier in und bei Bern lange aufzuhalten. Willst

Du das künftig einmal versuchen, so findest Du die schönsten Gelegenheiten zum angenehmen Herumtreiben — wenn Du Reichenbach, Bremgarten, Worb besuchst — den Bantinger Hubel oder den Belpberg ersteigst — den letztern etwa vier Stunden von Bern und dem Hochgebirg noch näher als der Gurten.

X.

Das Berner Oberland.

Thun — Thuner See — Neuhaus — Interlaken — Bönigen — Lauterbrunn — Der Staubbach — Die Wengernalp — Grindelwald — Der Grindelwaldgletscher — Die Bachalp — Der Bachsee — Das Faulhorn — Die große Scheideck — Die Schlucht von Rosenlaui — Der Rosenlauigletscher — Die blaue Grotte — Der Reichenbach — Der obere Fall des Reichenbachs — Meyringen — Brienz — Der Gießbach — Der Brienzer See — Der Brünig — Der Lungernsee — Sarnen.

Juli 26. Meine Fortsetzung — dem Oberland entgegen — führt mich zunächst nach Thun, und heute, da ich dorthin doch auf der großen Chaussee laufen müßte, zur Abwechslung einmal im Omnibus, der mich eine Viertelstunde von der Stadt einholt und mir einen guten Platz im Cabriolet anbietet. Der Morgen ist doch nebeltrübe, die Aussicht von diesem Sitz eben so gut wie von der Straße — und für ein paar Batzen komme ich zu rechter

Zeit an, um mit dem Dampfboot über'n See zu fahren. Durch Muri, Almendingen, Bubingen, Münsingen (Frühstücksstation), Wichtrach, Kiesen — lauter schöne Dörfer mit Bernischer Wohlhabenheit, mit stattlichen Landhäusern geschmückt, Garten, Wald, Wiese, Berge umher — rollen wir lustig in ein paar Stunden nach Thun. Der Himmel heitert sich auf. Das Dampfboot liegt zur Abfahrt bereit. Hier komme ich zum erstenmal in einen Zuzug der Reiseschwärme, welche die Sommermonate des Oberlands bevölkern. — Engländer wie gewöhnlich vorherrschend. Dieser zahlreichen und reichzahlenden Reise-Nation zu Ehren hat wohl der Organist des Dampfschiffs die Weisung, immer bei der Abfahrt das ewige „God save the King" anzustimmen. Organist des Dampfschiffs? — Ja, auf dem Vordertheil desselben ist in einem großen Cylinder eine Spieluhr oder Walzenorgel aufgestellt, welche den ersten Dampfseufzer des Schornsteins, die ersten Schläge der Schaufelräder mit ihren ohrenzerreißenden Schmettertönen begleitet — und zwar immer die Melodie des englischen Loyalitätsliedes. Ich erwartete nun mit austheilender Gerechtigkeit die Marseillaise und dann unser unglückliches: Was ist des Deutschen Vaterland? — angestimmt zu hören, aber damit wurden wir verschont. — Die Seefahrt wird in einer Stunde gemacht. Während derselben reden mich drei bis vier Jacken-, Blousen- und Wachshut-Menschen an, ob ich nicht einen Führer ins Oberland brauche? — nach Lauterbrunn — Grindelwald — Meyringen? — Die Spe-

kulation auf die Börsen der Fremden streckt ihre Fänge und Freßspitzen weit umher. — So empfängt uns bei Neuhaus am Ende des Sees eine ganze Wagenburg von Omnibus und Droschken, welche unsern ganzen Reiseschwarm nach Interlaken hinfahren will. Unsereins verschmäht solchen Luxus, und wandert stolz mit seinem Tornister durch das Wägengerassel, durch die Häuser von Unterseen, über die Aarbrücke, durch die Alleen, Butiken, Hotels und Pensionen von Interlaken hindurch. — Unaufhaltsam. Mein Weg geht nach Bönigen. Ein hübsches Dorf in der Ebene zwischen dem Brienzer See und dem Eingang ins Lauterbrunnenthal. Ich habe Grüße an N. und V., ehemalige Mitglieder der in Stuttgart auseinandergesprengten ehemaligen Nationalversammlung, zu bringen. Sie bewohnen hier ein schönes zu einer sogenannten Pension eingerichtetes Bauerhaus, welches lieblich von Weinlaub umrankt in einem freundlichen Garten steht. Den ersten finde ich in der Laube, Zeitung lesend, den andern am See, wo er in einer Wiese unterm großen Schirm seine Staffelei aufgestellt hat, um eine Ansicht der Gebirge zu malen. — — Wie lebhaft unsre Gespräche, wie voll von Erinnerungen an Frankfurt, an Menschen und Begebenheiten — das kannst Du Dir denken — brauchst es also hier nicht zu lesen — es ist auch kein Gegenstand für diese Blätter. — Bei B. fand ich einen politischen Flüchtling aus Schlesien, der mit seiner Familie eine Pension bei Interlaken bewohnt. Da er sie als gut und billig rühmt, und ich — geradezu nach Bönigen wan-

dernd — mich noch nirgends einquartirt habe, so entschließe ich mich schnell, dort einzukehren — — wandre mit ihm dahin zurück und finde ein sehr angenehmes Haus, dessen Wirthschaft von zwei hübschen Töchtern des Eigenthümers verwaltet wird. — Ich zahle für Wohnung (ein Zimmer mit Aussicht nach der Jungfrau, die allein 100 Franken werth ist), Mittag — ohne Wein — und Abendessen, täglich fünf Franken. Das scheint mir für einen Luxusort wie Interlaken doch nicht viel. — Indessen werde ich nicht lange hier bleiben. Heute Nachmittag wieder nach Bönigen hinaus, mit N. und V. auf morgen eine Wanderung ins Lauterbrunnenthal, über die Wengernalp, nach Grindelwald verabredet, von wo ich dann weiter ziehen werde. — Bei Interlaken hast Du vor allem über die Aarbrücke zu gehen und auf den Hoh-Bühl zu steigen — unter den Tannen heraus erfreuest Du Dich der schönen Aussicht auf den Thuner See und die Gebirge. — Nicht minder oder eigentlich noch viel mehr erfreulich ist ein Gang durch die Thalebene zu einem sehr schönen Waldhügel, auf welchem die Pension „Jungfrau-Blick" steht — ein stattliches, gartenumgebenes Haus; gerade vor Dir hast Du den Eingang ins Lauterbrunnenthal und den Gipfel der Jungfrau.

Juli 27. Von Interlaken nach Lauterbrunn ist nur eine Spazierfahrt durch einen Park. Bequeme Wege führen an der Lütschenen ins Thal hinauf; der Gasthof, der Staubbach und die andern Wasserfälle sind Vergnügungsorte für die Gesellschaft, welche ihre Sommerstation zwischen dem

Thuner und Brienzer See aufschlägt. Für die junge Frau unsres Freundes N. war ein Wagen genommen, droben im Thal bestieg sie eines der stets bereit stehenden Bergpferde — — wir wanderten nebenher, und so ging es den zwischen Alpenmatten, Felsen und Gebüsch emporgezackten Weg zur Wengernalp hinauf. Ein junger Engländer hatte sich an uns angeschlossen. Als ich, vom Wirthshaus mit ihm weggehend, fragte: ob er schon den Staubbach besucht habe? versetzte er ganz naiv: „non, mais j'ai déjà vu tant d'eau!“ — „Quite English!“ — dachte ich bei mir — „und doch auch wieder das Gegentheil! denn sonst laufen diese Insulaner ja nach jedem Quark, wenn nur das kleinste Zettelchen von „Celebrity“ angeheftet ist. — In meiner Vermuthung, hier so einen recht stocklangweiligen „Traveller“ erwischt zu haben, fand ich mich aber sehr betrogen. Er zeigte sich bei näherer Bekanntschaft als ein durchaus freundlicher, gutmüthig gesprächiger Mensch; wohl unterrichtet; und was mir an ihm besonders gefiel, war ein bei Engländern sehr seltenes Bestreben — so oft ich ihn später französisch oder gar englisch anredete, antwortete er deutsch — — er kannte unsre Literatur ziemlich genau, verehrte unsre Dichter und gestand, daß es ihm darum zu thun sei und Freude mache, sich in der deutschen Sprache zu vervollkommnen. — — Dieser umhergewundene Bergweg zieht sich sehr lang hinauf. Je höher Du steigst, desto mehr verkriecht sich das Thal, desto schöner weitet sich der Blick aus über die höheren Bergstufen, welche Du unten

nicht siehst — hoch über'm Staubbach sitzt das Dorf Mürren am Berghang; unzählige Häuser und Ställe sind über die Alpenmatten zerstreut — durch die Schlucht an der Hunnenfluh hinaus sehen wir die Ebene von Interlaken. Am Dorf auf dem Wengerberg kommen uns Schulknaben entgegen gelaufen, die uns mit ihrem Ringen und Schwingen ein Turnspiel aufführen; sie wollen dafür bezahlt sein — weiter oben an einem Felsblock steht ein Alphornbläser, der aus seinem langen Birkenrohr ziemlich unmelodische Töne hervorstößt — höher hinauf abermal Ringer und Schwinger — alles Spekulation auf unsre Geldbeutel. Das Wetter, heute früh sehr zweifelhaft, beginnt sich aufzulichten — doch sehen wir die fernen Hochgipfel immer nur durch dunkle Nebel. Einzelne Sonnenblicke streifen prächtig hindurch. Ueber die letzten Tannenwälder kommen wir auf freie Matten hinaus — jetzt hören wir schon Lawinen donnern — rechts hinüber stehen die Jungfrau, das Silberhorn, der schwarze Mönch, der Eiger, das Wetterhorn in ihrer unermeßlichen Größe. — Mächtige Wolken treiben sich an ihren steilen Wänden umher — zuweilen sehen wir nur die obersten Gipfel in diesen Nebelmassen schwimmen; dann erscheinen sie eigentlich am höchsten und wunderbarsten — wir haben Mühe, sie in unsern Gedanken mit ihren Wurzeln an die Erde zu befestigen. — Nach etwa drei Stunden haben wir das Wirthshaus auf der Wengernalp „Hôtel de la Joungfrau“ erreicht; wir finden schon zahlreiche Gesellschaft oben, und von Grindel-

wald herüber kommen auch noch ganze Caravanen angezogen. Hier sitzen wir nun den größten Herrlichkeiten des Schweizergebirgs gegenüber. Das Auge hat fast keinen Raum, die Sprache keinen Ausdruck für diese Größen. Vor uns gehen die Alpenmatten steil und tief in die Abgründe hinunter. Von Minute zu Minute hören wir drüben Lawinen fallen, doch kommen uns wenige zu Gesicht — meistens werden sie von den Nebelzügen verschlungen — das Gebirg wird nur stellenweise klar — ein einzigesmal steht die ganze Riesenreihe in voller Pracht da — nachher taumeln die Wolken wieder ihre Spiele daran herum. — Am Mittagtisch sind wir eine Gesellschaft von dreißig Personen. Die Wirthin präsentirt eine große Schüssel mit dem bedeutenden Wort: es sei Gemsenbraten. — „Ja, aus dem Stall! — flüstert mein Nachbar mir zu — alle Tage sind Fremde hier; alle Tage heißt es: Gemsenbraten! — Wenn das wahr sein sollte, müßten den Sommer über wenigstens hundert Gemsen hier geschossen werden — und wenn im ganzen Berner Hochgebirg die ganze Zahl jährlich auf zwanzig kommt, so will ich es viel nennen.“ — Nach Tisch steige ich hinter dem Wirthshause auf einen noch sehr weit hinaufgehenden Weiderücken hinan, finde oben einen scharfen Grat, und mächtige steil nach der andern Seite hinunterfallende Wände — aber keine weitere Aussicht als vorhin — unter mir alles wüste Nebel — eine unheimlich weiße Nacht — tiefste Einöde — zwei schwarze Raben und ein paar Schneehühner die einzigen lebenden Wesen auf dieser verlassenen

Höhe. — Als ich wieder ans Wirthshaus hinabkomme, ist es ganz leer — alles fortgezogen. Ich renne auch fort, meine Gefährten einzuholen. Nach einer halben Stunde komme ich an ein großes — schon lange von weitem gesehenes Haus — das hat ein Rival des Jungfrau-Hotel werden sollen; aber die Spekulation hat sich als eine verfehlte erwiesen; nun steht es ganz unbewohnt da. Weiter unten treffe ich wieder einen Alphorn-Virtuosen — dann wohl eine Stunde lang keinen Menschen — endlich erreiche ich unsern Trupp, der mich schon halb verloren gegeben hatte. Aus den kahlen Matten kommen wir allmälig in freundlichere Buschgegend, Wald und Hecken — ein schöner Weg bringt uns nach Grindelwald hinab. Vor dem Hotel zum Bären steht schon der Wagen, welcher während unsres Marsches über die Wengernalp, von Lauterbrunn über Zweilütschenen hier heraufgefahren ist. — Wir bringen noch eine Stunde mit einander zu. Dann fahren jene ab. Ich bleibe allein zurück — steige noch ein paar Stunden an den Bergen herum, beschaue mir von weitem die Grindelwaldgletscher, schaue mit sorglichen Blicken zum Abendhimmel auf, der sich immer dunkler mit Wolken überzieht. — Schon im Herausgehen aus dem Dorf hat ein Führer angefragt, ob er mich morgen aufs Faulhorn bringen solle? — Davon reden wir morgen früh. Es steht mir nicht aus, als ob droben viel zu holen sein werde.

Juli 28. Zweifelhaftes Wetter. — Der Führer (Ullrich Bohren von Grindelwald), der sich schon um vier

Uhr eingestellt, glaubt an Besserung, will aber doch heiteren Himmel nicht garantiren. Vorläufig gehen wir an die großen Gletscher. Ein begegnender Bauer wird um seine Meinung befragt und versichert, es gebe heute den schönsten Tag, auch seien die Gläser mächtig gestiegen. Die Luft scheint sich wirklich aufzuklären. Noch immer ungewiß, sage ich endlich: „Lassen wir das Loos entscheiden! ein kurzer Halm weiset mich nach dem Rosenlauigletscher, ein langer auf das Faulhorn.“ — Ich ziehe den langen. — „Gut! so müssen wir also aufs Faulhorn!“ und treten sogleich den Marsch dahin an. — Der Weg ist ziemlich eintönig, immer durch Wiesen und Weiden hinauf. Etwa auf halber Höhe erreichen wir die Bachalp, eine Gruppe Sennhütten mit zahlreichen Viehheerden. — Von hier zum Bachsee, und links um denselben herum. Der Weg ist ganz zahm, aber doch anstrengend, weil er unaufhörlich steigt; nirgends eine Fläche auch nur von einer Viertelstunde. Allmälig kommen wir an Schneefelder. Das Haus auf dem Faulhorn — fast wie eine Felsenwand mit hineingehauenen Löchern anzusehen — haben wir schon seit einer Stunde vor uns. Vom großen Grindelwaldgletscher bis hinauf brauchen wir beinahe vier Stunden. Der Himmel wird hell, und zuletzt so rein, daß auch nicht ein einziges Wölkchen darin zu sehen. — Das letzte Steigen ist ziemlich steil, das Ankommen und Ausruhen deshalb um so erfreulicher. Was uns der gestrige Tag versagte, gewährt der heutige im vollsten Maaß — eine ganz klare Ansicht der großen

Hochgebirgskette — an allen Wänden und Gipfeln auch nicht ein einziger Nebelstrich. — Das Haus auf dem Faulhorn ist ein ansehnliches Gebäude, mit etwa zwanzig zum Uebernachten eingerichteten Zimmern. — Es steht hart vor dem obersten Rücken des Horns, auf den wir noch etwa hundert Schritt hinauf haben. Von hier oben sehen wir senkrecht unter uns den Brienzer See, über denselben hinaus den Brünig, die Gebirge von Unterwalden, den Vierwaldstättersee. — Rings umher steht ein unbeschreibliches Gewirr von Felsenwänden, Kuppen, Hörnern und Hochgipfeln — manche sehr weit hinaus in duftiger Ferne. Mein Begleiter kennt jede Spitze — er ist seit zehn Jahren Fremdenführer. Da lernt man sein Gebirg schon kennen. Ich mache mit ihm einen neuen Contract bis nach Meyringen hinunter, wohin er um den nämlichen Lohn geht, wie für den weit kürzeren Weg nach Rosenlaui — weil er im Haslithal eher auf neue Kunden rechnen darf. Für den ganzen Tag erhält er zehn Franken. — Nach zwei Stunden Aufenthalt geht es wieder hinunter. Zur großen Scheideck. Ich wäre ohne Führer auch wohl richtig hingekommen, aber hier zeigte sich doch der Vortheil, ihn bei mir zu haben. Denn durch mancherlei Richtpfade gerade über die steilen Berghänge hinein schneiden wir so viel vom Wege ab, daß wir gewiß eine Stunde gewinnen. Jetzt geht es in den Wald. Ueber seinen Laubkronen steigt das Wellhorn empor, ein sehr hoher Gipfel (9800 Fuß) schroff und steil, ungeheure Felsmassen von den schönsten Formen. Am lebhaften Bach

hinunter kommen wir in die Schlucht von Rosenlaui. Es ist eine der reizendsten Einsamkeiten, die ich in der ganzen Schweiz gesehen. Das große Gasthaus steckt in einem so lieblichen Waldwinkel — Du kannst Dir kein schöneres Idyllenbild erdenken; und wenn Du es vor Dir hast, kannst Du Dich nicht satt sehen. Vom Faulhorn bis hieher sind wir etwa vier Stunden gegangen. Nach einer kurzen Rast steigen wir zum Gletscher hinauf — er steht über dem Wald, gerade vor dem Wirthshaus, kaum eine Viertelstunde entfernt. Die Felsenwege hinauf kommen wir an eine Schlucht, die unter der Brücke wohl an dreihundert Fuß tief in den Abgrund schneidet. Phantastisch geformte Wände gehen da hinab — in der Tiefe rauscht der wilde Gletscherbach. — Ein Bursch kommt gelaufen, um ein paar große Steine hineinzuwerfen — es dauert lang, bis wir sie unten ankommen hören. — Jetzt klettern wir die letzte Windung zum Gletscher hinan. So schön habe ich noch keinen in der Schweiz gesehen, auch keinen so überraschend gefunden. Die andern Gletscher steigen meistens zwischen kahlen Wänden nieder, man sieht sie lang und weit aus der Ferne, und sie schieben vor sich her ein Bollwerk von Schutt, die „Moräne" genannt, welches zu ihrer Verschönerung gerade nichts beiträgt. Manche derselben sind auch in ihren unteren Theilen, an den Füßen, welche in die Thäler treten, so schmutzig, daß man ihnen zurufen möchte: pfui, garstige Buben, so waschet euch doch! — Namentlich war mir das noch heute am großen Grindelwaldgletscher

aufgefallen; ich mochte ihn nicht mehr ansehen. — Dagegen dieser Rosenlauigletscher — ah, der benimmt sich, als wollte er seinem schönen Namen Ehre machen — so stolz und plötzlich kommt er am Wald und wundersamen Felsgewirre herab, so stolz und plötzlich hört er hier unten hart vor uns auf — wie abgeschnitten stehen seine letzten Blöcke über uns — silberweiß, crystallhell, scharfkantig, in den kühnsten Formen hingestellt — überwältigend groß wie die kühnen Schlußworte einer mächtigen Tragödie. — In diese riesenhaften Endmassen schlüpft eine kleine Grotte hinein. Hier steht man unter dem ewigen Eise — das Tageslicht findet doch auch seinen verstohlenen Eingang, und spielt wundersam zauberische Scheine und Farben in die Vertiefungen, Hohlzacken und Spalten der Eiswände. Ein leises Blau, geisterhaft leicht hingehaucht, ist vorherrschend — man möchte sagen, dieser Azur schwimmt wie eine geistige Flüssigkeit in der Höhle umher — — er übermalt alle Gegenstände — die Gesichter der Menschen sehen ängstlich leichenblau — an den Wänden aber schimmern auch andre Farben durch, es ist, als glühete aus dem Eise hie und da der helle Funke eines inneren Feuers heraus: „wie heimliche Liebe, die niemand nicht weiß!“ — Dieser reizende kleine Eispalast wird die blaue Grotte genannt. — Zwei Bursche, die ich wegen ihrer Aexte für Waldarbeiter gehalten, waren mit uns hineingegangen; sie schlugen einige Eiszacken herunter, und vertieften die auf einem vor uns liegenden Block hinangehenden Stufen — nicht so sehr zu

unserm, sondern zu ihrem Nutzen. — Wer hier einen Schritt gegen Dich thut, will dafür bezahlt sein. — Im Herabsteigen vom Gletscher finden wir drunten im Wald Zimmerleute, die eine Bude aufschlagen — sie ist kaum halb fertig, aber schon ganz voll gehängt mit Holzschnitzwerken und allerlei Waaren, welche dem Reisenden zum Andenken an Rosenlaui angeboten werden. Nicht genug, daß sie uns schon im Wirthshause mit dem Anpreisen und Aufnöthigen ihres Trödelkrams belästigen — wahrhaft bestürmen; hier ärger als sonst wo — so werfen sie sich nun förmlich als Buschklepper und Wegelagerer hier an den Felsenpfad, damit auch ja kein vorüberziehender Gletscherwandrer unberupft seine Straße ziehen möge. Die Sächelchen sind alle sehr hübsch gearbeitet — aber wer will sich viel mit solchem Tand behängen? Ich wenigstens nicht. Und wenn wir allen Versuchungen widerstanden haben, rufen sie uns noch nach, ob sie nicht wenigstens den Namen Rosenlaui auf unsre Stöcke einbrennen sollen? — Lauter schweizerische Spekulation. — Von Rosenlaui geht es nun durch das Thal hinunter, immer am Reichenbach hinunter gen Meyringen. Schöneres als diese Waldschlucht mit ihren Wiesen, Wasserfällen und reich bewachsenen, im lustigen Grün stehenden Felsenwänden, habe ich auch in der Schweiz nicht gefunden. Vor Dir thut sich der Blick auf ins Haslithal — und wenn Du Dich umdrehst, hast Du die große Bergwelt hinter Dir. Vorzüglich schön ist von hier aus das Wellhorn, welches immer höher in den Himmel hinan-

zustreben scheint, immer noch steht es da, blickt Dir durchs ganze Thal nach — vor ihm herunter steigt der Rosenlauigletscher — hier siehst Du seine oberen Regionen, und wunderst Dich, daß er — in dessen Eiskämmerlein Du Dich so heimlich gefühlt hast — nach oben hin eine so riesenhafte Ausdehnung gewinnt. Ganz droben hängt er mit dem Grindelwaldgletscher und allem Eise der Wetterhörner zusammen. Als ich das letztemal in der Schweiz war, hatte ich in Meyringen und nachher auch in Grindelwald schlechtes Wetter, so daß ich damals weder auf die Wengernalp noch auf die Scheideden gekommen bin, und also dieses liebliche Verbindungsthal zwischen Lauterbrunn und Hasli erst jetzt kennen lerne. Aber wer in die Schweiz kommt, darf es nicht ungesehen lassen — versteht sich bei schönem Wetter — und wenn er auch nur den Weg von Meyringen nach Rosenlaui herauf und wieder hinunter geht. — Hieher und zurück sind auch so durchaus verschiedene Wege, daß man sich recht gut einbilden kann, in zwei ganz andern Gegenden zu wandern. — Von oben herab bis zum Ausgang des Thals läuft es sich ganz bequem in zwei Stunden. — So wie wir uns nun dem Absteigen gegen Meyringen nähern, fällt wieder die Spekulation der schweizerischen Fremden-Rupferei über uns her. — Jeden Augenblick kommt ein Trupp Kinder gelaufen, um Dir ein Heckthor zu öffnen, womit sie den Weg gesperrt haben. Wenn ich frage, wer ihnen erlaubt habe, hier Barrikaden zu errichten, und ob sie nicht wissen, daß solches ein todeswürdiges Verbrechen,

wofür man in Deutschland mit Pulver und Blei begnadigt werde? — sahen sie mich verwundert an, den dummen Menschen bedauernd, der noch nicht einmal weiß, daß jeder freie Schweizer berechtigt ist, von dem Reisenden so viele Contribution zu erheben, als er nur herausquetschen kann, gleichviel, auf welche Art. — Weiter unten zerrt ein Bursch eine Gemse gegen Dich heran — „Wollen Sie eine natürliche Gemse sehen? — Regardez mon chamois. — C'est le chamois de la Joungfrau!“ — „Ah! de la Joungfrau? Und was weiter?“ — Er hat schon lang seine Hand ausgestreckt und begreift nicht, daß Du ihn nicht begreifst. — „Möget Ihr Nidli?“ ruft Dich eine Frau an, die ihre Milchbude an der Straße aufgeschlagen hat. — Zehn Schritt davon ladet ein andres Weib Dich ein, ihren Stall zu betreten, es sind Gemsen darin von der Grimsel. Und so geht das fort — eine Perlenschnur von liebenswürdigen Zusprüchen. Du kommst an den großen oberen Fall des Reichenbachs. Vor demselben hat der Eigenthümer der nächsten Alpenmatte ein hölzernes Häuschen gebauet, und um dasselbe herum eine Pallisadenwand gezogen; so daß Du den Fall nur siehst, wenn Du in die Baracke hineintrittst. Du nimmst ein Glas Wein und schauest zum Fenster hinaus den herrlichen Gebirgstrom, der hier fast wie ein Gefangener gegen seine Gitter und Riegel toset. — Dann wird Dir ein Fremdenbuch zum Einschreiben des Namens vorgelegt. — Damit glaubte ich mich entlassen. Aber nein! Jetzt ersucht mich das Schenkmädchen, noch einen

Blick zu werfen auf eine große Schreiberei, worin der Hausherr den Fremden erzählt, wie er zu ihrer Bequemlichkeit diesen Pavillon erbaut und daher von ihnen eine Vergütung zu erwarten habe. — „Wie? — sag' ich — eben erst hab' ich geschrieben — und nun soll ich schon wieder lesen? Danke schön! Adieu!" — Man muß sich wirklich gegen alle solche Unverschämtheiten mit einiger Dreistigkeit ausrüsten. Hinterdrein wird man von diesen Spekulanten doch nur verlacht. — Nachdem ich jene Angriffe mit trotziger Stirn zurückgewiesen, stehe ich nun hoch über dem Haslithal, schaue gerade auf Meyringen und den Aarfluß hinab — rechts das Thal hinauf gegen den Plattenberg, links das Thal hinunter gegen den Brienzer See. — Wo nun drunten einkehren? Zwar hat der Bärenwirth in Grindelwald mich ersucht, meine Gunst dem Wirth des Hotel Reichenbach zuzuwenden, welches diesseits der Aar am untern Wasserfall steht. — Ein hübsches Haus — in reizender Lage — aber für meinen Sinn doch nicht einladend genug. Wenn ich den ganzen Tag in der Wildniß herumgestiegen bin, will ich Abends im Wirthshaus möglichst viel Gewühl um mich her, ich will möglichst einen Ort haben, dessen Einwohner, dessen Reisefiguren mir bunte Bilder geben. Das finde ich ja weit besser im Dorf, als hier in dem abgesonderten Hotel, dessen ganzes Wesen mir sehr nach exclusiven Gästen aussieht. Mein Führer scheint zwar etwas im Bunde mit dem empfehlenden und dem empfohlenen Wirth, und redet viel von den Vorzügen des Hauses. Ihm zu Gefallen lasse

ich es denn, so wie heute Morgen wegen des Faulhorns, auch hier noch einmal aufs Loos ankommen. Es weiset mich glücklich nach Meyringen hinein. Wir fahren über die reißende Aar, gehen die breite Straße hinauf an dem geraden Kanal, durch welchen man die drei vom Haslerberg niederschäumenden Wasserstürze des Alpbach, Dorfbach und Mühlbach zum Fluß hinunter corrigirt hat — und rücken mit einer von der Grimsel herkommenden Wanderer-Caravane in das schöne Dorf Meyringen hinein. Aus früherer Zeit liegt mir in Erinnerung, wie am Gasthof zum wilden Mann eine schöne Laubenterrasse gegen das Thal hin gebauet ist, wo man den Aarfluß, den Reichenbach und die Berggipfel sieht. — Also dahinein. In den Speisesaal tretend, finde ich meinen freundlichen Engländer von der Wengernalp her, qui avait déja vû tant d'eau. Er war gestern geradezu heruntergegangen, und will jetzt über den Brünig nach Luzern. — Der Sitz auf der Laube und der Blick in den heitern Abendhimmel ist gar zu schön. — Das Haus wimmelt von Fremden — in der Dorfstraße ist lustige Bewegung, Gesang und Gelächter. Ganz andres Leben hier als drüben am Hotel Reichenbach, das wie ein einsames Kloster zu uns her blickt. Auch sagen die Führer einstimmig, seit einiger Zeit habe sich der Reisestern von dort herüber wieder ganz ins Dorf gewendet. — Am Abendtisch fröhliche Unterhaltung. — Von der Rosenlaui-Eishöhle kommt das Gespräch auf die blaue Grotte von Capri — la grotta blou oder grotta azurra. — Ein Engländer macht davon fol-

gende Beschreibung: „ah! la grotta blou est magnifique — nous entrons par la petite trou — nous sommes tout blou — les matelots se mettent à la mer — ils sont tous blou dans la mer — c'était magnifique à voir! Oh! la grotta blou est très magnifique!“ — Denke Dir dabei den englischen Accent, und frage Dich, ob Du solcher malerischen Schilderung gegenüber das Lachen lassen kannst.

Juli 29. Morgens leert sich das Haus — Grimsel und Brienz, Grindelwald und Brünig — das sind die vier entgegengesetzten Richtungen, nach denen von hier aus alles fortzieht. Mich hält der schöne Morgen noch eine Stunde fest in den reizenden Umgebungen von Meyringen. Oberhalb des Dorfs steht ein alter Thurm vom ehemaligen Schloß Resti. Dahin führt ein gar anmuthiger Weg, die Mühe, zur Ruine aufzusteigen, belohnt sich durch einen weiten Blick über's Thal. Nach Meyringen zurückkommend, finde ich die ganze Völkerwanderung abmarschirt, und ziehe auch von dannen. Die Fahrstraße nach Brienz geht nahe unterhalb Meyringen aufs linke Aarufer hinüber, ich meine aber auf dem rechten bleiben zu können — (die Karte sagt es auch) — und bei Kienholz an den See zu kommen. Nur schlage ich von Meyringen ab diesen Weg zu spät ein — ich hätte gleich aus dem Dorf heraus die gerade Richtung nehmen und auf Brienz-Wylen zugehen müssen, was ich aber nachher nicht zu berühren brauche. — Jetzt verwickle ich mich in mancherlei Wiesen- und Gartenpfade, und als ich endlich an Häuser gelange, behaupten die Leute, auf

dieser Seite des Wassers könne ich nicht nach Brienz hin. Dagegen behaupte ich: wenn ich jetzt aufs linke Aarufer hinübergehe, muß ich nachher wieder aufs rechte herüber; denn Brienz liegt ja am rechten Ufer des Sees. — Hierauf sehen die Leute, mit denen ich zu ihrem Fenster hinauf rede, mich starr an, schwatzen dann ein paar Worte in die Stube hinein, sehen wieder heraus und wiederholen abermals, es gehe doch kein Weg; ich müßte denn nach Wylen und über'n Brünig wollen, und das sei doch nicht mein Weg. — Die Leute im Lande sind manchmal hinsichtlich der Wegtopographie entsetzlich unwissend, und obendrein auch dumm. Viele kennen über den Bereich einer Stunde außerhalb ihres Dorfs, über den Bereich ihrer Felder und Weiden hinaus gar nichts — und dann bilden sie sich noch ein, der fremde Wandrer müsse nothwendig die große Landstraße gehen, der schmale Fußsteig sei ihm „zu wild und zu streng!" — Ich ließ mich von jenem albernen Geschwätz irre machen, und drehete gegen die Aarbrücke um. Thue Du nicht dergleichen, sondern bleibe ganz ruhig auf dem rechten Aarufer, dort hast Du angenehmeren Weg, bessere Aussicht über's Thal, und endlich kommst Du ganz richtig unten gegen den See hin auf dieselbe Straße, in welche ich nach ein paar Stunden auch wieder hineinfiel. — Dagegen ist das Gehen auf der großen Straße langweilig — Du wanderst immer durch die flachen Wiesen hin — in allerdings schönem Thal, aber wenn man von oben herunterkommt, sei es nun von Guttannen oder von Rosenlaui —

dann ist man verwöhnt und findet an dieser Strecke zum See, zwischen den nicht ausgezeichneten Bergen, kein sonderliches Interesse. Das schönste unterwegs ist der Oltschibach, welcher zur Linken vom hohen Oltschihorn herunter einen prachtvollen Wasserfall ins Thal niederschäumt. — Bis zu der Brücke, welche mich wieder auf's rechte Aarufer bringt, habe ich etwa zwei Stunden. Hier sehe ich nun den Weg herankommen, den ich heute Morgen gehen wollte. Ueber Kienholz und Tracht nach Brienz noch eine Stunde. Schöne Gärten, Obstbäume, Häuser-Durchblicke auf den See — hier wird die Gegend anmuthig. Bei Tracht, eine Viertelstunde vor Brienz, tritt mich auf der Landstraße schon ein Schifferweib mit der Frage an, ob ich über'n See an den Gießbach wolle? — Nun, nun! das findet sich in Brienz! Nur nicht so hastig! — Das freundliche Seedorf Brienz — eines der freundlichsten in der ganzen Schweiz — hat ein eben so freundliches großes Wirthshaus am See, gerade vor dem Platz, wo je um den andern Tag das Dampfboot anlegt — heute hier am Kreuz — morgen weiter unten am Bären — damit jedem sein Recht und seine Portion Reisender werde. — Etwa eine Stunde nach mir kommt das Boot von Interlaken und dem Gießbach herüber, bleibt hier eine Stunde, geht dann wieder an den Gießbach und nach Interlaken zurück. Ei, das paßt ja gerade recht in meinen Kram! Ich lasse mich durch ein paar Ruderleute im leichten Kahn hinüberfahren, ans andre Ufer zum Gießbach — das dauert eine halbe Stunde — bleibt für den

Gießbach die andre Hälfte — dann kommt das Dampfboot, und mit ihm dann den See hinunter. — Du hast schon genug Ansichten vom Gießbach gesehen, und weißt daher, daß er in sechs bis sieben Absätzen durch den Wald herunter kommt — sein letzter Sturz rauscht in den See hinein. An diesem steige ich hinauf, um die Felsen, durch die Felsen — sehe den weißen Schaum zwischen dem Waldgrün an der Sonne blitzen — oben ankommend, finde ich Tische und Bänke, dem Fall gerade gegenüber — lege meinen Tornister auf einen Stuhl neben zwei da sitzenden Fremden, gehe ans Haus, um mir eine Tasse Caffee zu bestellen, und höre, wie jene hinter mir zu einander sagen: „das scheint ein Maler zu sein." Unter diesem Stempel nehmen sie mich gern an ihrem Tisch auf. — Die Zeit bis zur Ankunft des Dampfboots war so kurz gemessen, daß ich kaum noch schnell an den Wasserfall hinüberlaufen konnte. So viel hab' ich wahrgenommen, er verdient, daß man ihn lange und genau betrachte, ihm weit hinauf entgegensteige, ja, wenn ich einen Tag daran zu wenden hätte, würde ich ihn ganz oben aufsuchen, an seiner Quelle, die unterm Schwarzhorn zu finden ist, einem nächsten Nachbar des Faulhorns. — Der Platz vor dem Gießbach und dem Wirthshause — im Schatten der hohen Bäume — ist sehr anmuthig und zum Gespräch einladend. Das kam denn auch zwischen den beiden Fremden und mir bald in Gang. Sie waren von Interlaken gekommen, wollten dahin zurück, und da ich schon halb beschlossen hatte, den Freunden in

Bönigen einen Besuch zu machen, so faßte ich nun diesen Entschluß ganz und verabredete mit den Fremden, in ihrer Gesellschaft die Fahrt zu machen. Es schwatzte sich gut mit ihnen. Im Gespräch über das herankommende Dampfboot und in der Vergleichung dieser kleinen Nußschale mit großen, namentlich mit Seedampfschiffen, kam es heraus, daß die Herren aus Bremen und am Ende, daß wir uns nicht ganz unbekannt waren. Dadurch ward meiner Unschlüssigkeit vollends ein Ende gemacht. Länger allein am Gießbach verweilen, oder den ganzen Nachmittag und Abend allein in Brienz mich herumtreiben — das wollte mir heute nicht munden. Ueber den Brünig hinüber war es auch schon spät — demnach schien der Zufall durch dies Zusammentreffen wieder gut für mich gesorgt zu haben. Das zeigte sich noch mehr, als wir auf dem Dampfboot in näheren Gesprächverkehr geriethen — ich fand an ihnen ein paar sehr wackre angenehme Reisebekannten, und suchte deshalb meine Wohnung diesmal im selben Hotel, wo sie die ihrige hatten, nämlich im Casino an der Hauptpromenade. Auch hier bekam ich ein Zimmer mit der Aussicht nach der Jungfrau. Es ist als ob mir der Abschied von ihr recht schwer gemacht werden sollte. Nach Tisch wanderte ich hinaus gen Bönigen, wo ich die Freunde im Garten antraf. Unter Politikgesprächen und Zeitunglesen kam der Abend heran; mit ihm ein herrliches Gewitter — wundervolle Glutbeleuchtung der Höhen, zugleich grell und sanft — feuerroth und schwarz dicht neben einander; — kein Maler

dürfte dergleichen auf ein Bild bringen, es würde hart werden und jedem unnatürlich erscheinen. Uns war es ein bezaubernder Anblick, und ein symbolischer dazu für den Abschied. — Weiß doch keiner von uns, wo er den andern in Blitz und Donner, in Feuerglut oder rabenschwarzer trostloser Nacht wiederfinden werde! — Ein Capitel ohne Ende, das wir hier gewaltsam abrissen — und das nachher in Interlaken mit meinen Bremern am Abendtisch, zwar auf eine ganz andere Tonart, wieder angeknüpft wurde. Man kommt von diesen Fragen und Ahnungen nun einmal nicht los!

Juli 30. Mir ist es gerade recht, so hin und her zu streichen, und die nämliche Gegend mehr als einmal zu sehen — versteht sich, wenn sie schön ist. Beim zweitenmal kommt man erst recht dahinter, wie viel man zu schauen hat. Und überhaupt, je genauer wir die Schweiz kennen lernen, desto inniger müssen wir ja bedauern, daß wir immer nur wie Zugvögel hindurchfliegen. — Der ältere meiner neuen Bekannten war heute mit mir zugleich schon in aller Frühe auf den Beinen. Ich führte ihn nach jener Pension „Jungfrauenblick“; von da gingen wir nur wenige Schritte weiter hinauf zum Rugenhübeli, wo wir uns einer lieblichen Ansicht des Thuner Sees erfreuten. Es steht da vor dem Gebüsch eine Bank, die man leicht findet, aber schwer verläßt. Während wir da sitzen, werden die Berge hell — auf unserm Rückweg sehen wir die Jungfrau und nachher den Brienzer See in schöner Morgenbeleuchtung. Die

Wolkenspiele an den Bergen verheißen uns einen heiteren Tag. Nach gemeinschaftlichem Frühstück ziehen meine Bremer durch Unterseen nach Neuhaus, um von da über den Thuner — ich gehe hier ans Dampfboot, um über den Brienzer See zu fahren. — Von Brienz heraus gen Tracht findest Du links an der Straße einen Wegweiser mit der Inschrift: „Nach dem Brünig“. — Du gehst durch Wylen, und hast nun ein langes langes Steigen vor Dir. Der Blick ins Haslithal und zum Oltschibach hinunter ist schön. Der Wasserfall zeigt sich Dir hier oben erst recht in seiner ganzen Größe. Oben auf dem Brünigpaß ist ein Zoll- und Wirthshaus. Die Straße geht gerade durchs Haus hindurch. Nach der andern Seite fällt der Weg über scharfe Felsen und Blöcke, die eine gepflasterte Straße vorstellen sollen, sehr steil in die Tiefe. Schöne Aussichten — prachtvolle Buchenwaldung, vom Kaiserstuhl herabsteigend. Vor mir sehe ich den Lungern See. Das Dorf Lungern und seine Umgebung war seit einer langen Reihe von Jahren sehr bedroht durch den See, welcher keinen Abfluß hatte, jährlich stieg, und schon manche bebaute Strecke versumpft und überschwemmt hatte. Endlich hat man durch einen Tunnel ihm einen Abzug in den tiefer liegenden Sarner See verschafft, welcher seine Wasser in den Vierwaldtstätter See ergießt. Dieser Operation sind Verhandlungen vorhergegangen, die ein halbes Menschenalter gedauert haben. Die Sarner befürchteten, durch das Zuleiten des oberen Wassers möchte nun ihr See zu sehr anschwellen — ungegründete

Besorgniß, da sein Abfluß genug Fall hat; auch hat sich gezeigt, daß der Sarner See nicht um einen Fuß gestiegen ist. Die Waldgegend an diesem See ist anmuthig, aber eintöniger Art — Du gehst auf guter Landstraße, kommst durch ein paar hübsche Dörfer, hast zur linken Seite einen stillen Wasserspiegel auf dem ein einsamer Nachen schwimmt, an dessen Ende eine weiße Kirche auf dem Berg steht — das ist alles. — Sarnen liegt auch ganz artig am See, scheint aber ein uninteressantes Nest zu sein. Im Gasthof zum Schlüssel, wo ich eingewandert — ward heute Abend eine Gemeindeversammlung gehalten. Ich hoffte etwas von Debatten und Lärm zu erfahren; es ging aber dabei so still und leblos zu — daß man eher eine Betstunde im Hause vermuthet hätte. — Eine Spinnstube oder Caffeegesellschaft wären zehnmal lärmender gewesen.

XI.

Der St. Gotthard.

Alpnach — Fahrt über den See — Luzern — der Löwe von Thorwaldsen — Flüelen — Brunnen — Die Grütli-Matte — Die Tellsplatte — Die Tellskapelle — Die Gotthardstraße — Attinghausen — Zwing Uri — Der Schöllenengrund — Die neue und die alte Teufelsbrücke — Das Urner Loch — Das Hochthal von Andermatt — Hospital — Ungarische Husaren — St. Gotthardshospiz — Wasserfälle — Faido — Das Livinerthal — Erntevorrichtung — Giornico — Val Leventina — Val Blegno — Val Marobbia — Monte S. Jorio — Gravedona — Alle grotte.

Juli 31. Von Sarnen die große Landstraße über Kägiswyl nach Alpnach. Hier bieten sich bereits Schiffer an, um mich nach Winkel (in einer Ecke des Luzerner Sees) oder nach Luzern zu fahren. — „Ich habe gar keine Eile, und werde unten in Fahr sehen, ob ich Gesellschaft finde.“ — „O, da ist jetzt kein Mensch!“ — „Nun, so wart' ich; es

werden schon Leute kommen.“ — Zu solcher Resignation machen die Schiffer verdrießliche Gesichter. Dergleichen Gleichgültigkeits-Auskramung ist aber die einzige gute Manier, mit diesem Volk fertig und nicht gar zu arg geprellt zu werden. Fahr ist ein ganz hübsches Wirthshaus, eine Viertelstunde von Alpnach, hart am See. Kaum bin ich hineingetreten, so finde ich zwei Reisende, die ich schon in Meyringen gesehen — sie wollen wie ich nach Luzern; eine Frau aus der Gegend findet sich dazu — da haben wir ja ein vollständiges Reisequartett fertig. — Prächtige Fahrt über den schönen See, dessen stolze Höhen und Waldufer es wohl mit dem Luganer See aufnehmen können. Rechts das hohe Stanzer Horn, links der Pilatus. Zwischen Stansstad und Hergiswyl rücken die beiderseitigen Ufer so nahe zusammen, daß eine wahre Meerenge dazwischen durchschlüpft. An den hübschen Orten Hergiswyl, Winkel und Stans vorbei. — Hier auf der Breite des Sees schauen wir nach Wäggis, am Fuß des Rigi, hinüber, in die Tiefe der Küßnachter Bucht hinein, links her scheinen die weißen Häuser von Luzern. Das Dampfschiff kommt von Brunnen daher, läuft an uns vorbei, und legt in Luzern gerade vor dem Schwan-Hotel an, bei dem wir bald nachher auch landen, um hier unser Quartier zu nehmen. Guter Gasthof, sehr zu empfehlen. Ganz durch die Stadt an der Cathedrale vorbei, zum Löwen von Thorwaldsen — Du kennst aus Zeichnungen dieses große von einem Schüler Thorwaldsens nach des Meisters Entwurf und Modell in einer

hohen Felsenwand ausgehauene Monument — der vom Todespfeil getroffene, sterbende Löwe — zum Andenken an die Schweizer, welche in der Vertheidigung der Tuilerien am 10. August 1792 ihren Tod gefunden haben. — Es ist nur ein paar Schritte außerhalb der Stadt, und befindet sich in einer gar heimlichen Bergecke — einem zu solchem Zweck wundervoll geeigneten Platz. — Besichtigung der Stadt mit ihren vielen Brücken, Durchgängen, Kirchen, Marktplätzen, alten Befestigungsthürmen — ein interessanter, malerisch gelegener Ort. — Nachmittags mit dem Dampfboot den See hinauf — bis an sein äußerstes Ende bei Flüelen, wo die Reuß hereinfällt und die Gotthardstraße beginnt. Links haben wir Küßnacht, Wäggis, Fiznau, Gersau, Brunnen, Tellsplatte „am Fuß des großen Axen" — rechts Burchs, Ridli, Beckenried, Salisberg, die Grütli-Matte, Beroldingen, Bauen, Islaten. — So wunderlich ausgezackt, nach allen Seiten hingestreckt, in sich zusammengeschoben, wieder erweitet und plötzlich überraschende Ansichten darbietend wie dieser See, ist kein andrer in der Schweiz. Die Berge treten überall ganz nahe heran, sind sehr hoch, steil, schön bewaldet — die Lagen und Schichten ihrer Felsmassen oft seltsam in sich verkrümmt, wild durcheinander geworfen. Bei der Bergfahrt gen Flüelen hinauf wird an den Stationen Wäggis, Beckenried, Gersau, Brunnen angelegt — herunterwärts nur bei Brunnen; von den andern Orten kommen abholende Kähne an das Schiff. — In Beckenried ist mir schon eine über den St. Gotthard

herübergreifende Einwirkung des jenseitigen Welschlands aufgefallen, in der italienischen Wirthshausinschrift: Albergo del Sole. — Von Flüelen aus wäre ich noch gern nach dem eine Viertelstunde entfernten Altorf hinaufgegangen — aber wegen der nahen Rückfahrt des Schiffs, welches sich kaum eine halbe Stunde hier aufhält, durft' ich es nicht wagen. Im Gasthof zum Adler fand ich Reisebekannte von Rosenlaui und Meyringen. Das ist ein Vergnügen, welches einem in der Schweiz oft begegnet. Und wenn wir uns droben auch nur gesehen haben, ohne ein Wort zu wechseln, so nehmen wir doch ein gegenseitiges Interesse an Leuten, die mit uns das nämliche Bestreben haben, die nämlichen Zwecke theilen — beim zweiten, dritten mal sind wir einander viel näher gerückt, als wenn wir Monate lang neben einander dieselbe Stadt bewohnt hätten. Die gemeinschaftliche Atmosphäre des Reiselebens befreundet die Gemüther. — Während wir zurückfuhren, verdunkelte sich der Himmel — zwischen Brunnen und Beckenried hatten wir einen Gewittersturm auszuhalten, der den See in heftigen Aufruhr brachte. Die Wellen gingen sehr hoch — die Sonne funkelte zwischen den schwarzen Wolken einzelne blendende Lichtblicke über die Berge und über die schäumende Fluth — helle Scheine und tiefe Schatten flogen an den Bergen rasch durcheinander — später klärte die Luft sich gegen Westen in reines bezaubernd durchsichtiges Gold auf — über dem Rigi aber blieben schwere Wolkenbänke hängen — sie brachten mich ab von meinem Entschluß, die Nacht in Wäggis

zu verweilen, und morgen hinaufzusteigen. Zum Rigi gehört ganz heiteres Wetter. Ohne das soll man lieber davon bleiben.

August 1. So habe ich es heute auch gemacht. Als ich heute ans Dampfboot kam, hatte ich zwar das Vergnügen, meinen Engländer von der Wengernalp wiederzufinden, aber auch den Verdruß, einen so grauen Himmel über mir zu sehen, daß ich augenblicklich den Rigi aufgab, und mich kurz entschloß, helleres Wetter jenseits des Gotthard zu suchen. Das ist der Vortheil des Alleinwanderns — man ist immer sogleich fertig mit seinem Operationsplan — ohne alle Debatte. Geht das eine nicht, so muß das andre. Mag das Festprogramm gestern noch so fest beschworen gewesen sein, heute wird es umgeworfen, schneller als eine Reichsverfassung, und eben so schnell ein andres octroyirt. — Es lebe die Alleinherrschaft und Tyrannei! — Mein Engländer fuhr mit bis nach Flüelen — blos um den alten classischen Schweizersee ganz zu sehen — er kam vom Rigi und war über die Fortsetzung seines Wegs, der ihn endlich über Genf nach Frankreich führen sollte, mit sich auch noch nicht ganz einig. Wir schwatzten viel Gutes. Die großen Umgebungen des Sees regten natürlich die geschichtlichen Erinnerungen an, auch fehlt es unterwegs nicht an bildlichen Hinweisungen auf jene Zeit, wo die Hirtenvölker dieser Berge das Tyrannenjoch abschüttelten und die Freiheit der Schweiz gründeten. — So steht am Anlandeplatz im Flecken Brunnen hart vor dem See ein Waarenspeicher, an

dessen Mauer sich die Figuren der drei Schweizer Stauffacher, Fürst und Melchthal in Lebensgröße befinden, Frescomalerei, gar nicht schlecht gemacht, mit lebhaftem Ausdruck und guten Stellungen — leider sehr beschädigt — weiter hinauf am linken Ufer haben wir die Grütli-Matt mit einem Monument an dem Ort, wo im Augenblick der Eidesleistung die Quellen aus dem Boden hervorgebrochen — endlich näher gegen Flüelen hin die Tells-Platte und Kapelle, wo er aus dem Kahn gesprungen. Das alles gab uns Stoff genug zur Unterhaltung — und ich erfuhr mit Vergnügen, daß meinem Engländer unser Schiller sehr genau bekannt und lieb war. — In Flüelen schieden wir von einander und werden uns nun schwerlich wieder begegnen, denn unsre Wege gehen nach gar zu verschiedenen Richtungen — der seine gen Westen, und der meine zunächst südöstlich — jetzt mit der gesicherten Aussicht, vom Comer See nicht wieder zurückgejagt zu werden. — Um schnell hinüberzukommen, entschließe ich mich, die Gotthard-Passage im Eilwagen zu machen, der immer gleich nach Ankunft des Dampfboots von hier abfährt — bin aber doch den größten Theil des Wegs, das heißt die Steigungen, zu Fuß hinaufgegangen. — Altorf an der Straße, eigentliche Poststation, wo man bezahlt und eingeschrieben wird, nach Vorzeigung des Passes — weiter oben Attinghausen, rechts von der Straße, mit einem Rest des alten Freiherrnsitzes — dann links bei Amsteg ein ganz von Epheu umsponnener Thurm des ehemaligen Zwing Uri — Gurtnellen, Wasen,

Wattingen, Göschenen — immer höher hinauf an der tobenden Reuß, immer wilder und wunderlicher, zuletzt kahl und wüst — bei Wasen hören die Nußbäume auf. Schöllenen Grund ist bekanntlich eine der allerunwirthlichsten grauslichsten Schluchten — der finstre Eindruck wird aber gemildert durch die vortreffliche Poststraße, welche hindurchführt — wir haben eine Menge stattlicher Brücken zu überschreiten — die bedeutendste ist die neue Teufelsbrücke, oberhalb der alten. Hin und wieder sieht man auch noch Stücke der alten Gotthardsstraße — wie bescheiden begnügte man sich in jenen Zeiten mit einem holperigen gepflasterten Weg, der droben über Hospital hinaus doch so steil war, daß der Maulthiertreiber, wenn es bergab ging, sein schwer beladenes Bergroß am Schweif halten mußte, damit es nicht stürze. Das habe ich noch gesehen. — Ueber die wüthendstaubende Brücke und durchs Urner Loch (von diesem uralten Tunnel wurde früher so viel Wesens gemacht! — welch eine kleine Höhle ist es jetzt im Vergleich mit unsern Eisenbahndurchbrüchen!) — in das Hochthal von Andermatt nach Hospital — wo in die lange Wildnißsteigerei endlich die erwünschte Episode des Mittagsessens hineinschneidet. Hier wie auf der Wengernalp wird der Braten mit der Empfehlung „eine Gemse!" präsentirt, und vom Wirth der etwas laut geäußerte Zweifel an der Echtheit sehr übel genommen. — Zwischen Hospital und dem Gotthard-Hospiz, wo die Straße sich in endlosen Windungen durch die Felsen herumschlägt, kommen uns plötzlich

an einer Ecke vier ungarische Husaren entgegen — mit kleinen Stallmützen, weißen Jacken, rothen Hosen — ohne alles Gepäck — sie müssen so wie sie gehen und stehen vom Pferdeputzen weggelaufen sein, und sehen nicht anders aus, als wenn sie nur eben über die Straße ins nächste Bierhaus gingen. Schöne, stattliche Bursche — sie treten so stolz einher — man sollte meinen, jeder hätte eine Schwadron hinter sich. — Wo gehen die hin? — Nach Bern, zum ungarischen Gesandten. Wo wollen sie weiter hin? — Zu ihren Landsleuten, den Magyaren. — Wie kommen sie aber durch zu denen? — O, das ginge schon; aber sie werden zu spät kommen! — Oben am Hospiz zwischen den Schneegipfeln und schwarzen Seen — die Kälte, die steinerne Einöde — Wüste, Wildniß, Aufhören aller Vegatation — erfrornes Leben um das große einsam stehende Haus, das mit seinen dicken Mauern, Vorhallen, steinernen Treppen und Gängen, mit seiner klotzigen Solidität den Eindruck einer gegen Frost, Eis, Lawinen und monatlange Schneelasten aufgebaueten Trotzburg macht. — Das wäre doch eine Strafe, hier eingesperrt zu sitzen! — Uhd wie mancher arme Gefangene vertauschte doch gern seine Zelle gegen diesen Winterpalast! — — Nach der andern Seite fällt das Gebirg — wie es bei allen Alpengebirgen vorkommt — südwärts viel schroffer und steiler ab, als es nordwärts herangestiegen ist. Hier haben wir nun erst recht viele Windungen der Straße unter uns — zuweilen acht bis neun Etagen derselben so hinab durcheinander ge-

schlungen, daß der Blick sich fast daran verwirret. Ein prachtvolles Werk. Man kann herauf und hinab im Trab fahren. — Im Vergleich zu andern Pässen und Uebergängen finde ich diese Gegend sehr eintönig, ja langweilig — dieser Eindruck wird mir gerade vermehrt durch die große breite Chaussee, deren vortreffliche Anlage und Führung mir alle Ueberraschungen und Zufälligkeiten wegschneidet. Deshalb bin ich auch sehr zufrieden, diese öde Strecke im Eilwagen zu machen, damit ich schnell hindurchkomme. Meinen Zweck habe ich übrigens auch schon erreicht. Diesseits des Urner Lochs finden wir ganz schönes Wetter, der Himmel klärt sich mehr und mehr auf — es ist, als ob die nach Norden stürzende Reuß die letzten Nebel mit genommen hätte. Jetzt, da wir schon an den Quellen des Ticino herunterfahren, da seine Rinnsale und Wasserfälle mit uns in die nach Italien gewendete Tiefe laufen, erfreuen wir uns schon des lieblichsten Nachmittags. In Airolo ist die Luft noch ziemlich scharf und die Bergwand noch kahl, aber mit jedem Schritt abwärts wird es besser — wir sehen doch schon Tannen und ganze Tannenwälder; die Wiesen werden freundlicher — wir kommen durch kleine Tunnels und an hübschen Wasserfällen vorbei. Einer zwischen Airolo und Piotta — rechts vom Wege, drüben jenseits des Tessin, ist mir nie aus dem Gedächtniß gekommen, seitdem ich ihn zum ersten und letztenmal vor vielen Jahren gesehen — er stürzt steil von der Felsenwand herab — wahrscheinlich in einen tief ausgespitzten, recht harten Kessel; denn aus dem=

selben sprützt der Wasserfall wieder in die Höhe, gerade aufwärts wie ein Springbrunnen, und so erst bringt er sein Wasser in die Tiefe. Seines Gleichen ist mir nie vorgekommen. Der Abend wird schön und das Thal immer anmuthiger, die Luft wärmer, es geht wieder gen Süden! — Die lieblichen Laute buon giorno, buona sera! — salute! — klingen so erfreulich wieder ins Ohr. — Schöne Wasser — Wald- und Schluchtwildniß nach Faido hin. — Hier kommen wir in die Region der prachtvollen Tessin-Wasserfälle mit ihrem Schaum- und Wellenaufruhr. — Die Straße ist aber lange nicht mehr so wild und eng als ich sie früher gekannt. Besonders bei Dazio grande scheint es sich sehr verändert und erweitert zu haben. — Oberhalb Faido, reichlich drei Stunden von Airolo her fangen die Nußbäume wieder an. Das erste Haus in Faido ist schon wieder üppig von Weinlaub umrankt. O, daran erfreut sich Aug' und Gemüth, wenn man eben aus jener Eiswüste herunterkommt. — Von Faido geht der Eilwagen unaufhaltsam weiter. Nach Bellinzona sind kaum fünf deutsche Meilen — um Mitternacht, spätestens gegen zwei Uhr könnte ich dort sein; aber mein Wiedersehen des Livinerthals will ich doch bei Tage feiern — deshalb von den Reisegefährten Abschied genommen, hier geblieben und im Angelo eingekehrt. — Gutes Haus. — Schöner Mondscheinabend — Langes Umherwandeln durch die Umgegend, wo Tannenwälder, Felsen und Wasserfälle reizende Zauberbilder schaffen — langes Wandeln durch die Straßen des Orts, wo

die Einwohner schon wieder vor den Thüren sitzen, und sogar ein Caffeehaus mit späten Lichtern und Gästen sich als äußerster Vorposten des italienischen Lebens präsentirt.

August 2. Ja, der obere Theil des Livinerthals von Dazio grande bis nach Faido und Giornico ist wirklich schön — ich habe mich aus Faido heraus in der Morgenfrische von fünf Uhr an seinen Schönheiten herzlich erfreut, zugleich in dankbarer Erinnerung an jenen ersten Eindruck, den vor so vielen Jahren diese Gegend auf mich gemacht. Es ist mir auch jetzt eine, eben schon damals wahrgenommene Erntevorrichtung aufgefallen, die ich sonst noch nirgends gesehen habe. — Sie stellen nämlich auf den abgemäheten Feldern Hürden auf, hölzerne Rahmen mit durchgesteckten Latten, und über diese hängen sie das geschnittene Korn — wahrscheinlich, weil die Sonne zu kurze Zeit in diesen Schluchten scheint, um es am Boden recht trocknen zu können — am meisten kommen diese Gestelle höher oben vor, gegen Airolo hin, wo es schon kälter ist. Einer unsrer gestrigen Reisegefährten, mit dem ich darüber sprach, nannte das eine sehr klug erfundene Einrichtung und meinte, sie verdiene wohl in andern Gegenden nachgeahmt zu werden. Dabei ist denn freilich zu bedenken, daß solch eine Anstalt doch nur da brauchbar sein kann, wo die Leute nur sehr kleine Ackerstücke besitzen, wo also auch nur sehr kleine Ernten vorkommen. In kornreichen Gegenden, wo wollte man da das Holz hernehmen zu solchen Gerüsten! — Welcher alberne Gedanke, unsre unabsehbaren Hockenreihen so aufzu-

hängen! — Wo sollten nur die Hände herkommen? Und zu welchem Zweck? — da bei uns ja das Korn ohne dergleichen Mittel reif und trocken genug wird? — Es müssen aber hier im Livinerthal ganz besondre klimatische und andre Verhältnisse einwirken, um diese Einrichtung hervorgerufen zu haben. Ich bin doch in so vielen andern auch hoch gelegenen, auch sehr engen Thälern gewesen — und habe, wie gesagt, nirgends etwas ähnliches bemerkt. Es mag etwa sein, daß nirgends der Kornbau so weit hinaufsteigt, wie hier. — Das Thal ist reich an schönen Wasserfällen und an schönen malerischen Einfällen. — Bei Giornico steht oben und unten am Ort schon ein Feigenbaum; hier fangen auch schon Weinlaubengänge und Maulbeerbäume an. Früher war Giornico nur auf der rechten Seite des Tessins, drüben wo auch jetzt noch das alte Nest mit seinen Kirchen steht. Aber seitdem die neue Straße an dieser Seite heraufgebaut worden, hat sich auch hier ein neues Stück Giornico angesiedelt, worin Gasthäuser, Kramläden und Waarenspeicher natürlich die Hauptrolle spielen. — In ein Wirthshaus eintretend, kam ich mit dem Sohn des Wirths über die Frage wegen eines möglichen Einrückens der Prussiani in ein ähnliches Gespräch wie an jenem schönen Abend des 7. Juli auf dem kleinen Monte Cenere mit den tessinischen Soldaten — und ebenso wie jene Kriegsleute, sagte mir auch dieser junge Mann: troveranno à chi parlar! — Die ungarischen Soldaten, welchen wir gestern auf dem Gotthard begegneten, waren auch hier ge-

wesen, hatten hier im Hause übernachtet — er hatte mit ihnen gesprochen, von ihnen erfahren, daß sie so aus dem Stall heraus desertirt waren — aus Mailand fort, um zu ihren Landsleuten zu gehen. — „Es sind ihrer schon viele hier durch — setzte er hinzu — die Reise wird ihnen auf alle Weise erleichtert! Wenn sie nur nicht zu spät kommen!" — Der Tessin macht unterhalb Giornico an einer großen Brücke nur noch einen wunderschönen Wasserfall. Nachher wird er im breiteren Thal zahm und glatt wie ein Forellenbach. — Das Val Leventina verdient eigentlich nur oben den Namen eines schönen Alpenthals. Weiter unten von Polleggio an wird es eintönig und mit seinen oft halbstündig geraden Straßenstrecken fast langweilig. Wenig Wasserfälle und auch wenig Wohnungen. Einige Entschädigung findet das Auge an den Weinlauben. — Nein, da sind das Val Misocco, das Frutiger- und Reichenbach-Thal von Rosenlaui herab zehnmal schöner! Nur da, wo das Misocco-Thal ins Liviner-Thal einmündet, tritt wieder Mannichfaltigkeit der Bergformen heran. Schöner heißer Tag mit hochblauem heiterem Himmel ohne eine einzige Wolke. — Oberhalb Osogna, bei Biasco, tritt das einsame Val Blegno ins Livinerthal herein. Dort linksher kommt der Breno- oder Blegno-Bach herunter, viele Stunden weit aus den Gletschern des Lukmanier und des Piz Ramona in Graubünden. Da drinnen sieht es wild aus. Bergstürze haben vor mehreren hundert Jahren (1512) den unteren Theil des Thals verschüttet; da ward der Bach

zum See aufgestauet — zweihundert Jahre später (1714) brach er durch und überschwemmte das Livinenthal bis nach Bellinzona, schwellte den Lago maggiore zu nie gekannter Höhe und richtete viel Verderben an. — Durch Osogna und Cresciano, an dem schön auf der Höhe gelegenen Kloster St. Clara vorbei rücke ich dem Ausgang des Livinenthals entgegen. Mit Vergnügen sah ich mein Val Misocco wieder, mit Lust wandelte ich endlich wieder durch die schattigen Straßen von Bellinzona, und rückte abermals in den albergo dell'aquila ein. — Seitdem ich nun meines jetzigen Durchdringens nach Como gewiß war, hatte ich mir auf meiner Karte den nächsten Weg an den Comer See herausstudirt und als solchen das Seitenthal Val Marobbia aufgefunden, durch welches ich über den Paß St. Jöris nach Gravedona hinunter gelangen möchte. Wahrscheinlich aber eine recht einsame Gebirgwildniß. Wie finde ich den Pfad dorthin? — Nach Tisch meine Siesta vor einem dem Adler gegenüberstehenden Caffeehause abhaltend, trage ich mein Anliegen einigen hier sitzenden Bürgern von Bellinzona vor. Die Leute sind hier gegen Fremde so liebenswürdig zuvorkommend. „Wendet Euch — sagte ein alter Herr — an den Signor Cusa, der dort in der Hauptstraße wohnt — er steht in täglichem Handelsverkehr mit den Hirten jener Berge, welche ihm Butter und Käse zutragen. Vielleicht findet Ihr noch jetzt Leute aus dem Val Marobbia bei ihm — ich habe deren heute gesehen; und dann könnt Ihr den Weg mit ihnen machen.“ — Also in den Laden des

Herrn Cusa. Sein Diener Antonio Logron bedauert, daß ich eine Stunde zu spät komme, indem die Leute von Carena schon fortgegangen; schreibt mir aber sogleich auf den nächsten Wisch Papier folgendes Zettelchen: „Al Signor Gio. Bulletti di Carena, in valle Marobbia. — Siate pregato se volete fare il piacere a dare una guida a questo Signor da portarsi a Gravedona; pagando il dovere che dovera. Pero che sia una guida sicura! — In fide Antonio Logron, servo di Cusa.“ — Mit diesem Empfehlungsschreiben mache ich mich beim schönsten Abend auf den Weg nach Giubiasco, eine halbe Stunde von Bellinzona an der Ausmündung des Val Marobbia — ein großes weitläufig gebauetes Dorf. — Im Angelo eingekehrt, wandre ich durch die Gassen umher, komme auf einen breiten Anger, finde dort unter großen Bäumen einen Schuster, der hier seine Werkstatt aufgeschlagen hat, und frage ihn nach dem Weg. Er weiset mich nach einigen im Winkel der Weinberge steckenden Hütten. Ein höchst malerisches Geniste. Hier kommt unter der Felsenwand ein lebhafter Bach und neben demselben ein sehr schmaler Fußpfad heraus — von diesen beiden Gesellen ist die enge Schlucht ganz ausgefüllt. Dies ist das Val Marobbia. — Es schauet sich abenteuerlich genug in diese Klemme hinein. Das kann morgen wieder sehr wunderlich werden! Ich steige noch zu einer hoch stehenden Waldkapelle hinan und erfreue mich bei zauberischer Abendbeleuchtung des Blicks auf die weiten Berge und den fernen Lago maggiore, den ich abermals begrüße. Auf dem Rück-

weg trete ich wieder zu meinem Schuster hinan, und lasse mir die Versicherung, daß jene Schlucht gewiß das Marobbia-Thal sei, noch einmal bestätigen. Ein junger Bursch, der in der Nähe an einem Wagen arbeitet, fragt nach dem Zweck meiner Wanderung und nach meiner Herkunft. — Ich weiß schon aus vielfacher Erfahrung, daß man sich hier zu Lande mit der Angabe „ein Deutscher“ nicht sehr empfiehlt; denn darunter verstehen sie einen Tedesco, also Austriaco — und wie die hier angesehen sind, kannst Du denken. Meine Antwort ist in solchen Fällen immer: Germano, di Francoforte, non Tedesco! — Der junge Kerl aber schüttelt zweifelnd den Kopf — und halb lachend, halb mit den schönen weißen Zähnen knirschend, murmelt er durch den schwarzen Bart einen gelinden Fluch heraus — der ungefähr wie si — si — Tedesco — e Austriaco klingt und einen Nachsatz von ammazzare enthält. — Seltsames Gespräch, unter solchen Umgebungen wohl geeignet, den einsamen Fremdling auf allerlei romantische Fährlichkeitsgedanken zu bringen. — Weitere Wanderung durchs Dorf und in der Ebene umher. An allen Außenwänden der hiesigen Kirchen pflegt der heilige große Christoph, al Fresco gemalt, eine große Rolle zu spielen, er sieht immer sehr gräßlich aus. — Endlich kehre ich in meinen Angelo zurück, wo mir das Abendessen oben in der grande sala aufgetischt wird. — Die freundliche Wirthin, mit welcher ich über meine Entdeckungsreise des Marobbia-Thals spreche — dabei der Empfehlung an Herrn Bulletti erwähne, sagt kopf-

schüttelnd: „Das ist nichts. Wenn Ihr erst in Carena seid, werdet Ihr den Weg über den Berg schon finden. Aber nach Carena hinauf, das ist nicht so leicht!“ Auf ihren Rath beschließe ich doch einen Führer zu nehmen. Der Mann wird gerufen, und mit ihm der Handel bis auf den Paß St. Jöris abgeschlossen. — Nachher lockt mich die milde Abendluft wieder ins Freie hinaus. Drunten vor der Osteria sitzen noch lustige Gäste bei hellbrennenden Lichtern und Weinkrügen. — Die hohen Berge umher stehen schwarz gegen den sternfunkelnden Himmel. — Ganz droben in weiter Ferne wird ein Alpenhorn geblasen. Ja, so weit her durch die Nacht lass' ich mir den wehmüthigen Ton gefallen — da klingt es ganz anders, als wenn mir auf dem Weg zur Wengernalp ein spekulirender Dorfmusikant die Ohren mit seinen schmetternden Birkhorn-Dissonanzen zerreißt!

Aug. 3. Um vier Uhr Morgens steht mein Führer Dominico Drocheni schon bereit. — Da ich immer des Abends meine Rechnung berichtige, so wird ohne Verzug aufgebrochen. Wir gehen über jenen Anger, wo ich das Schustergespräch gehalten, aber nicht zu der engen Felsenschlucht. — „Dort ist ja doch das Marobbia-Thal?“ — „Allerdings, aber dort können wir nicht hindurch, das kann nur der Bach; eine Viertelstunde von hier ist kein Weg mehr in der Schlucht.“ — Da wär' ich also wieder schön angelaufen. Wir steigen neben der Waldkapelle empor, und immer aufwärts an der Bergwand hin. Einsame schöne



Waldwildniß. Herrlicher Morgen. Weit über den Lago maggiore her blicken die Schneegipfel der savoyischen und Simplon-Gebirge herüber — eine lange, hohe, stolze Reihe — alle von der Morgensonne leise angeröthet, wie hellglühende Rosen. Solchen wunderherrlichen Anblick habe ich in der ganzen Schweiz noch nicht gehabt. Durch die wilden Höhen, bergauf, bergunter, wieder bergauf, kommen wir an kleine Gebirgdörfer: Pianezzo, San Antonio, endlich Carena — ein seltsam verwinkeltes Nest elender Hütten, die alle übereinander zu stürzen drohen. Mein Führer rief aus einer schwarzrauchigen Spelunke einen Bewohner heraus, den er mir als Signor Bulletti vorstellte. Als der Graubart in der Thür seiner Spelunke erschien, glaubte ich einen Wilden zu sehen. Nimmer hätte ich diesen zerlumpten Troglodyten für einen Mann gehalten, mit dem ein Handelshaus Geschäfte machen könne. Bei näherer Betrachtung aber zeigte sich derselbe als ein ganz verständiger alter Kauz. Auf die Vorlesung des Empfehlungsbriefs sagte er, da mein Führer sich dazu verstanden habe, mich bis über die Alpe Gigio hinaus zu bringen, so bedürfe ich keiner ferneren Leitung, von dort an finde sich der Weg von selbst — der Berg sei offen und der Hinabsteig nach Gravedona gar nicht zu verfehlen. Auf mein Begehren holte er aus seinem der Höhle gegenüberliegenden Keller einen Porzellankrug mit Wein, der nicht allein trinkbar, sondern wirklich gut war. Es hatten sich eine Menge kleine schmutzige zerlumpte Kinder versammelt, die neugierig um mich herumstanden, den Fremd-

ling zu beschauen. Niedliche Gesichter darunter mit schwarzen Augen. Ich hatte von Giubiasco ein paar Stücke Semmel mit heraufgebracht. Als ich sie unter die Kleinen austheilte, wurden sie zutraulich, und die Mütter wisperten sich zu, der Wanderer scheine ein bono christiano zu sein. Die Scene, wie ich mit dem alten Signor und dem Führer auf einem Holzblock in der engen Gasse saß, der Weinkrug von Hand zu Hand ging, die Buben und Mädchen wie eine Heerde Affen zu unsern Füßen kauerten, die Weiber mit ihren Spindeln aus den Thüren gafften — über uns die schwarzen Giebel der wankenden Hütten, und vom hohen blauen Himmel herab die scharf einfallenden Morgenlichter — es hätte ein ganz artiges Genrebild gegeben. — Zum Dorf hinaus geht es wieder in Wald und Wildniß, und aus den Hecken endlich auf freie Alpenweiden — steil hinan und immer steiler — hohe Berge um uns her — zahlreiche Viehheerden — vor uns der Pfad — nun zeigen sich über Felsenblöcken und Hügelrücken ein paar Dächer, und bald nachher erreichen wir die Sennhütte. — Die Alpenhirten stehen überall nicht im Geruch großer Reinlichkeit, aber so grundlos schmutzige Kerle wie diese, sind mir doch noch nicht vorgekommen. Sie glänzen von Fett und Schmier — die schwarzen Schweine, welche um diesen Berg-Palast herumliegen, sind reinlicher anzusehen als die Menschen. Aber das Milch- und Käsegeschirr ist sauber, die Alpenmilch vortrefflich — und über die weite unbeschreiblich große Aussicht vergesse ich alles andre. — Das ist die Alpe

Gigio. Mein Führer bringt mich noch bis an eine etwa hundert Schritt aus dem Berg sprudelnde Quelle hinauf. Hier finden wir zwei Männer, sie haben gemeinschaftlich eine Last heraufgetragen, der eine will nach Giubiasco hinunter, der andre nach Gravedona zurück. Diesem letzteren überantwortet mich der Führer — jene steigen zur Alp hinab, und wir gegen das Joch hinauf. Seitwärts über uns, auf einem hohen, bis zur Spitze ganz mit Gras bewachsenen Bergkopf steht eine weißschimmernde weit umher sichtbare Kapelle. Das ist der Monte St. Jöris. — Wir gehen unter ihm hin, schräg an den Halden hinauf — jetzt haben wir den Sattel erreicht. Hier sehen wir rückwärts noch einmal über alle Senkungen und Tiefen hinweg drunten den Lago maggiore — am jenseitigen Ufer, ganz in der Ferne zeigt sich das weiße Locarno, drüber hin und in unermeßliche Weiten hinaus ziehen jene Hochgipfel, die ich heute früh so schön roth erblickt — jetzt stehen sie crystallhell, wie von innen durchsichtig, gegen die Sonne. — Wenige Schritte weiter vom Joch herab, das sogleich hinter uns in die Höhe rückt, erblicke ich vor uns in einer andern Tiefe den Lago di Como und seine großmächtigen Gebirge. Vom Monte St. Jöris droben sieht man beide Seen zugleich. Nun haben wir gewonnen. Vom Joch an geht es immer abwärts, durch Alpen und niedriges Gestrüpp — mit Aussicht auf eben solche Gegend. Weite Bergstriche umher, hohe Gipfel darüber nach allen Seiten — hin und wieder steckt wohl einmal ein kleines Gebirgsdorf im tiefen Grund.

Diese Lehnen, Hügel und Abhänge hinab fegen wir jetzt im raschen Schritt, manchmal im Trab vorwärts — es gilt zu rechter Zeit an den See kommen, um noch mit dem Dampfboot von Gravedona abzufahren. — Mein Begleiter verlangt mehrmals meinen Tornister zu tragen. „Wozu? Meint Ihr, ich könne das nicht selber? — Da wär' ich ein schlechter Alpenwandrer! Hier brauch' ich weder Träger noch Führer. Der Weg ist ja ganz offen und unfehlbar!" — Der Kerl schneidet ein verdrießliches Gesicht. Diese Bergratten sind gar keine Verehrer von so unabhängigen Leuten; sie wollen gern an jedem etwas verdienen, gern jedem etwas abzwacken. Das verdenk' ich ihnen gar nicht. Aber man muß gegen sie nur ebenso sein, und sich auch nichts abzwacken lassen! — „Auf einen Schelmen anderthalben!" — So laufen wir ein paar Stunden. Brennende Hitze in den niedrigen Hecken ohne Schatten. An einem Abhang treffen wir eine Heerde Ziegen. Mein Begleiter packt deren eine am Hinterbein, hält sie fest, und melkt sich den Inhalt ihres vollen Euters in den Mund. Eine lustige Episode! — Mir fiel dabei Goethe's Satyros ein: „Da droben im Gebirg die wilden Ziegen, wenn ich eine bei'n Hörnern thu kriegen, faß mit dem Maul ihre vollen Zitzen, thu mir mit Macht die Gurgel bespritzen! das ist bei Gott ein ander Wesen!" — Goethe hat gewiß auch einmal in den Alpen oder Apenninen eine solche improvisirte Ziegenmelkerei mit angesehen. — Die Pfade werden immer steiniger und stotziger. Nach wieder ein paar Stunden kommen wir an



Häuser, an Bäume, an Schatten. Die Gegend wird immer schöner. Durch die große Bergschlucht über den Wald hinunter blicken wir schon nahe auf den hellgrünen See, und auf einen Fluß, welcher aus einem langen Bergthal in ihn hereinfällt — das ist die Adda, welche so silberglänzend von Monbegno herunterfließt, durch das Veltlin heran. — Unsre Wege sind viel länger, die Entfernungen viel größer, als ich sie mir gedacht habe. Doch hält meine Hoffnung, das Dampfboot noch zu erwischen, sich bis zuletzt aufrecht. Aber plötzlich zerschlägt mein Begleiter sie mit den Worten: non é piu tempo! und zeigt mir das Dampfboot, welches vom jenseits liegenden Ort Colico kommend, schon über die halbe Seebreite herangerückt ist, und nach seiner Versicherung ganz nahe an Gravedona schwimmt. Diesen Ort selbst können wir wegen der vorliegenden Waldung noch nicht sehen. — Nun dennoch! Nur immer vorwärts! — Durch die wohlthätigen Schatten des Kastanienwaldes kommen wir endlich zwischen Weingärten heraus — links unter uns haben wir eine prächtige tiefe Waldschlucht — Wasserfälle schäumen hinein, und jenseits auch steigen von den hohen Gipfeln mächtige Waldwände herab — geschmückt mit weißen Häusern, Dörfern, Kirchen — alle hell an der Sonne blinkend. Ein Bild aus lauter Licht, Heiterkeit und Farbenlust zusammengesetzt. — Mein Begleiter zeigt mir durch die Weinranken ein nahes Dach, es ist sein Haus, dorthin will er abbiegen, hält aber noch erst mit abgezogenem Hut mir seine Hand hin, um eine buona

mano zu bekommen. Perche? daß Ihr die Ehre und das Vergnügen gehabt, mit mir den Berg herabzugehen? — dafür müßtet Ihr eher noch etwas herauszahlen! — Was hab' ich von euch gehabt? Das nämliche was Ihr von mir: Gesellschaft! — Also addio! — Er brummt, ich lache, und eile weiter hinab, dem hübschen Städtchen Gravedona zu, das ich mit seinen Dächern, ansehnlichen Häusern, Kirchen und einem stattlichen Palazzo hart am See, nun schon seit einer Viertelstunde vor Augen gehabt. Im Thalgrund angekommen, gehe ich an Gärten vorbei, durch welche schöne Bäche rauschen, an Weinhäusern, wo Leute im Schatten bei ihren Krügen sitzen, an klappernden Mühlen — ich komme auf eine breite Straße zwischen Mauern — über eine Brücke, an hohe Gebäude, und schreite in ihrem Schatten — jetzt schon am Rande des See's, den ich rechts neben mir habe — in die Stadt vorwärts — da redet ein junger Mann, der mir nachgegangen ist, mich deutsch an mit den Worten: „Sie sind gewiß ein Deutscher, und sind wohl zu spät gekommen zum Dampfschiff?" — „Beides richtig — und woher wissen Sie, daß ich ein Deutscher bin?" — „O, das habe ich Ihnen sogleich angesehen — ich saß dort im Weinhaus als Sie vorbeigingen — und sagte zu meinen Freunden: da geht ein Deutscher, dem muß ich nach und sehen, ob ich ihm nicht zu etwas nützlich sein kann." — Ich betrachte den Mann genauer — er hat ein sehr einnehmendes Gesicht, freundliche Manieren, ist sehr wohl gekleidet — sieht ganz aus wie ein galant' uomo —

„Sehr liebenswürdig! — versetze ich — aber wie komme ich zu so viel Aufmerksamkeit?“ — „Ich bin, wie wir Comasken zu thun pflegen, viel gereiset, habe mich als Kupferstichhändler Jahre lang in Deutschland aufgehalten — in Magdeburg, Erfurt, Dresden, Berlin — es ist mir in Ihrem Lande so gut gegangen, die Deutschen sind so wackre Leute — mir haben sie so viel liebes und freundliches angethan, daß ich mir zur Pflicht gemacht habe, es jedem Deutschen zu vergelten wie und wo ich kann.“ — „Bravo! — sagte ich mit raschem Handschlag — Nun, dann sein Sie gegen mich so gut, mir einen angenehmen Gasthof anzuzeigen.“ — Gleich bereit, führte er mich vom Seeufer abwärts gegen eine enge Straße hin; wogegen ich protestire und lieber hier unten bleiben wollte. Er dagegen: „Hier finden Sie nichts Gutes, droben aber werden Sie vortrefflich aufbewahrt sein.“ — „Nun dann, vorwärts!“ — Die sehr schmale Gasse, so schmal wie eine Bremische Twiete, steigt zwischen hohen Gebäuden bergan bis zu einem großen halb im Winkel versteckten Hause — über dessen gewölbter Eingangsthür ein Weinstock sein grünlaubiges, schattenwerfendes Rankennetz ausbreitet. — „Eccoqui! — Albergo Ardonghi detto del Gild.“ Inwendig große hohe Räume, steinerne Fußböden — hinter den gegen jeden Sonnenstrahl geschlossenen Läden waltete ein anmuthiges Halbdunkel. Ah! hier ist es kühl und lieblich gegen die Hitze draußen. Für mich und meinen Begleiter werden zunächst zwei Porzellankrüge guten rothen Weines gebracht;

ich mache mit ihm aus, daß er, da ich heute nicht weiter gehen, sondern Gravedona und die Umgegend beschauen will, mich heute Nachmittag abhole und herumführe. Signor Paolo Ciàppa (so heißt er) ist dazu gern bereit. Er wohnt in San Gregorio, einem nahe bei Gravedona schön am Berge zwischen Weinhügeln sitzenden Dorf. Nach Abwarten der Mittagglut wollen wir zuerst Gravedona durchwandern, und dann hinaufsteigen, wo es „alle grotte" heißt. — Die freundliche Wirthin weiset mir oben im Hause ein an die große Sala anstoßendes geräumiges Zimmer an, worin drei breite Betten stehen. O, diese italienischen Betten sind ganz andre Lager als unsre engen Schlafkisten! Ueberall hängen an den Wänden alte schwarz gedunkelte Bilder umher — manche ziemlich groß — keine Kunstwerke; aber solcher Wandschmuck deutet doch schon an, daß man sich dem Lande der Kunst nähere. Oben in der reizenden Kühle und Stille des großen Saals wird meine Tafel servirt. Das Haus ist gut! Wenn Du nach Gravedona kommst, kehre hier ein, Du wirst Dich dabei wohl befinden. Nach der Siestastunde kommt Freund Ciappa. Wir besuchen auf sein Ermahnen zuerst den Polizeicommissar, um den nun glücklich visirten Paß vorzuzeigen. Der dicke Herr sitzt noch behaglich bei Tisch — auch in einem schönen kühlen Zimmer — er sieht den Paß kaum an; wie er das Gesandtschaftsvisa erblickt, sagt er sogleich: é buono, il passaporte! — und wir sind fertig. Auf meine Bemerkung gegen Ciappa, das sei geschwind abge-

macht! versetzt er: Ja, weil der Paß richtig ist — aber wenn da etwas mangelt, hat man des Teufels Scherei — Sie werden schon erfahren, wie streng auf dem Dampfboot nachgesehen wird. — Nun durch das Städtchen gewandert — es liegt gar zu reizend an seiner Seebucht. Die Hauptmerkwürdigkeit ist ein oberhalb hinaus am See stehender Palazzo — derselbe, den ich schon im Gebirgherabsteigen gesehen. Ja, ein wirklicher Palazzo, sehr groß, stattlich, von Zugängen, Höfen, Gärten reich umgeben; nach dem See hinaus hat er schöne Terrassen, die Thürme an den vier Ecken verleihen ihm ein sehr vornehmes Ansehen. Und das gebührt ihm auch, denn wenn ich von den Leuten hier recht berichtet bin, so existirte in früheren Zeiten in dieser Gegend ein kleines Fürstenthum, wovon Gravedona Hauptort und Residenz war. So viel ist gewiß, gegen Ende des vorigen Jahrhunderts gehörte der Palast einem Herzog von Avito. In den Revolutionszeiten ward er verkauft. Ein Notar brachte ihn an sich für 18000 Lire — das sind kaum 6000 Gulden! — dafür, sagte Ciappa, indem er mich hineinführte, ist nicht einmal das Dach auf das Haus gelegt — der Palazzo hat über hunderttausend Lire gekostet. Nachher wollte der Vicekönig dem Notar diese schöne Besitzung wieder abkaufen, aber der ist ein wohlhabender Mann, freut sich der wohlfeilen Erwerbung und giebt sie nicht heraus. — Die große steinerne Vortreppe hinauf, durch eine Vorhalle kommen wir in den Hauptsaal des Hauses, um welchen die andern Zimmer herumgebauet

sind. Er bekommt sein Licht von oben, ist recht groß, und die Verhältnisse seiner Länge und Breite zur Höhe sind höchst wohlthuend fürs Auge. Reichlich so groß wie der Römersaal in Frankfurt — wird der hiesige Saal wohl etwas höher sein, und seine Decke ist schöner gewölbt. — Zwei Damen des Hauses saßen in der lieblichen Zugluft, die vom See herein alle offenstehende Räume des Hauses durchwehete. Sie erlaubten uns aufs freundlichste, alles zu durchlaufen und zu besehen. In den großen Zimmern (alle mit Steinfußböden) giebt es eine Menge alter Bilder, manche sehr gute, viele von bedeutendem Umfang. Das Hausgeräth paßt zu dem Gebäude — schwere Eichenholztische mit gewundenen Beinen — hohe langrückige Stühle, ihre Polster von altem rothem Plüsch oder verblichener Hautelisse — alles wirklicher echter Rokoko, aber wenn auch etwas überschimmelt, darum eben desto besser; und dabei sehr gut erhalten. — Von der See-Terrasse genießen wir die reizende Aussicht über den sonnenblinkenden Lago Lario, wie die Comasken ihren See nennen, nach dem jenseitigen Ufer — drüben eine Menge Orte und Häuser — eines sehr groß; auch ein Palazzo — man hat der Villa hier den Namen mal pensata beigelegt. Warum diese tadelnde Benennung? — Weil der Ort in jeder Beziehung übel gewählt ist, sagt mein Ciappa. — Den See aufwärts siehst Du an diesem Ufer das nur eine Viertelstunde entfernte hübsche Städtchen Domaso, gegenüber hast Du Colico, berüchtigt wegen seiner Aria cattiva — weiter hinauf die

alte Burgruine Fuentes, die Einmündung der Adda, über der Sumpfebene des oberen See's die himmelhohen steilen Berge, und an ihrem Fuß die Straße nach Chiavenna. — Vom Palazzo abwärts: Gravedona, Rumo, das Städtchen Dongo — alles nahe an einander, und an den Waldgebirgen unzählige weiße Häuser, Dörfer und Kirchen mit hohen Thürmen. — Um das alles von oben noch besser zu überherrschen und zu überschauen, gehen wir nach Gravedona zurück, und steigen dann durch Wald und Weinberge zu der Höhe alle grotte hinan. Viele stattliche Häuser vorbei — zum Theil Eingebornen gehörig, die durch glückliche Handelsspekulationen reich geworden sind, zum Theil Wohnsitze von Ausländern, die sich hier angesiedelt haben. — Eines der schönsten bezeichnete Ciappa mir als das Haus einer russischen Dame — ein andres als das Eigenthum eines Engländers, der schon seit zwanzig Jahren hier wohne. — Es ist herrlich, da hinauf zu gehen; Du mußt es ja nicht versäumen und thust überhaupt sehr wohl, so wie ich gethan, an die Umgegend von Gravedonna einen halben Tag zu wenden. Wir kommen durch anmuthige Wege, neben welchen mitunter schönes Quellgeriesel läuft — immer im Schatten wandelnd und immer den schönen See links unter uns habend, oben hinauf. — Herrliche Aussicht nach allen Seiten, auf den langen Wasserspiegel, auf das schön bewaldete, häusergeschmückte, dicht bewohnte Gebirg, auf die Hochgipfel — bezaubernd duftige Fernen. — Hier oben sind Einbuchten der Bergwand von Kastanien und Nuß-

bäumen überschattet, gegen den Abhang sind Mauern gezogen — in diesen Räumen oder Höfen stehen lange Tische und Bänke. Alle grotte heißen diese Orte, weil in die Felsen lange tiefe Höhlen hineingehen, Naturbildungen, welchen die Kunst weiter vertiefend nachgeholfen hat. Sie sind mit großen Thüren verschlossen. Die Einwohner der Gegend, sämmtlich Weinbauer, bringen die Produkte ihrer Lese hier herauf in diese Keller, wo sie besser und kühler liegen als unten. Freund Ciappa sagte mir, er habe von seinem kleinen Weingut nichts im eigenen Hauskeller, sondern bringe alles hier herauf, und so machen es die meisten. Es ward schon Abend, als wir herauf kamen. Wir fanden zahlreiche Gesellschaft oben, meistens Landleute; sie saßen da, die Jacken über den Schultern hängend, mit nackten Beinen und hölzernen Sohlen an den Füßen, die Porzellankrüge vor sich auf den Tischen. Diese Leute sind alle fast dürftig angethan, ja mitunter ärmlich gekleidet, aber deshalb muß man sie nicht für arm halten. Mein Führer machte mich bekannt mit seinen Freunden Pietro Mugni, Rocco und Carlo Bosetti und andern; und versicherte mir, manche derselben hätten ihre dreißig bis vierzigtausend Lire — auf Kleidung verwende der hiesige Landmann wenig, auch seien diese Leute den ganzen Tag in ihren Weinbergen beschäftigt gewesen, und zu solcher Arbeit nehme man natürlich das schlechteste. — Auf meine Beschreibung des heute in Carena angetroffenen Signor Bulletti lachte er: ja! ja! er sieht aus wie ein Wilder, wie ein Bettler, man möchte ihm

einen Pfennig schenken; und der alte Kauz commandirt gewiß seine achtzigtausend Lire!" — Diese Leute empfingen mich als einen ihnen von Signor Ciappa vorgestellten foresliere di Francoforte mit einer so zierlichen, wohlerzogenen Höflichkeit, daß sie dem besten Gesellschaftsaal Ehre gemacht hätte. Es ist in diesem Volk viel Gutmüthigkeit, und man fühlt aus ihrem Wesen eine seit vielen Jahrhunderten fortgesetzte Durchbildung von Civilisation heraus. — Der Mond ging über'm See auf — sein Schimmer lag breit und herrlich auf den zitternden Wellen und auf dem ganzen Gebirg. — Ciappa und seine Freunde versorgten mich auf meine Frage mit Nachweisungen, wo ich in Cadenabbia, Como, Mailand, Lecco, Chiavenna einkehren müßte. In Bezug auf meinen Weg nach Chiavenna sagte Ciappa: „Auf dieser Seite des Sees bis nach Como hin können Sie so viel Ihnen beliebt, bei Tag und Nacht allein in den Bergen und Wäldern herumlaufen, es wird Ihnen nichts geschehen; hier wohnen lauter gute Leute — brava gente! — aber da drüben — er zeigte nach Colico und dem oberen See hin — dürfen Sie das nicht thun. Erstlich müssen Sie in Colico nicht übernachten — sonst bekommen Sie das Fieber! die ganze Gegend ist ungesund wegen der malaria — alle Leute sind krank. Und das Volk taugt auch nichts — es ist wild wie das Land drüben — da ist schon manches Unangenehme für Reisende passirt — Sie werden mir es glauben, wenn Sie die bösen Kerls ansehen. Gehen Sie drüben nicht zu Fuß, sondern fahren

Sie hübsch mit dem Vetturin bis nach Chiavenna!" — Ich versprach dem wohlgemeinten Rath zu folgen — wir setzten unsern Weg weiter fort, gingen von einer Grotte zur andern und besahen die Keller. Ueberall waren Leute, überall wurde Wein getrunken, überall die nämliche Höflichkeit. Es war schon tief in der Nacht als wir die reizend beleuchteten, reizend beschatteten Mondscheinpfade am Gebirg hinunterwandelten. — Aus den Bergen tönte Alphorngruß, in den Weinlauben ward gesungen, über dem silbernen See schwebten hie und dort an den Buchten weiße Segel, leicht und leise hinschlüpfend wie Wassernixen.

XII.

Der Comer See.

Dongo — Eisengießerei — Musso — Domaso — Fahrt auf dem Lago Lario — Croaten und Tyroler — Colico — Die Landspitze mit der Villa Serbelloni — Bellaggio — Cadenabbia — Villa Giulia — Villa Melzi — Tremezzo — Pavillon all'amicizia — Villa Sommariva — Como — Torno — Villa Pliniana — Chiasso — Burg Baradello — Abstecher nach Mailand — Seregno — Monza — Mailand — Merkwürdigkeiten von Mailand — Rückkehr über Monza durch die Brianza nach Lecco — Olcio — Lionna — Fiume di Latte — Varenna — Bellano — Dervio — Colico — Chiavenna — Die Windhöhlen — Ein österreichischer Deserteur — Marionettentheater.

August 4. Mit Gravedona allein ist es hier nicht gethan. Willst Du rechte Herzensfreude an etwas Schönem genießen, mußt Du nach Dongo (hier vom Volk „Dung" genannt) gehen. Dahin führt Dich vom Dörfchen Rumo aus ein Weg durch Weingärten. Du wandelst im Schatten der Nußbäume, siehst links den See in seiner Klarheit,

rechts die Berge in ihrer Wälderpracht. — Nach einer halben Stunde bist Du in Dongo. Ein kleiner lebhafter Ort, lieblich am Seeufer hingebauet. Hier müssen viele reiche Leute wohnen. Du siehst eine Menge schöner Land- und Stadthäuser. Eine große Eisengießerei ist das mächtige Triebrad im ganzen Verkehr der hiesigen Gegend. Willst Du es so gut haben wie ich, so kehrst Du in einem kleinen Caffeehaus ein, gerade vor dem Hafen, setzest Dich unter das leinene Vordach, oder in den Schatten der am Ufer stehenden Bäume — und freuest Dich, zu sehen. — Dann von Dongo weiter abwärts am See gegen Musso hin; unter den Felsen, die über Dich herein hängen. Der schmale Weg geht auf einer Brücke über eine in die Felsen hineinschneidende Bucht — da hast Du das schöne Wasser unter Dir, Bäume und Buschwerk zieren die Felsen, drunten ruht Schatten und liebliche Kühlung — die Wellen klatschen so leise und lüstern gegen die Steinwände — es ist eines der niedlichsten und heimlichsten Eckchen, [illegible] mir je vorgekommen. Wie dankbar bin ich dem Zufall, der mich gestern auf dem Berg-Uebersteigen so verzögerte, daß [illegible] zu spät zur Dampf-Abfahrt kam. Sonst hätte ich ja [illegible] alles nicht gesehen. Was mir die Gunst des Zufalls geg[illegible] das bereite Du Dir mit Absicht — Du hast den erfreuli[illegible] sten Genuß davon. — Freund Ciappa hatte mich auf heu[illegible] Morgen zu sich eingeladen in seine Wohnung, zwischen d[illegible] Weinhügeln von Rumo und St. Gregorio. Gestern Aben[illegible] von den Grotten herab hatte er sie mir gezeigt — doch heut[illegible]

lang unter den Laubengängen herumirrend, kostete mir es viele Mühe, sie herauszufinden — ich verdankte diesem Suchen noch die Entdeckung einiger sehr hübscher Wege und malerischer Häusergruppen. Als ich mich aber endlich durchgefragt hatte, fand ich die Thür verschlossen — es mußte durch den Zeitverlust ein Mißverständniß veranlaßt sein — länger warten durfte ich nicht; denn ich sollte auf diese reizende Vorrede von Gravedona jetzt noch das ganze Prachtcapitel des Lago Lario durchlesen, und die Stunde nahete heran, wo das Dampfboot vom oberen Ende des Sees herab erwartet wurde. Durch Gravedona hindurch, an dem Palazzo vorbei, ging ich dem Schiff entgegen bis nach Domaso. Wieder ein hübsches Städtchen, kaum eine halbe Stunde von Gravedona entfernt, nach seiner ganzen Länge am Ufer hingestreckt. — Kaum angelangt, ward ich von einem Schiffer angerufen, es sei die höchste Zeit, mich an Bord fahren zu lassen. Wirklich war das Dampfboot schon nahe: ich sprang in den Kahn; er schaukelte mich gegen den vapore (vapur sagen sie hier) über die Wellen, und gleich darauf schnitten wir quer durch den See auf Colico zu. Zahlreiche Gesellschaft. Vorn in der Spitze des Boots ein Piket von zwölf Croaten, die Gewehre waren usammengestellt; einer stand dabei Wache. Zwei öster-chische Offiziere gingen auf dem Verdeck umher, und ein ndarm forderte mich sogleich auf, meinen Paß vorzu-gen. Hieraus ward mir augenblicks klar, daß meine an em 9. Juli in Chiasso an mich herangeflogene Idee: als

Spaziergänger den Comer See zu besuchen, eine unausführbare gewesen sein würde. Mein Paß ward gut befunden; indessen machte nach dem Gendarmen sich doch auch noch einer der Offiziere mit mancherlei Fragen an mich heran, welche uns in ein längeres Gespräch führten. — Meine Freude über den schönen See und seine Ufer ließ er wohl gelten, meinte jedoch, der Reiz der Neuheit thäte auch das seinige dabei; er seiner Seits, nun schon lange hier stationirt, finde den Aufenthalt verteufelt langweilig — „was nicht anders sein kann (setzte er hinzu mit einem Seitenblick auf die am Schiffgeländer herumstehenden Italiener, größtentheils Landleute) in einem Lande, wo man so angesehen wird wie wir!" — Zunächst steuerten wir nach Colico hinüber. Dort kam noch ein Trupp von etwa zwanzig tyrolischen Kaiserjägern an unser Schiff. Wenn französische Soldaten so zu ihren Kameraden gekommen wären, wie freundlich würden die sich begrüßt haben. Aber man kann sich nicht fremder und kälter gegenüberstehen, als die Tyroler den Croaten. Natürlich! — sie sind ja auch keine Landsleute, haben weder Sitte noch Sprache, noch sonst etwas mit einander gemeinsam, gehören den verschiedensten Volksstämmen an, und sind nur dadurch an einander gebunden, daß sie dem nämlichen Fürsten dienen müssen. Beide nun, sowohl Croat als Tyroler, schauen wiederum den Lombarden als einen durchaus fremden Menschen an, und der Italiener schickt dagegen jenen beiden flammende Blicke zu, in welchen sich der Haß gegen die Werkzeuge des auf ihm lastenden

Drucks deutlich genug ausspricht. Das hatten wir hier auf dem engen Verdeck des Dampfschiffs nahe beisammen. Ein schönes Bild von der zusammengeflickten, zusammengeklammerten Einheit des österreichischen Gesammtstaats! Von Colico fahren wir nun an Domaso, Gravedona, Dongo, St. Abbondio und mehreren andern Orten vorbei, die wir alle zu unsrer Rechten haben; auf der linken Seite: Dervio, Bellano, Varenna — und dann rechts nach Menaggio und Griante. — Gerade vor uns tritt die Landspitze in den See, welche ihn in den Lago die Lecco und den eigentlichen Lago di Como theilt. Auf ihrem hohen, schön bewaldeten Vorgebirge steht die Villa Serbelloni, und an ihrer Seite gegen den See von Como das hübsche Städtchen Bellaggio. — Das alles ist auf beiden Seiten durch Dörfer und einzelne Wohnungen an einander gereihet, eine lange ununterbrochene weiße Perlenschnur. — Wir fahren nahe am rechten Ufer, und kommen von Griante ab nach Cadenabbia. Hier legt das Dampfboot an, und da mir dieser Ort als derjenige bezeichnet worden, wo man die Villen Sommariva, Serbelloni in der Nähe hat, und einen guten Gasthof zum Uebernachten findet, so beschließe ich, hier zu verweilen. Am Ufer, gerade vor dem Ankerplatz des Dampfboots in Cadenabbia steht der schöne Albergo di Germani Brentani (der Brüder Brentano). Unmittelbar am Hause beginnt eine schattige Allee, welche, dem Ufer des Sees folgend, Dich zu einigen Häusern, dann zur Villa Sommariva führt. — Hinter dem Albergo steigen Gärten am Berg

hinan — vor Dir über den See hin hast Du die reizende Aussicht an das jenseitige Ufer — alles im Licht und Hauch des südlich warmen Himmels. Es ist eine der glücklichsten Lagen. — Der Gasthof ist sehr gut — die Herren Brentani sind liebenswürdig freundliche Leute. Ueberhaupt gefallen mir die Bewohner dieser Ufer, sie sind frisch und heiter wie ihr herrliches Land und helfen sich mit guter Laune über den Druck weg, der doch auf ihnen lastet. Das wahrzunehmen hatte ich besondere Gelegenheit am Mittagtisch, dessen Gäste sämmtlich aus Como und andern Nachbarschaftsorten waren. — Nachmittags im leichten Kahn hinüber nach Bellaggio und sofort durch das Städtchen — (als bester Gasthof war mir das Haus des Signor Genazzini empfohlen) — über steile Pfade und Treppen hinauf zur Villa Serbelloni. Einlaß an der Gärtnerwohnung. Die Villa liegt oben auf der Höhe des Vorgebirges, das zwischen den nach Como und Lecco auseinanderstreichenden Seearmen gerade in den Lago Lario hinaustritt. Der Garten ist groß und schön. Den Gipfel des Hügels krönt ein Fichtenwald. Du findest oben und am Rand herum Felsen, altes Gemäuer, Arkaden — auch einen durch den Rücken der Höhe gebrochenen Tunnel. In seiner Mitte stehend siehst Du nach der Lecco-Seite hin das Städtchen Varenna, bei welchem der merkwürdige, jetzt aber trocken stehende Wasserfall „Fiume di Latte" aus den Bergen stürzt, und nach der andern Seite hin die Villa Sommariva. Schöne Aussichten erfreuen Dich übrigens nach allen Seiten.

Der Palazzo dieser Villa ist ein langes unansehnliches Gebäude; es hat den Charakter eines sehr großen Meierhofs. — Von der Villa Serbelloni hinunter nach der Villa Giulia, die nach Lecco hinüber sieht, führen Dich sehr enge Wege zwischen hohen Mauern. An einer Stelle, wo zwei solche Wege sich scheiden, ist in die Mauer eine Nische hineingewölbt — in derselben befindet sich ein durch Drahtgitter geschütztes, sehr schönes Madonnenbild. Daneben siehst Du eine Tafel eingemauert, deren Inschrift den Dank der Vorgebirgsbewohner ausspricht an den Signor Vennini (Eigenthümer der Villa Giulia) dafür, daß er die Wege, welche früher kaum gangbar gewesen, so schön hat herstellen lassen. Heraustretend aus diesen Engpässen, kommst Du an einen großen freien Platz. Links hin an seinem Ende steht die Villa Giulia, ein sehr großer Palazzo — jetzt aber unbewohnt, einsam und verödet, alle Thüren und Fenster verschlossen. — Geradeaus führt quer am Rasenplatz vorbei eine große Straße zu den Weinhügeln und Dörfern hinauf — rechts hin von derselben siehst Du eine lange breite Avenüe hinunter an den See und nach Bellaggio. Die hohen Cypressen, welche dort am Ende emporragen, gehören schon zur Villa Melzi. — Drehst Du Dich jetzt nach der Villa Giulia um, so hast Du rechts und links im Halbkreise um den Platz herumgeführte Laubarkaden, welche bis an den Palazzo hinangehen. Hart an seinen Mauern suche ich mir einen Pfad zwischen den Weinbergen hinan, um von der Höhe auf den Rücken der Villa Serbelloni, auf die

Villa Giulia und den See hinüber und hinunter zu blicken. Ich finde den schönsten Platz zu solcher Aussicht weit oben an einem kleinen Pavillon, wo zwischen Bäumen und Hecken ein mit Netzen umsponnener Raum zu einem Vogelheerd eingerichtet ist. Da mußt Du hinauf, wenn Du die Pracht des Sees und seiner reichen Einfassung in voller Herrlichkeit genießen willst. Der See von Lecco her wimmelt von einer ganzen Flottille weißer Segel — in Lecco ist Markt gewesen; alle diese Nachen kehren zu ihren Dörfern und Städtchen zurück. Die Berge rechts und links, und vor mir gerade hinaus, dort über Gravedona, sind von einer Höhe, die in Erstaunen setzt. Die Kühnheit ihrer Formen und Felsenwände hat den großartigsten Charakter. Ueber eine Stunde habe ich droben gesessen, und mußte mich zuletzt gewaltsam losreißen. Unten vor der Villa Giulia wieder angekommen, gehe ich nun die lange Avenüe hinab auf jene Cypressen los. Hier empfängt mich einer meiner Schiffer, führt mich in die am See hingestreckte Allee der Villa Melzi hinein. — Wir stehen vor dem Palazzo. Ja, das ist ein wahrhafter Palast. Groß, hoch, schön, vornehm. Auf die Anfrage in der Vorhalle wird das Eintreten bereitwilligst gestattet. — Die Treppen, Gänge, Säle, Zimmer, Mosaikfußböden, Plafonds, Wandverzierungen sind lauter Prachtstücke einer reichen Fürstenwohnung. Alles ist groß und edel — Du siehst nichts Kleinliches, nichts Halbes. — Das gediegen schöne Zimmergeräth paßt vollkommen zu den weiten Räumen. In einem Zimmer blickt Bonaparte Dich von

der Wand herab an, ein lebensgroßes Bild in der Tracht des ersten Consuls. Eine Menge trefflich gearbeiteter interessanter Büsten überall. Kaiser Alexander; Vicekönig Eugen. Ich gedachte der Unzertrennlichkeit, mit welcher sie während des Wiener Congresses immer auf der Bastei zusammen spazieren gingen. Eine der schönsten Büsten ist die des Fürsten Melzi d'Erile, den Napoleon zum Vicepräsidenten der italienischen Republik und später zum Herzog von Lodi ernannte (der Vater des jetzigen Fürsten). Ich gehe durch alle Theile des Palastes, selbst im Wohnzimmer des Eigenthümers so zwanglos herum, als ob ich ins Haus gehörte. Hier alle Tische voll prächtig eingebundener Bücher — Lamartine's histoire des Girondins liegt aufgeschlagen vor mir. Indem ich mich umschaue, kommt ein schlanker Mann, zwischen dreißig und vierzig Jahre mag er haben, aus einem Seitenzimmer, im leichten gestreiften Sommerrock, grüßt, geht an uns vorbei; ein Begleiter hinter ihm drein. Ecco il principe! sagt der Kammerdiener, welcher die Sommerläden der Fenster öffnet und die Vorhänge des Balkons zurückzieht, um die frische Abendluft hereinzulassen. Draußen durch den Saal rauschen einige Damen; sie verlieren sich in die Ferne der lang hinaus offenstehenden Säle. „Die Familie geht an Tafel" — sagt der Diener. Diese Herren sind es so gewohnt, ihre schöne Besitzung und Einrichtung täglich von neugierigen Reisenden bewundert zu sehen, daß sie sich gar nicht darnach umdrehen. — Solche Besuche gehören ihnen zur Vollständigkeit ihrer Villegiatura. Es würde

ihnen etwas fehlen, wenn wir nicht kämen. Die freie Gutwilligkeit, womit sie ihr Haus bis auf die innersten Zimmer unsern Blicken preisgeben, umfängt uns wie ein Duft — fein, vornehm, liebenswürdig. Welche Contraste gegen solche Anmuth finden wir dagegen oft in deutschen Schlössern, auf englischen Landsitzen! — Ein schönstes Hauptstück dieser wundervollen Villa ist die Kirche, welche an dem Eingang steht, wo wir durch's Gitterthor hereingekommen sind. Versäume ja nicht, ihr Inneres zu sehen — es steht in vollkommenster Harmonie mit dem Ganzen. In edler Zierlichkeit so einfach, die reinen architectonischen Verhältnisse dem Auge so wohlthuend. Ein schönes Monument für den Fürsten Präsidenten von Nesti's Meisterhand, ein stattlicher Altar von Comolli — alles weiß, alles Marmor und Alabaster. — Und von diesen Kunstgenüssen jetzt wieder hinaus an den lieblichen See. Die Schiffer haben unsern Nachen in den kleinen Hafen der Villa hereingelegt, an dessen Oeffnung zwei hübsche Schiffhäuser gegeneinander stehen. Hier liegt eine ganze Flotte der niedlichsten Barken und Gondeln, alle dem Fürsten gehörig. Solcher kleiner Häfen giebt es am ganzen See herum eine große Menge. Fast jeder wohlhabende Privatmann hat den seinigen. Während wir über den See nach Cadenabbia zurückgleiten, begegnen uns mehrere Familien, die den schönen Abend in Lustfahrten genießen. Die meisten Fahrzeuge sind mit Baldachin, Sopha und Tisch zu schwimmenden Plauderzimmern eingerichtet. Manche rudern neben einander her.

Geschwätz und Gelächter herüber, hinüber. Der See ist ein großer Conversation-Salon. — Im Albergo Brentano leere ich mit meinen braven Schiffern noch ein paar Weinkrüge; dann gehe ich in der anmuthigen Kühle durch die Allee am See hinab, an der Villa Sommariva, an vielen schönen Landhäusern vorbei bis in das Städtchen Tremezzo und weiter hinaus — immer weiter — ein hübscher Anblick überbietet den andern. Die Häuser stehen so artig zwischen See und Berg durcheinander, auf hohen Mauern sind so reizende Gärten angelegt. Passionsblumen wuchern in üppiger Fülle an den steilen Wänden umher — Oleanderbüsche, mit rothen Blüthen bedeckt, stehen hier so groß da, wie in unsern Gätten die Pflaumenbäume. In den engen Straßen, unter den Arkaden von Tremezzo regt sich die Abendluft, in welcher der Italiener von der Tageshitze ausruht. Auf kleinen Plätzen wird das hier so beliebte Boggiaspiel getrieben, mit Geschrei und Gelächter so laut wie bei der Mora. Hübsche Mädchen und Frauen sitzen mit ihren Spindeln auf der am Seeufer hinlaufenden Mauerbrüstung. Edle Gestalten und schöne Gesichter von blasser etwas ins Gelbliche spielender feiner Farbe — schwarzes Haar und dunkle brennende Augen. Mir begegnen manche, die dem Maler als Modell einer Madonna willkommen wären; jedoch sieht die große Mehrzahl viel entschiedener in den Charakter der Magdalena hinein. Sie sind nett gekleidet und schreiten mit ihren nackten Füßen auf hölzernen Sohlen so flink und zierlich daher, als wären sie beim besten Tanzmeister in die

Schule gegangen. Und wie grüßen sie alle so freundlich — Ich biete jeder einen guten Abend, um nur recht oft die lieblich klingenden Worte zu hören: buona sera — buona notte — felicissima notte — grazie — salute — si conserva — e viva — riverisco. — Das allein ist ja schon ein Vergnügen, um dessen willen ich dieses paradiso terrestre lieb gewinnen mußte. — Auch in meinem Albergo und am kleinen Hafen vor demselben geht es noch laut und lustig her. Schwatzende Gruppen und einzelne Gestalten wandeln auf und nieder. Auf den Ufermauern oder den Bänken der Alleen liegen Schiffer hingestreckt. Einsame Barken schweben noch über die stille Wasserfläche — leise Wellen schwanken langsam gegen das Gestade heran. Das Leben scherzt so tief in die Nacht hinein. Und nun denke Dir zu dem allen den Vollmond, der über die Berge heraufsteigt, den ich nirgends so nöthig hatte als hier — die ganze Welt ruht in seinem Silberschein. — Ich sitze auf dem kleinen Balkon vor meinem Zimmer, gedenke der jüngsten Vergangenheit, träume von der nächsten Zukunft, und manches reizende Bild tritt in der Erinnerung verklärt und alles verklärend vor meine Seele. — Allmälig wird es unten still — die Stühle werden hereingetragen, die Thüren geschlossen. — Drüben in Bellaggio verschwinden die hellen Fenster, welche bis jetzt noch freundlich herübergeglänzt haben. Auch die Villa Melzi legt sich schlafen. Um Mitternacht ist mein einsames Licht das letzte am ganzen See. — — Da läutet noch ein spätes Nachtglöcklein

die media notte hernieder aus Santa Clara! — Felicissima notte!

August 5. Gleich am frischen Morgen in der Früh mußt Du heraus mit mir durch das Springbrunnengärtchen neben unserm Albergo, und hinauf über die Terrassen in die Weinberge, in den Wald, wo bequeme Spazierwege auf den Hügelrücken führen. Droben steht ein Pavillon mit der Inschrift all'amicizia — daneben ein Häuschen, das wie eine Küche aussieht. Das alles gehört, mein' ich, zur Villa Sommariva. Du kannst auch von hier oben über mancherlei Brücken und Zugänge stets durch den Wald gehend in die Villa hineingelangen, ohne daß Dich ein Gitter auf- oder ein Mensch anhält. Von dem Pavillonplatz und noch weiter oben hast Du nun wieder eine der schönsten Seeansichten, besonders auf die Villa Serbelloni, deren unvergleichliche Lage man besonders hier recht würdigen lernt. Das Vorgebirge, auf dem sie steht, kommt mit einem langen Rücken vom Lande herangezogen — ist von dorther hochgewölbt, dann senkt es sich tief ab, so daß von hier aus ich über seinen Wald hinweg den dahinter liegenden See von Lecco sehe; dann erhebt sich es wieder links hin empor, stuft sich mit seinen Gärten, Gebäuden und Fichtenhainen hoch hinauf — Villa Serbelloni — und ganz vorn stürzt es plötzlich schroff ab in den See. Dahinter und darüber hoch in den Himmel hinauf stehen die hohen Berge. Das sind Linien! Das ist Landschaft! — Und wie siehst Du alles deutlich, scharf und schön in dieser heitern durch-

sichtigen Luft. Im Heraufsteigen durch den Wald, wo an den besten Durchsichtplätzen Ruhebänke stehen, war ich an einem Hause vorübergekommen, ländlicher Bauart, doch wohlhäbig anzusehen, mit einer gewissen Zierlichkeit versorgt — anscheinend auch zur Villa gehörend — etwa die Wohnung eines Wald- oder Weinbergwärters. — Weiter oben an einem Maisfelde traf ich zwei hübsche junge Bauermädchen, die beschäftigt waren, mit ihren krummen Sichelmessern Melonen abzuschneiden — es liegen der großen Melonen, inwendig rothes Fleisch und schwarze Kerne habend, hier unzählige an den Weinbergen herum. Ich setzte mich auf eine Bank. Die hübschen Kinder lachten und sangen an mir vorbei. Ich hatte meine Freude daran, sie mit ihren nackten Füßen auf den Holzpantoffeln so flink und gewandt die Waldwege hinunterklappern zu sehen. Als ich nach einer Stunde wieder an jenem Hause vorbeiging, saßen sie nun sonntäglich geputzt, mit blitzenden Nadeln im Haar und bunten Schürzen, vor der Hausthür, jede einen großen stattlichen Fächer in der Hand, sich Kühlung zuwedelnd — wie vornehme Damen, und wirklich in sehr graziöser Haltung — neben dem Fächer aber wie vorhin die nackten Füße. Es war ein hübsches Bild. — Und jetzt also, wie gestern Abend, durch die Allee zur Villa Sommariva. — Breite Treppen führen an das große Gitterthor hinauf — den geräumigen Vorgarten zieren Myrthenhecken, Cypressen-, Lorbeer-, Orangen-, Citronenbäume, Springbrunnen, Blumenbeete wohlgepflegt, sie prangen uns mit den schönsten

Farben entgegen. Wir stehen vor dem hohen und breiten Palazzo. Zickzacktreppen steigen an ihm hinan. Durch die Vorhalle treten wir in den Hauptsaal. Hier geht oben unter der Decke jener berühmte Marmor-Fries herum: Alexanders Triumpheinzug in Babylon von Thorwaldsen. In der Mitte des Saals steht der Palamedes, Du siehst hier Amor und Psyche, und einen Amor, der Tauben füttert, von Canova; Mars und Venus von Aquisti. Nun darüber weiter kein Wort! Wer hievon anfinge, müßte ein Buch schreiben. — Um den Saal herum eine Menge großer schöner Zimmer — an den Wänden viele gute Bilder, ältere und neuere. Alles reich, stattlich, vornehm, wie in der Villa Melzi. — Dieser Palast ist jetzt unbewohnt; er gehörte einer preußischen Prinzeß; die hat ihn ihrer Tochter Charlotte geschenkt, und nach dieser wird die Villa jetzt schon manchmal Villa Carlota genannt. Die Familie Sommariva ist ausgestorben. Seitenverwandte haben dieses herrliche Besitzthum geerbt und mit allen darin befindlichen Kunstschätzen, mit allem Mobiliar an die Prinzeß verkauft. — Die Freundlichkeit, mit welcher man in diesen Palästen von Castellan, Dienerschaft rc. empfangen und herumgeführt wird, ist musterhaft. Und dafür zahlst Du wenig. Wenn Du solchem Begleiter nach einer halben Stunde Zeigens und Redens einen Zwanziger in die Hand drückst, ist er ganz zufrieden. — Nachdem ich alles durchlaufen, ging ich wieder nach Tremezzo hinunter, der Weg am Ufer ist gar zu lieblich, und in Tremezzo selbst kann mein Auge sich nicht

satt schauen an den malerischen Gruppen, welche seine Häuser bilden. Da sind so viele Thorwege, Durchgänge, Arkaden, Erker und Winkel — da hängen an den Gebäuden so hübsche Gärten, am See sind so artige kleine Häfen erbauet — Du schauest hinunter in schattige Gewölbe — da steht das Wasser so dunkel und ruhig, da liegen die Barken so still, als schliefen sie — und wie erfreulich ist die Baum- und Pflanzenpracht, von der Eiche, Kastanie und dem Nuß- und Oelbaum bis zur Feige und Pomeranze! — Alle Gärten prangen mit den schönsten Zierstauden. Das Klima ist so mild, daß hier im Winter die Orangenbäume nicht unter Dach gebracht werden, wie es doch auf den Inseln des Lago maggiore regelmäßig geschieht. Von Tremezzo aus kannst Du zur Abwechslung einen andern Rückweg nach Cadenabbia einschlagen, wenn Du im Ort eine der Treppen hinansteigst, welche steil und schmal zu hoch hinaufgebaueten Häusern und dann weiter in die Weinberge führen. Durch diese hindurch kommst Du in den Wald. Nicht überall sind Pfade; doch ist die Richtung nicht zu verlieren. Du mußt Dich nur auf der Höhe und weit genug links halten, damit Du nicht zu früh wieder herunter kommst. Es ist hin und wieder eine heiße Kletterpartie — aber höchst anziehend und belohnend in diesen Umgebungen und bei solchen Aussichten. Endlich fällst Du in einige gepflasterte Engwege zwischen hohen Mauern — da rieseln crystallhelle Brunnen aus den Bergen — Du kommst an einzelne Häuser; und am kleinen Dorf Griante, eine Viertel-

stunde oberhalb Cadenabbia, erreichst Du wieder das Ufer des Sees. — Wie ich mit allen Leuten schwatze und nach allem frage, so erkundige ich mich, am See sitzend, bei einem Schiffer nach dem berühmten Wasserfall Fiume di Latte, der drüben bei Varenna herunterstürzt und nach den Beschreibungen mit solchem Getöse, daß man ihn hier in Cadenabbia hört. Heute aber ist nichts davon zu sehen und zu hören. Der Schiffer antwortet den kurzen Satz: „er ist jetzt trocken“. Ich nehme ihn so gleichgültig auf wie er gesprochen wird, und denke dabei nichts weiter, als daß auch ihm wie so manchem andern Wasserfall bei dem beständigen heiteren Sonnenwetter die Quellen allmälig versiegt sind. Erst nach ein paar Tagen auf dem Weg von Lecco nach Varenna sollte ich erfahren, was es damit auf sich habe. — Nachmittags kommt das Dampfboot, welches heute Morgen um zehn Uhr hinauffuhr, von Gravedona zurück. — Leider muß dem schönen Cadenabbia Lebewohl gesagt werden! — Am Bord des Schiffs wieder ein Piket Croaten, österreichische Officiere, ein Gendarm und Paßvisitation. Jetzt geht es in den engen Seearm hinein, in dessen äußerster Fingerspitze Como sitzt; viele Orte vorbei — sehr oft reizend gelegene — rechts: Tremezzo, Sala, Colorio, Argegno, Brieno, Moltrasio, Cernobbio, links: Lezzeno, Nesso, Carena, Torno, Blevio — und an beiden Ufern noch eine Menge andre — einzelne Palazzi und Villen, einzelne Häusergruppen dazwischen zerstreut — über die Höhen hinauf Bergdörfer, weiße Kirchen und Klöster —

das ganze Gebirg ist mit schimmernden Punkten besäet. Eine halbe Stunde von Cadenabbia weg wird das Wasser sehr schmal — immer schmaler, gegenüber von Argegno biegt der See um eine Ecke; das bisher Gesehene geht verloren; neue Dinge thun sich vor uns auf. Zwischen Palanza und Torno sehen wir links im Winkel einer Bergschlucht hart am See die Villa Pliniana, nachher unterhalb Torno die Villa Tanzi, auf der nämlichen Seite Villa Pasta (Eigenthum der berühmten Sängerin) — rechts Villa d'Este, Pizzo und wer weiß noch wie viele andre. Endlich sehen wir vor uns das Ende des Sees, der hier keinen Ausfluß hat. An der Bucht quer über breitet sich die Stadt Como aus mit weiß schimmernden Häusern, mit großen Hotels und Palästen, mit Kirchthürmen und Kuppeln — Berge ringsum. Hinter der Stadt erhebt sich ein hoher steiler bis oben hinauf bewaldeter Gipfel, droben steht der große alte Thurm einer ehemaligen Burg, „Baradello“ genannt. Zur rechten Hand ganz nahe vor Como streckt sich eine lange Vorstadt am See hinaus mit neu angelegten Alleen und großen Plätzen bis nach Borgo Vico, wo schon wieder die Berge an den See treten. An dieser Vorstadt steht ein mächtig großer Palazzo — einer der größten, die ich in dieser Gegend gesehen habe — ich glaubte, er müsse wenigstens kaiserlich-königlichen Standes, etwa eine Sommerresidenz des Vicekönigs sein — um so mehr, da ja auch Schildwachen im großen Vorhof umherlungerten. Nein, es war einfach die Villa eines Privatmanns, des Signor

Raimondi — eines der vielen Ausgewanderten, die in politischen Ereignissen und Fehlschlägen comprimittirt und gefährdet, ihr schönes Vaterland meiden müssen. Wie viele Landhäuser und Paläste diese Gegend eigentlich schmücken, davon hast Du gar keinen Begriff; ich will mich wohl hüten, sie Dir alle aufzuzählen. Was hättest Du an den leeren Namen? Wie viele dieser Landhäuser und Paläste aber gegenwärtig leerstehen, davon hast Du auch keinen Begriff. Weit über die Hälfte, vielleicht mehr als Zweidrittel sind verödet. — Wir fahren in den Hafen herein, erfreut über den schönen Anblick der heiteren Stadt. Am offenen Platz ein großer Gasthof neben dem andern. Freund Ciappa in Gravedona hat mir den Albergo della Dogana empfohlen. Ich suche ihn vergebens, trete zunächst in ein großes Caffeehaus, und erfahre hier, jener Albergo habe seinen Namen in den „della bella Venezia“ verwandelt. Er steht an der Ecke des Platzes, ein ansehnliches Haus mit freundlichem Wirth. Der führt mich oben hinauf in ein Zimmer, dessen Fenster auf den See blicken. Wanderung durch die hübsche Stadt. Reinliche Straßen, Arkaden vor den Häusern, unter denen sich das lebhafte italienische Leben, vorzüglich der Caffeehausverkehr, lustig bewegt. Stattliche Paläste und öffentliche Gebäude. Auf einem Platz das schöne Marmorbild des berühmten in Como geborenen Physikers Volta. Du mußt nicht versäumen, den Dom zu besuchen. — Mächtige Pfeiler und Gewölbe; alles Marmor. — Ein anmuthiger Spaziergang um die Stadt herum, am See hin-

aus führt mich an jener Villa Raimondi vorbei, nach dem Borgo Vico. Auf dem Rückweg überrascht mich ein schönes Abendgewitter, von der Hitze des Tages ausgebrütet. Um dem Platzregen zu entgehen, trete ich in eine Kirche, wo unter Blitz und Donner Messe gelesen wird. Prachtvolle Scene. Heimkehrend in meinen Gasthof finde ich die untere Vorhalle mit Gästen angefüllt. Sobald die Leute erfahren, daß ich aus Francoforte komme und kein „Tedesco“ bin, sind sie gegen mich sehr freundlich; ertheilen mir hinsichtlich meiner Projecte auf die Umgegend von Como sehr willkommenen Rath. — Das Gewitter arbeitet tief in die Nacht hinein. Die Blitze leuchten mehrere Stunden lang so blendend herrlich über den See und die hohen Berge hin, daß ich mich von dem Prachtanblick nicht losreißen kann; bis endlich die gewaltigen Donnerwolken sich in einen warm niederströmenden Regen auflösen.

August 6. Blinder Morgenhimmel; doch bald zerreißen die Nebel, fröhlichste Heiterkeit lacht wieder von oben herein. — Mit dem Dampfboot um acht Uhr bis zum Städtchen Torno. Von hier auf einem reizenden Fußsteig hoch über'm See gegen die Villa Pliniana hin. Anmuthige Dörfer; lieblicher Schatten der Nußbäume; bei jeder Wendung des Wegs eine neue Ueberraschung. Tief unter mir der prächtig blaue See, gegenüber die stolzen Berge. So wandre ich etwa eine halbe Stunde; mußte nun schon bald an die Villa kommen. Gestern habe ich sie zwar im Vorüberfahren gesehen; aber wo kann sie denn hier stecken?

Rechts neben mir habe ich steil angehende Weinhöhen, droben Wald; links neben mir fällt die buschbewachsene Wand schroff zum Wasser ab. Hier ist ja gar kein Raum für einen Palast. Doch sehe ich vor mir, etwa tausend Schritte entfernt, einige Dächer und Gebäude, von hohen Cypressen umgeben, aus der Tiefe ragen. In der Schlucht die Villa? Das scheint doch fast unmöglich. Ich komme an ein kleines verschlossenes Gitterthor, läute und werde eingelassen. — „La Villa Pliniana?“ — „Ella é qui!“ antwortet eine freundliche Frau. An einer Gärtnerwohnung vorbei, zwischen Blumenbeeten, Weingeländern, Lorbeerhecken, Feigenbäumen gehe ich auf einem sauber gehaltenen Gartenpfad, über mancherlei Treppen hinab zur Tiefe — und stehe plötzlich vor dem Palazzo. Er ist wunderbar in einen engen Winkel des Sees hineingebaut. Hinter demselben rauscht von steilen Felsen ein Wasserfall herunter; alles ist auf's schönste mit Buschwerk überwachsen. — Ein angesprochener Diener erklärt sich bereitwillig, mich überall herumzuführen. Zunächst bringt er mich an die berühmte intermittirende Quelle, die neben der Villa unter den Felsen aus einer niedrigen Höhle hervorrieselt; — sie verschwindet dreimal täglich und kommt eben so oft wieder. Plinius, der Naturforscher, hat diese Wundererscheinung zuerst beschrieben und sie zu erklären versucht (Plin. lib. 4. ep. 30). Wie weit ihm das gelungen sei, überlasse ich den Physikern zu entscheiden. Der jetzige Eigenthümer der Villa, Fürst Belgiojoso, hat die Stelle des Briefs — in Stein gegraben —

an einer Wand der Vorhalle auf einer eingemauerten Tafel zur Anschauung gebracht; gegenüber eine italienische Uebersetzung derselben. Plinius stellt über die Ursachen, welche dieses Phänomen hervorbringen, verschiedene Hypothesen auf, und giebt zuletzt jedem die Wahl unter ihnen frei. — Diese Beschreibung hat den Anlaß gegeben, der Villa den Namen „Pliniana“ beizulegen; daß einer der beiden Plinius hier je eine Besitzung gehabt hätte. ist nirgends gesagt, noch weniger bewiesen. Das Wasser der Quelle ist von außerordentlicher Reinheit; so klar und durchsichtig, daß ich es kaum sehen konnte, und fast hineingetreten wäre. — Der Palazzo ist ein Meisterstück von edelm Geschmack und schöner Ausstattung. Du findest auch hier die prachtvollsten, kunstreichsten Mosaik-Fußböden, die anmuthigsten Zimmereinrichtungen, und einen Luxus von Möbeln, der es mit allem aufnimmt, was Du an solchen Dingen jemals ausgezeichnetes gesehen hast oder sehen kannst. — Zum See hinunter führt eine breite Steintreppe. Es ist eine Wonne, in diesen Räumen, unter diesen Felsen, im Schatten dieser Schlucht und ihrer Bäume zu ruhen und hinauszublicken in die sonnige Gegend, deren Hitze uns hier nichts anhaben kann. Ja, hier begreifst und empfindest Du die Seligkeit des italienischen dolce far niente! — Der See ist übrigens die einzige Fahrstraße, welche an die Villa heranführt. Zu Lande kann man sie nur auf dem schmalen Fußpfad erreichen, den ich von Torno aus hierher gekommen bin. Ich ging auf dem nämlichen Wege zurück

aber blieb nun auch durch Torno hindurch bis nach Como hin stets am Ufer. Eine der reizendsten Wanderungen, die ich je gemacht habe. Hübsche Dörfer, deren Häuser zauberhaft malerisch gruppirt sind, mit Treppen, Auf- und Absteigen, wunderlichen Wegeswendungen, Ueberbauten, Wirkungen von Licht und Schatten, die ein Künstler sich nicht besser bestellen könnte — schattenreiche Baumgänge, rieselnde Quellen, seitwärts dunkle Grotten, Felsenwände, bergan steigende Wiesen — Du hast alles bei einander — in reichster Fülle und Ueppigkeit. Was soll ich Dich noch mit Beschreibung der Villa Tanzi oder Pasta ermüden, wozu das ewige Lied von dem herrlichen Blau des Himmels, dem eben so herrlichen Blau des Sees und dem Entzücken der Fernsichten wiederholen! Ein Landschafter fände in dieser Gegend Studien zu machen! viele Wochen lang hätte er vollauf zu thun. Ja, es ist ein irdisches Paradies! Und der Freund, welcher mir gesagt hat, der Lago maggiore ist nichts gegen den Comer See; er hat wahrlich vollkommen Recht gehabt! — Durch die Dörfer Blevio und Geno kehrte ich nach Como zurück — und ging dann unaufhaltsam durch die Stadt hindurch am andern Seeufer nach einem Punkt hinaus, welcher mir gestern Abend als ein besonders schöner empfohlen worden war. Das ist er auch — Al ponte Molinello del Signore Consonni heißt er — Du steigst auf bequemer Fahrstraße hinaufwärts — oben theilen sich die Wege. Da stehen hübsche Häuser — eines derselben ist ein Caffeehaus — am Wege stehen Ruhebänke. Hier

drehe Dich um, schaue über den See, und gestehe mir, es ist ein wahrhaft entzückender Anblick. — Von hier aus habe ich kaum eine Stunde nach Chiasso und kann der Versuchung nicht widerstehen, jenem österreichischen Polizeicommissär, der mich am 9. Juli so unbarmherzig, wenn auch höflich, zurückwies, meinen Besuch zu machen und ihm zu zeigen, daß ich den ihm damals vorerzählten Spaziergang nach Bern zum österreichischen Gesandten und von dort hieher wirklich ausgeführt habe. Ich fand ihn am nämlichen Fleck unter der Vorhalle, wie an jenem Tage. Er lachte mir schon von weitem entgegen, als er mich kommen sah und rief: „Nun wahrhaftig — haben Sie Ihren Willen durchgesetzt? Das ist brav! — Und ich freue mich für Sie, daß es Ihnen gelungen ist.“ — „Sie mußten doch sehen, daß es mir Ernst war, und ich mich durch einen Weg von ein paar hundert Stunden nicht abschrecken ließ!“ — Die Croaten-Schildwache stapfte auch vor den Gewehren noch eben so stumm und stumpf auf und nieder — es war als wäre ich nur eine Viertelstunde fort gewesen. Wir schwatzten eine Weile ganz vergnügt mit einander. Dann wanderte ich abermals nach Como zurück; hatte aber noch keine Ruhe, sondern jetzt wieder nach der entgegengesetzten Seite hinaus, dem Berge zu, auf welchem die alte Burg Baradello steht. Es giebt dahinauf einen ganz bequemen Fahrweg, der sich, rechts von der Chaussee ansteigend, an einer österreichischen Caserne vorbei, zum Gipfel hinaufwindet. Ich wollte diesen aber nicht einschlagen, sondern mir eine Ueber-

raschung bereiten, wenn auch mit etwas mehr Anstrengung. Ich folgte daher, unter brennender Mittagssonne, der Landstraße um den Berg herum bis nach Camerlata, eine gute halbe Stunde von Como. Hier zieht, nicht weit von einer Reitercaserne, sich ein Fußsteig zwischen Mauern gegen die Höhe. Durch Weinberge, weiter oben am schroffen steinigen Abhang klettere ich hinauf — — o die Hitze!" — und finde endlich oben im Schatten der gewaltigen Burgmauern den Preis meiner Tapferkeit. — Como mit seiner lachenden Umgebung, der himmelblaue See mit seiner Perlenschnur von Palästen und Landhäusern zu meinen Füßen — — mir gegenüber die gewaltigen Berge. — Und dann, auf demselben Fleck, nach der andern Seite herumgedreht — sanft abfallendes Hügelland, Gärten, Felder, Städte, Dörfer unzählig durch die ganze Flur verstreut, die üppige Brianza, die Sommerwohnung der reichen Mailänder — und in der Ferne unabsehbar die Ebene der Lombardei! — Das ist ein Blick. Das sind Contraste! — Steig herauf und schaue! — Nach einer Stunde folge ich dem bequemeren Weg hinunter, doch auch diesen abkürzend, indem ich einen Fußpfad durch Wiesen und Baumgärten finde; zuletzt muß ich eine Leiter hinabsteigen, welche, gegen die Mauer gelehnt, mich in einen Hofraum bringt. Die Hausfrau sieht meiner verdächtigen Expedition lachend zu, und ladet mich ein, durch ihr Haus zu gehen, worauf ich mich denn sogleich in der Hauptstraße befinde. Es war freilich das kürzeste Mittel, den Eindringling los zu werden. Aber so gutmüthig

sind hier die Leute. — — Die Stunde zur Abfahrt nach Mailand kommt heran. Mein Wirth — den Albergo della bella Venezia kann ich als einen guten Gasthof empfehlen — hat mir einen Platz auf dem Dach des Eilwagens bestellt, der uns nach Monza bringen soll. — In diesem Lande hört das Fußwandern auf. Es wäre auch eine Tollheit, sich unter solchem brennenden Himmel, in der Ebene auf staubqualmender Chaussee, zwischen Hecken abzuhetzen, um nichts zu sehen; denn auf beiden Seiten hast Du Maisfelder mit ihren hohen Fruchtstengeln, Weingärten, die ihre Ranken von Baum zu Baum schnüren, Maulbeerbäume, Mauern — nirgends eine Aussicht. Mit dem Eilwagen fährst Du für eine mäßige Summe — überschaust alles. — Den Thurm von Baradello, die Berge von Como sehen wir noch stundenlang hinter uns. Wunderschöner Tag — Durchfahrt durch hübsche Orte. In Seregno, wo Pferde gewechselt werden, lebhaftes Gedränge — viele Wagen — Reisende von allen Nationen — Geschrei im Caffeehaus — Hin- und Herstürzen nach diesem, jenem Fuhrwerk — Zank der Vetturine — Gelächter der Aufwärter — Begegnungen, Umarmungen von Reisenden — Finden und Trennen — alles mit italienischer Lebhaftigkeit — das bunte Bild einer großen Station an einer Hauptstraße des Reiselebens. — Auf dem Wege von hier nach Monza sehen wir links noch bedeutendes Hochgebirg — rechts in weiter Ferne die Berge von Parma. Du fährst von Como nach Monza vier Stunden und zahlst vier Zwanziger. — Monza, die alte Stadt der

eisernen lombardischen Krone, ist ein ganz hübscher Ort; wird jedoch nur im Durchfahren gesehen, zum Aufhalten bleibt keine Zeit — wir schnurren gerade an den Bahnhof hinan. Hier wiederholt sich das Gewühl aller Eisenbahnen. Nach einer Viertelstunde sitzen wir eingestiegen. Eine halbe Stunde durch ebenes, fruchtbares, wohlgebautetes Land, Garten an Garten, Landhaus an Landhaus — Fabriken — Dörfer — führt uns nach Mailand. — Am Bahnhof in der Vorstadt empfangen uns die Omnibus, welche schon mit dem Eisenbahnbillet zugleich bezahlt sind; sie bringen uns an die Piazza Redegonda. — Mein Wirth in Como hat mir den Gasthof seines Oheims empfohlen: Albergo del Gallo. — Wir gehen am Dom vorbei über die Piazza de Mercanti — nicht weit davon steckt der Gallo in einem engen Straßenwinkel. Die Lage, im Mittelpunkt der Stadt, ist bequem, das Haus ziemlich groß, anscheinend viel besucht — mein Zimmer gut. — Die Abendstunden verlaufen im Durchwandern der Stadt, das heißt einiger Hauptplätze, des Corso u. s. w. — Der Dom im Mondschein! — Die Straßen vortrefflich erleuchtet — — lichtfunkelnde Buden, an allen Ecken Geschrei und Pulcinelle — wandernde Trödelkarren mit Lichtern — österreichische Soldaten zu ganzen Schaaren — in den Caffeehäusern am Domplatz hier nur österreichische Officiere — dort nur Lombarden, Einwohner von Mailand — streng von einander geschieden. — Der ganze Platz mit Stühlen besetzt — Sorbetti! Sorbetti! — Damen und Herren im flüsternden Abend-

gespräch — herumstreichende Orgeln und andres Musikantenvolk — das alles ist mehr der Lärm eines Jahrmarkts als das Gewühl einer großen Stadt. — Der Dom und die andern hohen Façaden blicken vom klaren Nachthimmel so ernsthaft nieder, so nachdenklich über alle die Begebenheiten, welche sie Jahrhunderte hindurch hier unter sich gesehen — über die Ereignisse des letzten Jahres. — Und was nun weiter? — Davon spricht man hier nicht. — An öffentlichen Orten spricht kein Mensch von Politik. — In meinem Gasthof finde ich gegen Mitternacht die beiden großen Gastzimmer oder Gasthallen, wie ich sie lieber nennen will, ganz voll besetzt. Alles speiset, trinkt, spielt Karten, raucht Cigarren — — es wird viel geschrien — auch gelacht. Aber die Gesichter sehen mir alle aus wie das alte Lied: „Darf ich knirschen nicht und stechen, laßt mich meinen Zorn verzechen!“

August 7. Aus und über Mailand darfst Du nicht viel von mir erwarten, lieber Freund. — Es liegt nicht im Plan dieser Blätter. Eine Beschreibung der schon so oft beschriebenen Stadt? — Gott behüte, da müßte ich sie ja erst studiren, und nachher ein ganzes Buch darüber liefern. Wozu? — Um Wasser in die See zu gießen? — Daß ich die Stadt und ihre Merkwürdigkeiten gehörig durchlaufe, glaubst Du schon. Aber deshalb kann ich Dir noch nicht zum Wegweiser dienen. — Dom, Corso, Piazza d'Armi, Arco della Pace, Scala, Brera, Ambrogiana, und die vielen merkwürdigen, zum Theil wunderbar schönen Kirchen, die

andern öffentlichen Gebäude und Spaziergänge findest Du entweder wie ich durch Nachfragen, durch Nachlesen irgend eines Guide Voyageur, der Dir irgendwo in die Hände fällt, oder Du wirfst Dich einem Lohndiener in die Arme. — Dann kommst Du gewiß dahin wie jener Engländer, sagen zu können: Gott sei gedankt! heute habe ich doch wieder drei Gallerien und fünf Kirchen bei Seite gebracht! — Ich meines Theils habe heute vier Stunden gebraucht, von 9 bis 1 Uhr um die ganze Stadt zu umlaufen, wobei ich mich denn aber nicht blos an die äußersten Umgrenzungen gehalten, sondern auch manche Strecke quer hineingeschnitten habe. — Schön war es, daß gerade wie ich an den Napoleonischen, jetzt arco della pace genannten Triumphbogen hinaus kam, die Schneegipfel des Simplon und andrer Hochgebirge so hell von der Sonne beleuchtet und herrlich scharf gezeichnet da standen, als wären sie nur eine Stunde entfernt. Am Triumphbogen vorbei kommt die Simplonstraße herab von Brieg, Domo d'Ossola und Arona; — Genf und Mailand, Frankreich und Italien zusammenknüpfend durch ihr lang gewundenes Band — Napoleons große Hinterlassenschaft. — Oben vom Dach des Doms sah ich nachher jene Gebirgformen noch einmal. — Wie oft ich heute schon im Dom gewesen, kann ich fast nicht mehr zählen. Mein Weg führt mich immer daran vorbei, und ich würde es für eine Unterlassungssünde halten, nicht jedesmal hineinzugehen. Satt sehen kann ich mich daran doch nicht. Es ist der angenehmste Spaziergang, von der großen

Hauptpforte bis zum Hauptaltar — zwischen den mächtigen Pfeilern hin und her zu wandeln. Um einen solchen Pfeiler herum brauchst Du fünfundzwanzig Schritte. Es sind derselben mehr als vierzig. — Mit dem Theater sieht es hier schlimm aus. La Scala — seit den Aufstandsbewegungen leer und lautlos geblieben — soll erst im September wieder eröffnet werden. Mailand hofft darauf und zweifelt doch daran. Im teatro del re war eine Oper angekündigt, nachher aber wegen Krankheit einer Sängerin widerrufen, statt ihrer nichts andres eingeschoben. — Andre Theater sind nicht im Gang. Die Concordia draußen an der Arena kann man kaum ein solches nennen. Es ist eine Bretterbude, worin das Publikum des Parterres unter freiem Himmel sitzt, wie ehemals im Hamburger Tivoli oder im Bockenheimer Sommertheater — aber lang nicht so gut. Aus Neugier, mehr nach dem Publikum als nach der Darstellung, ging ich hinein. Oben herum eine bedeckte Gallerie — hier saßen Bürger mit ihren Frauen, Mädchen mit ihren Liebhabern; Hunde waren auch zugelassen. Im Parterre österreichische Soldaten von mancherlei Uniformen und österreichische Gendarmen vorherrschend. — Das Theater selbst ist leidlich; sie spielten nicht schlecht — das Stück: l'orologio de la bastilla war elend — das darauf folgende Ballet: la fontana d'amore — ein Sammelsurium von Hexen, Zauberern und Nymphen, ein Meisterstück von Dummheit und jämmerlicher Tanzerei.

August 9. Die Stimmung in Mailand ist traurig.

Ohnmächtig knirschender Grimm gegen Militärgewalt und Despotismus. Kein Handel; wenig Leben; die Stadt gegen frühere Zeiten verödet. Auf dem Corso, wo man sonst Nachmittags nicht durch konnte, sich freuete, wenn man ungerädert davon kam, jetzt fünf bis sechs Equipagen. — Vom Dach des Doms zeigte der Führer mir alle die Palazzi, welche jetzt leer stehen! — Zum Theil sind die Eigenthümer geflüchtet, weil sie Verhaftung besorgen müssen, zum Theile verbannt, zum Theile haben sie Haus und Heimat freiwillig verlassen, weil sie diesen Zustand der Dinge nicht ansehen mögen. — Mir geht es auch so wie diesen letzteren. — Und überdies: in den Wüsten der Gebirgwildniß suche ich keine Gesellschaft, sondern da liebe ich Einsamkeit, sie ist mir willkommen, gehört zu meinem Genuß. Aber wo Menschen gesellig beisammen wohnen, namentlich in großen Städten, da wird sie mir unleidlich. Ich will nicht ausgeschlossen sein von dem Verkehr der Menschen, zu denen ich gehöre. Vergebens habe ich gehofft, hier in Mailand irgend einen Bekannten zu finden. In allen Gasthöfen habe ich gefragt. Niemand. — Die Physiognomie der Stadt hab' ich weg; ihre Hauptmerkwürdigkeiten habe ich gewissenhaft verschluckt. Weiter bring' ich es doch nicht, und wenn ich noch acht Tage hier bliebe. Das Wetter ist zum Stillsitzen viel zu schön, und ich habe noch einen langen Weg vor mir. Also partiamo da qui!

Aug. 9. Zum ersten Eisenbahnzug zu spät gekommen, mußte ich den zweiten benutzen, der nachher von Monza

aus keinen unmittelbaren Wagenanschluß hat. — Kam ich zu rechter Zeit hieher, so ging ich allenfalls mit dieser oder jener Gelegenheit und Gesellschaft wieder nach Como und von dort aus dann quer durch die Brienza nach Lecco, oder wie sich es sonst gemacht hätte. Jetzt finde ich nur eine directe Vettura nach Lecco, und bis die fortgeht — nach Ankunft des dritten Bahnzugs — muß ich meine Zeit hier mit Straßen- und Caffeehaus-Inspiciren, Beschauung des Doms, des großen Parks und was sonst des Ansehens werth ist, möglichst gut todtschlagen. Der Dom ist als ein wundersames Werk mittelalterlicher, origineller, barocker Architectur, höchst interessant — indessen reicht er doch nicht aus, die übrige Langeweile von Monza (von 10 bis gegen 3 Uhr!) gut zu machen; und darum rath' ich Dir, wenn Du etwa in ähnlichen Fall kommst, die Abfahrt des dritten Zugs in Mailand abzuwarten, da ist es doch behaglicher als in Monza, und nach Lecco kommst Du doch zur nämlichen Zeit. — Endlich rollen wir fort auf trefflicher Chaussee im Cabriolet eines guten Wagens, immer gestreckten Trab, ich an der Seite eines gesprächig freundlichen Mailänders, der nach Varenna will. Diese Lombarden sind wirklich liebenswürdige Menschen. Wo ich mit ihnen in Berührung komme, finde ich immer gute Eigenschaften. — Wir fahren durch die Brienza. Das Land ist ein Garten. Landhaus folgt auf Landhaus; Ort auf Ort. — Wie bequem und erfreulich ist es, überall die Namen, Entfernungen, Seitenwege durch Inschriften und Pfeile bezeichnet zu finden.

Schöner Blick auf die Berge von Bergamo hinüber — Villa Gargantini links am Wege, sehr groß und schön. Der Palazzo oben im Garten blickt, phantastisch bunt verziert, durch die Büsche herüber. — Großer Palazzo in Coruscio. Solche gewaltig große Landhäuser, wie hier zu Hunderten, findet man in Deutschland selten. Wir nähern uns wieder den Bergen und dem Lago di Lecco. Zwischen Garzignano und Olginate arge Spuren eines Hagelwetters, das kürzlich in ein paar Minuten die ganze Ernte auf einen Strich von sechs Miglien vernichtet hat. Alle Maisfelder, Weingärten sind zerschlagen, Bäume und Hecken stehen abgestreift, geschunden am Wege — die Zweige zersplittert, blätterlos wie im Winter. Auf vielen Dächern liegen neue Ziegel, manche zeigen noch die Breschen, welche die Hagelklumpen in sie hineingeschmettert haben — in manchen Häusern sind auch die zerbrochenen Fensterscheiben noch nicht wieder ersetzt. Der Schaden über diese Gegend wird auf Hunderttausende gerechnet. — „Und das noch zu den Tedeschi!“ sagen die Lombarden. Der Haß gegen das österreichische Joch bricht aus jedem Blick und Wort hervor. Bei Olginate kommen wir an die schöne breite Adda. — Die Straße windet sich anmuthig an den Bergwänden hinab. Was ich in diesem Lande Neues erblicke, es ist alles lieblich und paßt zu dem schon Gesehenen. Gegen die Zeit, daß wir nach Lecco hineinkommen, wird es schon Nacht. Auf Empfehlung des Vetturins und meines Reisegefährten kehren wir in der Croce di Malta ein. Hier muß über-

nachtet werden, um die Ufer des Sees bei Tage zu sehen. — Nach dem, was ich in der Dunkelheit gewahr werden kann, scheint Lecco ein sehr hübscher Ort zu sein, dessen Lage am See auch mit Como und Gravedona wetteifern kann. Weit am Uferrande hinaus blitzen überall Reihen von Lichtern durch die Finsterniß — Wohnung an Wohnung — nicht fern von unsrer Croce di Malta steht am Ende eines Platzes ein ansehnliches Gebäude, von den übrigen abgesondert. — „Ja, das ist unser Theater — erwiedert ein Bürger, den ich darnach frage — oder w a r unser Theater; jetzt ist es eine Caserne.“ — Und dann erneuern sich die überall vernommenen Klagen: „il commercio é morto, il lusso morto! — gli signori sono via — fuori niente va!“ — Dieser Jammer wird nicht enden. Was kann man darauf antworten? — Ein plötzlicher Regen reißt unser Gespräch ab. — Schon seit einer Stunde hatten taghelle Blitze durch die schwarze Nacht geflammt — wie mit Zauberschlag auf einzelne Momente den See und das ganze Gebirg aufdeckend — doch schien das Gewitter nicht recht zum Durchbruch zu gelangen. Nun Gott sei Dank gießen Ströme herab; Blitz und Donner thun ihre Schuldigkeit mit größter Energie, und so haben wir morgen wieder einen schönen Tag zu erwarten.

Aug. 10. Richtig! — Wieder gut! — Mit dem Wetter hab' ich ein unsinniges, ich darf sagen unverschämtes Glück. Kommt einmal Regen, so fällt er bei Nacht, oder ein vorübersausendes Gewitter bereitet mir eine Pracht-

scene wie damals bei Wimmis im Zweisimmenthal; und dann habe ich wieder den schönsten Himmel über mir. So auch heute. Lecco ist bei Tage besehen wirklich ein sehr freundliches Städtchen, von Handel und mancherlei Fabriken belebt. In der Hauptstraße, die nach Varenna hinausführt, siehst Du nur große schöne Häuser, keines darunter ohne eisernen Balkon. Vor zwanzig Jahren war das alles nicht, und der Ort nur ein kleines Nest. Reizender Weg am Ufer des Sees. Die beste Straße, welche man sehen kann. Maulbeer-Alleen. Unter den Bäumen sind für Wandrer unzählige Ruheplätze angebracht. Ueberraschende Wendungen und Aussichten. Es geht immer von einem Ort zum andern. Zwischen Olcio und Lionna fahren wir unter den Felsen, die schroff in den See hineingehen, durch zwölf Tunnels — ihre Seitenöffnungen gewähren die freundlichsten Hinausblicke aufs Wasser. Nachdem wir sie hinter uns haben, freue ich mich, drüben die Villa Giulia, das waldige Vorgebirg Serbelloni wiederzusehen — dann blickt auch mein guter Albergo Brentano in Cadenabbia zu mir herüber. Nun fahren wir gen Varenna. Der Ort hat zwischen Gebirg und See eine bezaubernd malerische Lage. Hart vor demselben stürzt ein weißschäumender Wasserfall durch Felsen und Büsche aus der Bergschlucht herunter. Der Vetturin schreit laut auf mit allen Zeichen des Erstaunens und fällt mit meinem Nachbar in ein so rasches lebhaftes Gespräch, daß ich kein Wort davon verstehe. — „Was giebt es denn?" — „Sehen Sie, das ist der Fiume

di Latte. Heute ist er wieder angekommen." — „Was heißt das?" — „Gestern, als der Vetturin vorbeigefahren, hat er noch keinen Tropfen Wasser darin gesehen. In dieser Nacht oder heute Morgen erst muß er gekommen sein." — „Ich weiß nicht, was Sie sagen wollen." — Und nun erzählt der Mailänder mir: dieser Wasserfall kommt jährlich gegen die Mitte des August, fließt bis Mitte September — dann verschwindet er und läßt sich während der weiteren elf Monate nicht wieder sehen. Andere Leute, mit denen ich darüber gesprochen, behaupten dagegen, er fange im Monat März an zu fließen, werde mit der zunehmenden Sommerhitze immer stärker, und verschwinde erst im Herbst. Sie nehmen an, er habe seine Quelle in einem hoch oben im Gebirg stehenden Gletscher, und sie erklären das Kommen, Wachsen und Verschwinden des Wassers aus den Frühling- und Sommerschmelzungen des Eises und aus dem im Herbst wieder eintretenden Erstarren des Gletschers. Zum Beweise für diesen Satz führen sie an: vor mehreren Jahrhunderten sei der Bach ein volles Jahr und länger ausgeblieben, weil im Winter vorher weder Regen noch Schnee gefallen; dagegen habe ein andersmal, vor etwa funfzig Jahren der Bach den ganzen Winter hindurch reiche Wasserfülle gehabt; es habe aber damals auch bei mildem Wetter unaufhörlich geregnet. — Was nun hievon zu glauben, wie die Sache sich verhalte, und wie sie zu erklären; das magst Du selber ausmachen. Ich erzähle nur, was ich gehört und gesehen habe. Daß übrigens der Fiume di Latte gestern

noch nicht da gewesen, ist mir in Varenna bestätigt worden, und daß er heute angekommen, finde ich von ihm nicht allein sehr artig, sondern auch ganz in der Ordnung, denn da ich hier durchreise, um alle Schönheiten des Landes zu sehen, darf er ja nicht ausbleiben, muß ja ganz vorzüglich an die Straße laufen, um sich zu zeigen, und mich zu sehen. — Nun also auf diese Weise ward mir erst klar, was der Schiffer drüben in Cadenabbia mit den Worten sagen wollte: il fiume di latte adesso é al secco! — In Varenna Abschied von meinem wackern Mailänder. Weiter nach Bellano, welches nicht minder hübsch liegt. Der Tag ist ganz in Sonnenlicht getaucht. Ecco il vapur! sagt der Vetturin und zeigt nach dem Dampfschiff, welches am andern Ufer von Menaggio her an St. Abbondio nach Musso hinaufstrebt. Schon sehe ich auch Dongo, Gravedona wieder, den lustigen Trinkplatz alle Grotte — und dort steigt das Gebirg zum Monte Jöris hinauf. Wir rollen durch Dorio unter dem hohen Monte Leononcino immer weiter. Gegen Colico hin kommen wir durch einige Stellen von so überwältigend großem Wildnißcharakter, daß sie in den Gemmi und in die Wüste von Schwaribach hineinpaßten. So wild wie hier hab' ich ja Felsen noch fast nie übereinander getrümmert gesehen — es ist ein wahrhafter Gletscher. Hier muß einmal ein ganzes Gebirg eingestürzt sein. Zum Schluß kommt noch die schönste Ueberraschung. Wir sind vom See abgebogen. Zwischen ihm und unsrer Straße zieht ein Bergrücken. Plötzlich haben wir einen andern kleinen See vor

uns. Nein, es ist ein Stück vom Lago Lario, der hier eine tief hereingehende breite Einbucht macht — sie hängt mit dem großen Wasserspiegel nur durch eine ganz schmale Enge zusammen, so daß sie als besondres Wasserbecken erscheint. Der Einschnitt ist gerade gegenüber von Domaso. Ich hatte das aber vom Dampfboot aus gar nicht so bemerkt, oder mir doch nicht so schön gedacht. Ueber diesem stillen Wasser ruht der Hauch lieblichster Einsamkeit — obgleich es zwischen zwei belebten Straßen liegt, der Chaussee und dem See. — Ich beschreibe dies alles so ausführlich, um Dir Lust zum Hieherkommen zu machen. Wirklich, Du mußt das sehen! — Nun erreichen wir Colico. Vor der Osteria lebhaftes Gewühl — Reisende, die mit dem Dampfboot fort wollen. Drei Omnibus — einer nach Lecco, der andre nach Morbegno und Sondrio im Adda-Thal, der dritte nach Chiavenna. — Des mir von Freund Ciappa ertheilten Raths eingedenk, fahre ich mit dem letztern ab. Wir sind nur vier Reisende. Der Vetturin fragt einen neben uns her steigenden Engländer, ob er nicht mit wolle? Der findet aber die Vettura „troppo piena," obgleich sie noch drei Menschen aufnehmen könnte. — „Bestia d'Inglese! — flucht der Italiener lachend — eh ben in vece di pagar la modica somma di quattro Zwanziger andiate a piede in questa caldura!" — Neben der Allee, durch welche wir jetzt fahren, zeigen sich schon niedrige von Wassergräben durchschnittene Wiesen. Vom eigentlichen Comer See nehmen wir Abschied an der alten Burg Fuentes, deren

große lang hingestreckte Trümmer und Thürme links von uns über dem Hügel aufragen. Nun theilt sich die Straße. Der Omnibus vor uns fährt rechts hin nach Sondrio an der Adda hinauf, dorthin geht der Weg zum Wormser Joch. — Wir biegen links ab, und kommen zwischen steilen hohen Bergen in eine ganz flache Gegend. Schilfige Sumpfwiesen, stehende Gewässer, drückend schwüle Luft. Es schwebt ein schwerer, beklemmender Geruch über der Gegend. Sie ist leer an Wohnungen, aber belebt von der Heuernte. Die Menschen sind schlecht gekleidet, sie haben ein wildes finstres, zum Theil kränkliches Aussehen. Die Berge sind öde und trocken, kalkweiße, lange Wasserrisse gehen an ihren Wänden herunter. Zu ihren Füßen sehen wir breite von silbergrauen Steinmassen und Geröllen angefüllte Flußbetten, worin kein Tropfen Wasser ist. — Rauscht einmal unvermuthet ein rascher Strom irgendwo durch, so finden wir nicht recht aus, woher er komme. — Welche Verwandlung von jener fröhlichen Lieblichkeit der Gegend bei Gravedona, Como, Lecco zu dieser seltsamen Wilderei! — Diese ganze flache Gegend ist ehemals Seeboden gewesen, von dem sich das Wasser zurückgezogen hat; oder vielleicht haben Bergstürze diese Ebene gebildet — die Adda findet wohl in den jetzigen See nicht genügend raschen Abfall, oder sie bringt zu viel Wasser hinein, welches durch den einzigen Ausfluß bei Lecco nicht schnell genug hinaus kann. Was aber auch die Ursachen dieser unheimlichen Atmosphäre sein mögen, die Wirkung auf mich war so, daß ich gewaltsam

gegen den Schlaf ankämpfte. Ich dachte, so wie mir die Augen zufielen, würde mich ein Fieber anwehen. An dem kleinen Lago di Mezzola, der eigentlich nur ein oberer Theil des Comer Sees ist, mit ihm durch die Adda zusammenhängend, kommen wir durch kleine Dörfer, die aber traurig aussehen. Eines derselben ist ganz verlassen — es mag hier vor etwa einem Jahre gebrannt haben — die elenden Hütten, nur von trockenen Steinen aufgemauert, haben keine Dächer mehr — durch öde Fensterhöhlen sehen wir schwarz verkohlte Balken — wo noch etwa ein Haus halb wohnlich scheint, läßt sich doch kein Mensch blicken. Auch der Baumwuchs an den Bergen ist dürftig. Die ganze Gegend hat einen peinigenden und dennoch einen interessanten Charakter — es ist eine todkranke, von einem giftigen Uebel befallene Schönheit — bleich, hingewelkt, müde und sprachlos — aber doch noch eine Schönheit. — Wundersam und unheimlich paßt es zu diesem Trauerbilde, daß gerade an einer der ödesten Stellen das einzige Menschenleben ein Gefangener war, welcher daher geführt wurde. Ein schöner schwarzbrauner, stolzer Mann, in der Tracht der italienischen Alpenhirten. Er blickt so trotzig und kühn unter seinem spitzen Hut hervor, an Füßen und Händen trug er Fesseln. Sieben Tyroler Jäger umgaben ihn. — „Was mag der verbrochen haben?“ fragte ich den Vetturin. — „Wahrscheinlich ein Desertore, der vom Regiment entlaufen ist und sich eine Weile in den Bergen aufgehalten hat, bis sie ihn erwischt haben.“ — Gegen Novate

hin hatten unsre Pferde in der bangen stechenden Hitze eine solche Qual von schwarzen Fliegenschwärmen auszustehen, daß sie fast toll wurden. — Bei Riva treten schöne Marmorbrüche an die Straße heran. Hier finden wir doch wieder ein menschliches Aussehen der Häuser, der Menschen und die sehr erwünschte wohlthätige Erquickung eines trinkbaren Weins. — Wir verlassen jetzt die See- und Sumpfgegend, und von hier an wird es besser. Die Luft bekommt frischeren Zug, die Pflanzen sehen gesunder aus — wir fahren an der lustig rauschenden Maira hinauf — hier begegnen uns doch wieder kräftige, freundliche Menschen — die Wohnungen sind reinlich und nett. Aber die Gegend — obgleich ganz auferstanden von jener niedergedrückten Haltung — gefällt sich fortwährend im seltsamsten Charakter. Die Berge sind so steil, das Thal ist so eng — dort vor uns ist es ja ganz zugeschlossen! Wir begreifen immer auf eine Viertelstunde Weges nicht, wo der Weg hin will, ob wir rechts oder links hinaus drehen werden — und wie es denn möglich sei, daß in solchem Engpaß eine Stadt stecken könne? — Chiavenna ist ja doch eine Stadt. Und so ganz weit dürften wir doch nicht mehr davon sein. — Die Ungewißheit, die Neugier, wie die Straße sich durch die Schluchten hinauslügen werde, wiederholt sich noch sehr oft. Endlich, nachdem wir die Dörfer Sommaggia, alla Bruga hinter uns gelassen, sagt der Vetturin: in einer Viertelstunde sind wir da. — In Chiavenna? Und ich seh noch nichts? — Nun, da bin ich doch neugierig! Die Maira

kommt uns jetzt recht wild entgegengerauscht. Wo von der linken Seite her ein lebhafter Bergbach in sie hereinstürzt, erblicke ich vor uns zwei weiße Thürme. Das ist es? — Nein — Gleich darauf, wie der Weg eine kleine Biegung macht, sehe ich rechts hin vor der hohen Bergwand vier andre weiße Thürme. — Das ist Chiavenna! — Nun weitet sich das Thal etwas aus — die Stadt wickelt sich los aus ihren durcheinander geschobenen Umgebungen von Flußufern, Felsenblöcken, Weingärten, Büschen, Bergen und hoch ansteigenden Alpenweiden — die Dächer beginnen sich zu reihen — wir sehen ein von hohem Thurm überragtes Stadtthor vor uns — und fahren durch die enge Wölbung hinein in die enge Straße. — Unser Vetturin führt uns in den an der Hauptstraße und nahe am Markt stehenden Albergo della Chiave d'oro (goldener Schlüssel). Die ganze Stadt ist in festlicher Bewegung. Es wird das Lorenzofest gefeiert. Geschmückte Frauen und ganze Prozessionen ziehen nach der Lorenzokirche hinauf. Wir folgen nach und treten oben in den von Mauern eingeschlossenen Kirchhof, welcher eine Art Vorhalle zur Kirche bildet, diese ist geschmückt, erleuchtet und von der Gemeinde schon fast ganz angefüllt. Ich überlasse sie ihrer Andacht, und gehe weiter, mich in der Thalschlucht umzusehen. Solche wunderliche Lage einer Stadt ist mir doch noch nie vorgekommen. Denke Dir einen ganz tiefen Kessel, um welchen nach allen Seiten die steilsten Höhen, und zwar sehr bedeutende Berghöhen schroff hinansteigen — und in den Boden des

Kessels ist die Stadt hineingebauet. Sie könnte gar nicht dahingekommen sein, wenn nicht die Maira, aus dem Bregaglia-Thal herunterstürzend, sich oben einen Eingang in den Kessel und unterhalb einen Ausgang gebohrt hätte. Es stoßen hier drei Thäler zusammen, das Bregaglia-Thal, das Giacomo-Thal, durch welches die Straße nach dem Splügen hinaufgeführt ist, und das untere Maira-Thal, durch welches wir heraufgekommen sind. Durch das Zusammenstoßen dieser Thäler ist die Ausweitung des Bodens gegeben, und sie hat die Anlegung des Städtchens möglich gemacht. Durchs Bregaglia-Thal geht der Weg über den Septimer-Paß ins Oberhalbsteinthal und weiter nach Thusis. Die Maira schäumt und toset mit wilden Sprüngen durch die Stadt hin, ein Wasserfall über den andern. Es ist sehr belohnend, oberhalb des Posthauses über eine Brücke zu gehen, und nachdem man eine Strecke zwischen Weingärten und hübsch am Berg liegenden Häusern gewandelt ist, über eine andre Brücke in die Stadt zurückzukehren. Unserm Albergo gegenüber ist ein Caffeehaus, welches hinter dem Billardzimmer ein kleines Gärtchen hat. Hier ist ein prächtiger Standpunkt, um tief unter sich den tobenden Strom zu sehen, eingeschlossen von den Häusern, und über seinen Aufruhr weg die Brücke. Stehst Du vor dem Posthause, so hast Du links die in der Stadt am großen Platze stehende mächtige Ruine eines sehr ansehnlichen alten Schlosses — es hat früher der Familie Salis gehört — hiesige Einwohner behaupten zwar, es sei nie fertig gebauet worden,

nie bewohnt gewesen, und wollen das aus manchen Eigenthümlichkeiten der Ruine beweisen — mir kommt das nicht wahrscheinlich vor; auch erzählen die Chroniken des Landes von geschichtlichen Begebenheiten, die sich in demselben zugetragen haben; hier, sagen sie, sei es gewesen, wo Friedrich Barbarossa jenen berühmten Fußfall vor Heinrich dem Löwen gethan. Mögen die Parteien ihren gelehrten Streit schlichten wie sie können, so viel bleibt gewiß, das gewaltige Gebäude macht eine bedeutende Wirkung, und verdiente wohl wiederhergestellt oder ausgebauet zu werden. Die Mauern scheinen sehr wohl erhalten und fest genug. Dieser Palazzo von drei Stockwerken würde eine Zierde der Stadt sein. — Oberhalb des Schlosses ist ein auf hohen Felsen terrassirt hinangebaueter Weingarten — auch der Familie Salis gehörig — von seiner Höhe überschauest Du die Stadt und das ganze Thal. Gehst Du unten zur Stadt hinaus, an der Maira hin, so kommst Du an einen großen Felsenblock — Du hast ihn zur rechten Hand — da steige hinauf — Strom, Stadt und Berge machen hier eine der schönsten Wildnißlandschaften, die Du sehen kannst. — Ich habe lange droben gesessen. Der Himmel war ganz rein; es schwammen nur einzelne goldene Wölkchen darin. Die höchsten Gipfel hielten das Sonnenlicht fast bis nach sieben Uhr. Dann wurde die Welt grau und farblos. Bei Anschauung dieser Gegend ist es mir recht klar geworden, wie Chiavenna seinen Namen, der auf Schlüssel deutet, durch die Lage bekommen hat. — Eine starke Burg,

eine befestigte Stadt an diesem Platz ist der Schlüssel zu diesen Thälern. Mit einer kleinen tapfern Schaar und tüchtigen Barrikaden, wie viel mehr durch ein paar wohl postirte Batterien, kann man hier ganze Heere aufhalten und zurückweisen. — In dieser wundersamen Gegend, blos um die Stadt herum, hätte ein Landschafter acht Tage lang die Hände voll Arbeit, um Studien zu machen. — Eine besondere Merkwürdigkeit des Orts sind die Grotti oder Ventaroli (Luftlöcher, Windhöhlen), die sich in den hiesigen Felsen finden; sie gehen als lange Gänge weit in die Berge hinein, werden von den Einwohnern als Keller benutzt — und dienen auch dazu, in die vor ihnen aufgebaueten Häuser die kühle Luft hereinzulassen. Viele dieser Grotten stehen mit einander in Verbindung, man hat sie inwendig ausgeräumt, Mauern darin aufgeführt, Abtheilungen gemacht, und die ganzen Labyrinthe nutzbar eingerichtet. — Ueber mein Herumstreichen war die Nacht angebrochen; ich ging noch wieder zur Kirche St. Lorenzo hinauf, und dann hinter ihr herum zu einem öffentlichen Spaziergang, wo ich schon heute Nachmittag mehrere Weinhäuser entdeckt und dem Boggiaspiel zugesehen hatte. Jetzt waren diese Schenken zu Ehren des heiligen Lorenzo hell erleuchtet; überall wurde Wein getrunken — die äußeren Vortreppen, die unteren Hallen, Stiegen und alle Zimmer wimmelten von Menschen. Oben ward ein wüthendes Geschrei getrieben; also nothwendig à la Mora gespielt. Richtig. Als ich hinauf kam, fand ich drei Parteien im lautesten Kampf —

wild und tobend, als wollten sie sich ermorden. Seltsam! wo ich die Leute dieses Landes bei Festen und in Wirthshäusern beschauet habe, trinkend und spielend habe ich sie immer angetroffen — — an den Tanz aber, der in Deutschland bei solchen Gelegenheiten nicht fehlen darf, scheint hier niemand zu denken. Und die Männer sind doch lebhaft, die Weiber und Mädchen lustig und hübsch genug. Warum denn nicht? — Als ich heute Nachmittag in dem Caffeehaus war gegenüber von unserm Albergo, lang und tief träumend versunken in den tobenden Strom und in die Gegend, wo er hinrauschte, wo ich herkam, gerieth ich in ein Gespräch mit der jungen raschen Wirthin — und, wie es zuging, weiß ich nicht, plötzlich waren wir bei dem gefesselten Hirten, den man als Gefangenen an uns vorbeigeführt. Sie hatte ihn auch gesehen; sein stolzes, mutbiges Wesen voll Kerker- und Todesverachtung hatte ihr gefallen. Und wie der Vetturin vermuthete, so verhält sich die Sache. Aus diesen Bergen gebürtig, hat er — ob von Heimweh oder Despotieüberdruß getrieben — den Dienstrock von sich geworfen, sich ein Jahr lang in den Heimatalpen und Schluchten verborgen gehalten — auf freien Felsengipfeln wieder einmal ein Leben der Freiheit geschmeckt. — Kurze Zeit! — kurzer Traum! — Ein Mensch, den er für seinen Freund hielt, hat ihn verrathen. Nun ist ein langer Kerker seine Zuflucht. — Warum? Weil er nicht begreift, daß ein Kaiser, den er nicht kennt, den er nie gesehen, daß ein Mensch wie er, ein Recht haben soll, ihn

zu seinem Knecht zu stempeln! Das ist doch trotz aller Klügelei und Politik das einfache Entscheidungswort, das A und O von der Sache. — Im Grübeln darüber könnte man verrückt werden. — „Aber sollte man glauben — sagte die junge hübsche Frau mit flammenden Augen — daß es solche Schufte gäbe, einen solchen Menschen zu verrathen?! Den Hund könnte ich umbringen. O, was für schlechte Männer giebt es! Dazu wäre eine Frau nicht fähig!" — „Höchstens aus Eifersucht oder aus Rache wegen Treulosigkeit — versetzte ich — aber Sie haben Recht; die Frauen sind im Allgemeinen viel besser und edler als die Männer. Wir haben es in Deutschland auch erfahren!" — Dies Gespräch, der schöne Hirte und der Verrath und die eifrige Frau und die Gedanken an so viele edelgesinnte deutsche Frauen und Mädchen — dröhnten mir unaufhörlich durch den Kopf während ich in der Osteria bei den fröhlichen freundlichen Leuten saß. Zuletzt wurde ich ganz ernsthaft nachdenkend, der Lärm ward mir störend — ich ging fort durch die Nacht, bergab durch die leeren Gassen, worin sich nichts rührte, als das Rieseln eines kleinen Bachs, der durch die Hauptstraße fließt — und von drunten hörte ich die Maira donnern. — So in unsern Gasthof. Aber da kam ich fast vom Regen in die Traufe. — Kein Wirth, kein Kellner, kein Mensch im Saal und auf den Stiegen — oben flackerte ein einzig dunkel verkohltes einsames Licht. Wo stecken sie denn alle? — Von drunten höre ich doch

fern her Stimmen und Menschengetreibe. Das ganze Haus, die ganze Nachbarschaft steckte in einer Seitenhalle, um der Komödie zuzusehen. — Komödie?! — Ja wahrhaftig! — Zwar nur ein Marionettentheater — aber doch Komödie. — Der Saal (genau besehen und ehrlich herausgesagt, war es im Grunde nur ein Stall) war ganz voll — Beleuchtung mäßig — das Theater klein und arm — die Puppengesellschaft schlecht — das Stück unter aller Kritik. Il borgomaestro di Amsterdam! — ein ernsthaft sentimental gemeintes sogenanntes Drama! ein höchst moralisch phrasenreiches Gemengsel ohne den mindesten Menschenverstand — aber viel Tugend, Unglück, Elend und zuletzt versöhnende Gerechtigkeit! — Eine Salbaderei, wie sie nur vom dummsten Sohn des deutschen Michels ausgeheckt werden kann! Und das muß ich in italienischer Sprache — noch auf italienischem Boden finden und mit anhören?! — Das Publikum — viele Frauen darunter — benahm sich höchst anständig und geduldig, auch in den langen Zwischenakten; und es waren doch meistens Leute in Jacken, auch viele ohne Jacken — und an durchdringenden Knoblauchsgerüchen fehlte es auch nicht. — Unter den Marionetten zeichnete sich eine vor den andern durch einen zierlicheren Bau ihrer hölzernen Glieder, durch eine bessere Bewegung der Hände aus; sie war sichtlich von edlerer Herkunft, das heißt aus einer besseren Fabrik. Mir kam sie vor, wie ein guter Schauspieler, welcher durch Mißgeschick oder eigenes Verschulden, Hals-

starrigkeit, wüstes Leben 2c. aus einer guten Stellung herausgeworfen, und um der Existenz willen in eine herumziehende Bande gerathen ist; wo er sich denn gar schlecht befindet und ausnimmt wie ein schöner bunter Papagai unter grauen Nebelkrähen.

XIII.

Der Splügen und der Glärnisch.

Die Mairabrücke — Das Giacomo-Thal — Campodolcino — Die Splügerstraße ein Meisterstück — Das Cardinell — Spluga — Das Rheinthal — Nüffenen — Der Valser-Berg — Irrfahrt nach Platz — Das Lugnitzer Thal — Ilanz — Am linken Rheinufer nach Ruvis — Panir — Der Panirpaß — Die Jätz-Alp — Die Wichlen-Alp — Das Sernft-Thal — Matt und Engi — Schwanden — Mitlödi — Glarus — Der Glärnisch.

August 11. Da ich heute nicht nur über den Splügen muß, sondern noch ein gutes Stück weiter will, so fahre ich mit dem Eilwagen. Nachher giebt es noch genug zu laufen. Außer mir und dem Conducteur sitzt niemand in dem großen Kasten. Wir rollen über die Mairabrücke. Wie drüben in Splügen an der Rheinbrücke eine Schenke die von Italien kommenden Wandrer mit dem Schildwort „Osteria" empfängt, so steht hier an einem Hause den Deutschen das Wort „Gasthof" entgegen. — Unmittelbar von der Brücke

an, noch innerhalb der Stadt, beginnt das Steigen des Wegs und hört nun auch nicht wieder auf bis wir die Höhe des Splügen erreicht haben. Durch das Giacomo-Thal, neben dem Bach hin, der uns gestern da entgegenstürzte als wir Chiavenna zu Gesicht bekamen. Es ist ein toller Gebirgsteufel, der in verwegenen Schaumsprüngen ganz oben vom Zollhause Spluga durchs Cardinell an Campodolcino vorbei heruntertaumelt. — Ich könnte ihn einen alten Bekannten nennen. Aber wo sind die Wellen hin, die ich damals am 3. Juli vor mir hinweg ins Thal hinunterrennen sah? die damals beneideten, von keinem Zöllner und Croaten aufgehaltenen? — Der untere Theil des Jakobthals ist sehr schön. Wiesenhänge am Bach; neben der Straße die wunderbarste Wirrniß wild durcheinander geworfener Felsenblöcke unabsehbar hoch hinauf, in seltensten Formen und gewaltigsten Massen — malerisch hingelagert im Schatten dunkler Kastanienwälder — oben drüber ganz hoch am Himmel die schroffen Felsenhörner — weit hingestreckte Alpenweiden, schwindelnd in die Fernen verlorene Dörfer, steile Bergrisse, aus denen Wasserfälle niederblinken — über alles weg des frischen Morgenhimmels reinstes Blau! — Weiter hinauf wird die Gegend eintönig und reizlos, die Bäume bleiben zurück — wir haben nur noch Weidehalden um uns her, wie bei allen hohen Bergpässen; sie sehen sich alle ähnlich. — Mein Conducteur ist ein sehr wackrer, gesprächig freundlicher Mann; ein Graubündtner, und scheint ein determinirter Gemsenjäger zu sein.

Er spricht mit Liebhaberei davon, und was hübsch ist, seine Erzählungen tragen den Stempel der Wahrheit; es sind keine „Jagdgeschichten“. — Das Abenteuer des Obersten Buchwalder auf dem Hoch-Säntis, welches ich Dir oben mitgetheilt, ist ihm auch bekannt; er bestätigt es in allen jenen Einzelheiten. Wir passiren die Dörfer St. Giacomo, St. Maria, Prestone. In Campodolcino wird angehalten und schnell gefrühstückt. Hier oben geht die Luft schon recht scharf. Campodolcino — ein schöner süßklingender Name — er paßte wohl für eine recht liebliche Gegend. Diese hohe Bergmulde hat ihn wohl deshalb erhalten, weil die Umgebung doch etwas zahmer ist als die bisherigen Wildstriche. Den größten Theil meiner Eilwagenfahrt mache ich dennoch zu Fuß; es geht bergan immer langsam, und ich will die Straße sehen. Sie ist ein Meisterstück wie die Straßen über den St. Gotthard und Bernardino — sieben, acht, zehn bis zwölf über einander hinaufgeschlängelte Windungen, sehr verständig angelegt, vortrefflich ausgeführt. Diese wilde Bergnatur hat gedroht: hier sollt ihr nicht durch! Der Mensch aber hat geantwortet: ich muß! ich will! und hat es fertig gebracht. — Große prachtvolle Wasserfälle stürzen von oben herein, sausen unter den Brücken durch, schäumen in die Thäler hinab. — Die Rückblicke zu den Gebirgfernen sind bezaubernd. Welche Weiten und Höhen die Sonne dort hinüber bestrahlt und beleuchtet! — Diesen Weg mußt Du nothwendig zu Fuß machen. Im Wagen würdest Du zu viel verlieren. Gutes Wetter gehört freilich dazu. — Wir kommen nun in die

Gegend der Gallerien, welche an den gefährlichen Lawinenstellen durch die Bergwand getrieben sind. Oben drüber sind flache Bretterdächer gelegt, über welche die Schneemassen glatt hinwegrutschen. Nach der Seite des Abgrunds haben diese langen Gänge Lichtöffnungen, die von weitem wie Kanonenlöcher aussehen. Es stehen am Wege auch mehrere Cantonieras, Zufluchtshäuser für Reisende, die außerhalb der Gallerien von Unwetter und Schneewirbeln überrascht werden. Die oberste Gallerie, an welcher jetzt eben noch gebauet wird, ist wohl über eine Viertelstunde lang. Wenn Du sie hinter Dir hast, geht die Straße auf einer Hochebene fort. Links in der Tiefe steckt das sogenannte Cardinell, eine grausige Schlucht, durch welche ehemals der uralte Handels- und Reiseweg des Splügen zog. Dieser Paß ist besonders berühmt geworden seit Macdonalds verwegenem Marsch im Winter 1800. Vom 27. November bis 1. December führte er die Reservearmee aus Graubündten über diese beschneiten Höhen ins Valtelin — es sollen viele Tausende und fast alle Pferde durch Lawinen vernichtet worden sein. Der Conducteur zeigte mir die Stelle, wo die meisten verschüttet liegen. Im Gebirg haben die Hirten sich lang mit der Sage von einer auch dort verlorenen Kriegscasse geschleppt — — es ist auch danach gesucht worden, und man versichert, es sei ein paar unermüdlichen Schatzgräbern gelungen, bedeutende Summen herauszuschaufeln. — Von hier an fahren wir durch die Berge (links weit hinauf sehen wir über andern Schnee-

gipfeln das Tambohorn, beinahe 10,000 Fuß hoch) auf mäßig ansteigender Straße im gestreckten Trab rasch vorwärts, und bei einer Wendung derselben zeigt sich mir zwischen Matten, Geröll und Schneefeldern, gerade vor der Ansteigung des Splügen jenes große österreichische Zollhaus Spluga, wo ich am 3. Juli mit dem Wort: impossibile! über den Berg zurückgewiesen wurde. Wir kommen an, halten, ich springe heraus, gehe in die Dogana hinein; die Treppe herab kommt jener Commissär, erkennt mich sogleich, begrüßt mich lachend wie sein College in Chiasso: „Nun, sind Sie doch hineingekommen?" und nimmt meinen Paß. Der war nun diesmal von allen Civil- und Militärbehörden in Mailand und Chiavenna mit so vortrefflichen „visso buono per ripatriare" ausgerüstet, daß er auch zum geringsten Tadel keinen Anlaß gab. Mit freundlichem buon viaggio! ward er mir zurückgestellt; und nun zog ich also zum zweitenmal die hohe Zickzackstraße hinauf. — Noch etwa eine Stunde. Die letzte Gallerie, das letzte Zufluchthaus bleiben hinter uns. Wir haben den höchsten Punkt erreicht, jetzt schnurren wir die langen Windungen unter uns hinab. Hier genieße ich nun den Vortheil des Eilwagens. Die Pferde rasseln mit uns um die scharfen Ecken, als machten wir eine Spazierfahrt zwischen Frankfurt und Homburg. Gerade vor uns steigt aus dem Rheinthal der hohe Kalkberg empor, an dessen Fuß das Dorf Splügen liegt. Wir sehen schon das Felsenthor, durch welches die Chaussee zu den letzten Schlangenlinien hinabrutscht.

Schnell rollen wir hindurch, in die Tiefe, über die Rheinbrücke, an der Osteria vorbei, ins Dorf hinauf, und vor dem großen Posthause hab' ich das Ziel der Bergüberschreitung erreicht. — Aber mein Reisetag ist noch lange nicht zu Ende, sondern muß mich noch viel weiter führen. Nach einem rasch verzehrten Mittag scheide ich von meinem wackern Conducteur, werfe den Tornister über die Schulter, und so zum Hause hinaus. Nun fängt doch endlich das Wandern wieder an. Seit Gravedona bin ich ja nur spazieren gegangen. Muß mich ja schämen! Ist das eine Fußreise zu nennen? Dafür soll auch heute gebüßt, und noch eine tüchtige Strecke zurückgelegt werden! — Ich gehe denselben Weg wie damals durchs Rheinthal, aber nicht nach Hinter-Rhein, sondern nur bis Nüffenen. Von diesem Dorf aus habe ich mir einen Seitenmarsch herausspekulirt, der mich über den Valser-Berg ins Valser-, dann ins Lugnezthal bringen soll; und so nach Ilanz am Vorderrhein. Dann will ich über den Panixpaß nach Glarus vordringen. Dort findet sich das Weitere. Ich setze voraus, Du nimmst beim Lesen dieser Blätter, besonders wo von unbekannteren Gegenden die Rede ist, zuweilen die Karte zur Hand, und ersiehest daraus, daß ich von Splügen nach Nüffenen eine Meile zu gehen habe. Bei meiner Ankunft daselbst ist es schon hoher Nachmittag. Und jetzt verstreicht wenigstens noch eine Stunde, bis mir es gelingt, einen Führer zu erwischen. Denn daß ohne Führer der Weg über den Valser-Berg eben so schwer als der über'n Col de Bosco zu finden,

habe ich aus den Antworten begriffen, die mir auf meine Fragen ertheilt worden sind, und: gebrannte Kinder scheuen das Feuer! Endlich kommt er. Ein stämmiger Bursch von zwanzig Jahren. — „Wo wollt Ihr denn hin?“ — „Ueber'n Berg ins Valser=Thal nach Platz.“ — „Heute noch nach Platz?“ — „Gewiß. Kann's nicht angehn?“ — „Angehn kann es schon, aber da heißt es auch: drauf gehn — es ist ein ganz Stück dahin!“ — Also voran! Die Treppe im kleinen Dorfwirthshaus hinabgepoltert, der guten alten Wirthin addio gesagt — und sogleich am Hause beginnt das Steigen. Ganz gerade am Berg hinan über die steilen Wiesenhänge. Nichts wie Gras und Gras. An meinem Führer — Anton Gürg heißt er — lerne ich einen Bergsteiger kennen, wie mir noch keiner vorgekommen. Anstatt daß die andern solche Höhen mit den gewöhnlichen Zickzackwegen allmälig überwinden, klettert er immer schnurgerade hinauf wie an einer Leiter. Der Kerl hat schrecklich lange Beine, und obendrein ist er ein Gemsjäger. Zuweilen dreht er sich nach mir um und frägt ganz freundlich, ob er auch rascher gehen solle? — Er kennt alle Berge rings umher, vom Tambohorn über'n Rheinwald=Gletscher bis zum Tomil und Piz Beverin. — Wo am Mittaghorn hinter uns die meisten Gemsen sitzen, und wo er die besten Schüsse gethan, das erzählt er mir in den kurzen Pausen unsres Stehens. Wir bedürfen ihrer, denn der Steig wird immer jäher. Mir geschieht ganz nach Gebühr. Ich habe meinen Feind verachtet. Das rächt sich nun. Valser=Berg?

dacht' ich — was ist Valser-Berg? Eine unbekannte Größe. Die wird nicht viel auf sich haben! Ja schön! es ist eine nicht der schlimmsten, aber der anstrengendsten Steigereien, die ich hinter mich gebracht. — Drei Stunden geht es so fort bis auf das Joch — wo wir uns denn, wie immer bei solchen Parthien, in der Region der Felsennacktheit und Schneefelder befinden. Und wie auch sonst schon, habe ich den Führer nur bis dahin genommen, wo er mir den ferneren Weg zeigen kann. „Hier ist nicht zu irren — spricht er — da hinunter durch die Felsen habt Ihr die Stagu's (Stangen) vor Euch, nachher kommt Ihr zu einer Sennhütte, wo eine Frau ist mit ein paar hundert Ziegen; unter der Hütte dreht Ihr euch rechts hinum, findet einen Steg über den Wasserfall; dann links geschlagen — immer am Wasser hinab — aber gut laufen müßt Ihr! — sonst wird es Euch dunkel — und bis nach St. Peter habt Ihr doch wenigstens noch anderthalb Stunden." — Damit geht er fort, und ich gehe auch fort. Anderthalb Stunden? — Sieben Uhr. Also gegen neun Uhr im Quartier! Nun, damit werden wir auch noch fertig — sagt' ich, meine Bergschuh ansehend — haben schon ganz andre Märsche bezwungen! — Anfangs geht das Ding ganz glatt. Durch die Stangen geleitet, komm' ich zur Hütte, finde die Ziegen nebst der Ziegenmutter, einer alten über alle Erlaubniß hinaus garstigen Frau. — O du schöne Sennerin! — „Schwag'rin, du bist meine Freude!" — finde unten das Brett, steige über den Wasserfall, folge dem Fußsteig, wate

noch durch ein paar lustige Sturzbäche — alles gut — bis an einen Punkt. Wie das so geht; irgendwo kommt immer einmal ein entscheidender Punkt. Vor mir geht der Fußsteig ganz gerade fort am Berghang, den ich rechts über mir habe — aber hier auch steigt ein andrer Fußpfad hinab in die Tiefe, welche ich links unter mir habe — in der Tiefe fließt der Bach, über den Bach führt eine Brücke, jenseits der Brücke stehen Hütten, worin Feuer brennen — und von den Hütten ab geht der Pfad rechts hinum weiter in der nämlichen Richtung des Wegs, den ich unter den Füßen habe. — Welchen nun wählen? — Hier ist kein Haus und kein Mensch. Drüben könnte ich fragen. Aber hin und zurück — wenn ich dorthin fehlgegangen wäre — kostet mich fast eine halbe Stunde, und es wird schon dunkel. Wahrscheinlich führt dieser linke Weg nur zu jenen Hütten und dann in die Alpen hinauf. Auch hat Anton Gürg gesagt: nur immer gerad hinaus am Wasser! und meine gute Karte zeigt mir auch den Pfad nach St. Peter auf dieser rechten Seite des Glennerbachs. Also frisch voran! — Doch kehrten mir im Wandern die Zweifel immer wieder. Mein Pfad wurde so stolperig — der, welchen ich jenseits des Wassers immer im Auge behielt, schien viel besser zu sein. Indessen war jetzt nicht mehr umzukehren, und am Ende mußten sie doch beide an dasselbe Ziel führen. Das ist ja in dieser Schlucht nicht anders möglich. Dieser Trost war auf jeden Fall besser als das mälige Zunehmen der Dunkelheit, die mir auf diesem wie

auf jenem Ufer gleich ungünstig wirkte — besonders da die Zeichnung der Gegend schon minder deutlich, der Abhang breiter wurde, auch hie und da bereits ein andrer Pfad sich herausnahm, neben dem meinigen zu existiren. Kopfschüttelnd zottle ich so vor mich hin, wieder einmal in tiefster Einsamkeit — da höre ich ein Geräusch hinter mir, drehe mich um — und sieh! steht ein Mann wie aus dem Boden hervorgewachsen vor meinem erstaunten Blick. — Ein hübscher Mann, ein Hirt, eben von der nächsten Alp in meinen Weg herabgestiegen. — Beim Himmel! wieder mein Schutzgeist — der mich doch nie verläßt! — „Guten Abend, mein Freund! Der rechte Weg nach St. Peter?“ — „Ja, hinführen thut er wohl, aber drüben wäret Ihr näher und besser gegangen.“ — Also doch?! — Ja, das ist nun zu spät! — Der Mann meint beiläufig, es sei überhaupt zu spät, jetzt noch bis Platz zu gehen — in einer halben Stunde ist es finster, und bis hin zieht es sich wenigstens eine Stunde. — „Wohin geht Ihr denn? — „Nach Hause; ich wohne hier unterwegs.“ — Wieder ein Fingerzeig vom Schutzgeist! Der Mann ist offenbar vom Himmel oder doch von seiner Alp niedergestiegen, damit ich bei ihm ein Nachtquartier finde! — Aber wie noch jedesmal in solchen Fällen empört sich auch hier wieder mein Oppositionsgeist gegen dergleichen oktroyirte Bevormundung. — Nein! Ich habe mir vorgenommen, heute bis Platz zu gehen; ich will es durchsetzen. Das bischen Dunkelheit sollte mich abschrecken? In einer Stunde hätte ich die

letzte Strecke des heutigen Tags überwunden, und so nahe davor bleib' ich liegen? — Nichts da! Durch! — Der Schutzgeist machte noch manche Anläufe auf die bei einem so einsamen Wanderer natürlich vorausgesetzte Willigkeit zum Einkehren in solcher Stunde und Situation. Er schien mich gern behalten zu wollen — und der Mann gefiel mir auch. — Aber dennoch nicht! und nun erst gar nicht! — Weiß der Himmel, welcher Dämon des Eigensinns mich auf einmal erfaßt hatte, es war nichts mit mir anzufangen. — Da steht sein Haus — einsam, aber ganz nett von Ansehen. — Da alles nichts hilft, ertheilt er mir wegen des weiteren Wegs noch einigen Rath, verschwindet in der Thür, und ich steige weiter; eiligst, denn: eine Stunde! hat er gesagt, und wahrlich, die Welt um mich her ist schon ganz braun. — Nicht lang gewandert, erhalt' ich abermals einen Wink, wie gut Vorsehung oder Zufall es mit mir im Sinn hat. Eine Frau, die am nächsten Brunnen Wasser geschöpft, kommt mir entgegen. Noch ein Schutzgeist! — „Guten Abend." — „Was? Nach Platz? — Jetzt noch nach Platz? — Da habt Ihr noch anderthalb Stunden!" — „Anderthalb? Und vorher nur eine?" Darob werd' ich grimmig, will ich auch von diesem mütterlichen Schutzgeist nichts wissen — die Erfahrungen der Vergangenheit sind rein an mir verloren — ich habe zu lang in der Civilisation gelebt — muß wieder einmal ein Wildnißabenteuer bestehen! — Nachdem ich aber eine gute Strecke so in die Finsterniß vorwärts gestolpert war, kam mir doch der Ge-

danke: einkehren wäre besser gewesen — denn jetzt gab es mancherlei kleine Felsengewirre, aus denen ich meinen Weg nicht mehr herausfinden konnnte. Der Weg war weiß und die Felsen auch. Da sollte ich nun das rechte treffen, von Schritt zu Schritt — und wenn ich's verloren hatte, sollt' ich es wieder suchen. Wo? rechts oder links? Das Ding wurde sehr dumm und währte sehr lang — bergunter ging es in Gesträuche und Büsche — hoch oben zur Seite standen schwarze Tannen — an die mußte ich auch wieder hinauf — die hohen Berge umher waren ganz dunkel — ich hatte gar keine Idee mehr von der Gegend, worin ich wanderte. — Jetzt höre ich unter mir in den Steinen etwas klappern. Gott sei Dank! noch wieder ein Mensch! — Nun, was der sagt, willst Du doch thun, und wenn es selbst umkehren wäre! — Ja, dieser reuige Entschluß kam zu spät! Als ich hinunterstieg, fand ich ein weidendes Pferd, das auf meine Fragen keine Antwort gab. — Bei Tage wäre die ganze Geschichte nichts, sie wäre ein Spiel gewesen. Aber bedenke diese Finsterniß, und mein Irrsal in einem so wilden Thal, das ich nie vorher betreten — wo jeder Schritt ein Versuch — wo vorwärts und rückwärts gleich unsicher war. — Ganz fern in der Tiefe, wo ich den Bach rauschen hörte, sah ich auch Lichter brennen. Dort waren also Häuser und Menschen, dort war vielleicht Platz, wohin ich wollte; aber ich hatte in der schwarzen Nacht keinen Maßstab für die Entfernung bis dahin, und ich wußte auch gar nicht, wie ich dahinein kommen sollte. Jetzt macht der

Weg, den ich zuweilen verloren und doch wieder gefunden habe, vor mir eine deutliche Gabel — links geht er in dunkle Büsche, geradaus durch weiße Steine. Ich nehme den letzteren, krabble einen Hang hinunter, klettere aus der Vertiefung wieder hinauf — und stehe nun vor einer ganz breiten weißen Felsenwüste, die rechts her, schräg hoch von den Bergen herabkommend, links hinein gegen die Tiefe fällt, wo drunten der Bach durchs Thal geht. Wunderlicher unheimlicher Anblick! — Aha! — das ist ein großer jetzt trocken liegender Wasserriß — ein Strombett! — aber unmöglich mein Weg! — Ich kehre um, suche den Pfad, welcher vorhin da zwischen die Büsche hineingekrochen ist. — Ich finde ihn, schiebe mich in der düstern Wirrniß abwärts, und komme an seltsame Gegenstände. — Neben mir steigt eine hohe weiße Mauer empor, weiter hin liegen Balken, Bohlen, Leitern, da finde ich eine Art Bretterdach gegen die Mauer gelehnt. — Was ist denn das? — O, ich verstehe! — Man hat dem großen Wasserriß, vor welchem ich vorhin oben gestanden, eine Bahn gebauet, damit er künftig in einem gewiesenen Wege zur Tiefe hinunterfalle und nicht willkürlich rechts und links alles verwüste! — Hätte ich das vorher gewußt, möchte ich doch den Weg droben quer hindurch verfolgt haben — ich wäre jenseits wohl an den Dorfpfad gekommen. Aber nun muß ich mich hier durchquälen. Im schlimmsten Fall werde ich dann unter jenem Bretterdach den Morgen abwarten müssen. Das ist eben kein Unglück, aber doch auch

nicht sehr erfreulich. — Während ich durch die Büsche breche, nun gar keinen Pfad mehr sehe, und bei jedem Schritt mit dem Stock voraus taste, ob ich auch wohl eine zu jähe Tiefe vor mir habe — wo doch allenfalls ein Bein gebrochen werden könnte — höre ich oben in den Bergen ein Alphorn blasen, und drunten im Thal wird eine Glocke geläutet. Ja! ihr könnt wohl lachen! Der Hirt sitzt droben vor seiner Sennhütte, und der Küster unten in seiner Kirche. Aber der arme Zugvogel weiß nicht, wo er über Nacht sein Nest finden soll. — Die Lichter brennen in der Tiefe noch immer fort. O, haltet ihr nur aus, ihr lieben Lichter! daß nicht alles schwarz und verschlossen und im Schlaf sei, wenn ich endlich hinein komme! — Zu solchen Expeditionen gehört viel ruhige Geduld, die sich immer von Schritt zu Schritt sagt: werde nicht verdrießlich! harre gut aus! nur langsam und vorsichtig! nichts übereilt! nach einer halben Stunde ist alles überstanden — und Du sitzest behaglich in einem guten Hause unter Dach — vielleicht gar bei einem Glase Wein! — Von Dir aber, lieber Freund, kann ich die Geduld nicht erwarten, daß Du mich auf jedem Schritt und Tritt durch diese unverständige Nachtwanderung begleiten solltest — ich reiße die Schilderung damit ab, daß ich endlich unten quer vor den Büschen eine Erdwand finde, sie hinansteige, oben einen Fußpfad habe — ich verfolge ihn — er bricht ab — gerade an dem breiten Wasserriß, der von oben herabsteigt — nun gehe ich quer über diesen, finde den Pfad wieder, verliere ihn wieder —

sehe die Lichter des Dorfs nahe vor mir, unterscheide schon die Häuser, überschreite auf einem sehr schwankenden Brett einen tiefen breiten Graben — trete nun plötzlich aus jener verrückten Wildniß in einen ganz zahmen prosaischen Gemüs- und Obstgarten herein — habe Platz erreicht, und trotz aller Hinderniß und Fährlichkeit — trotz Schutzgeist — Abwarnung und Nachtverirrung meinen Feldzug tapfer durchgefochten. — O! und die guten braven Lichter haben auch tapfer ausgehalten! — Ich gehe an das nächste Haus hinan und schreie einen Mann heraus der mir freundlich berichtet: „Ja, es sind hier in Platz zwei Wirthshäuser — das eine hier gerade hinaus, wo auch noch Licht brennt. Solltet Ihr aber dort kein Nachtquartier finden, so kommt nur wieder her zu mir, meine Thür soll Euch offen stehen!" — Das ist doch ein Wort! Nach solchem Tanz! — Danke schön! indessen vorläufig versuche ich mein Heil in dem angewiesenen Hause. Vortreppe hinauf, durch den finstern Gang ins Zimmer hinein, find' ich Mutter und Tochter — ein Ding von vierzehn Jahren — bei der Lampe sitzen. Der Empfang ist nicht sehr zuvorkommend. Ein Wirthshaus, versetzt die Frau auf meine Frage, sei allerdings hier, aber zur Beherbergung von Nachtgästen wenig eingerichtet. — „Wenig? Gut. Ich brauche auch nicht viel. — Habt Ihr kein Bett, so gebt mir Stroh. — Auch kein Stroh — so schlaf' ich auf Heu — und schlimmsten Falls hier auf der Bank. — Ueber das Trinken ward eben so capitulirt — von Wein auf Bier und Milch herabgegan-

gen — zuletzt meiner Seits der dringliche Antrag gestellt, hier vor dem Hause rinne ein herrlicher Brunnen — mit einem Glase daraus sei ich vorläufig auch zufrieden. Desgleichen hinsichtlich des Essens. — Auffallend war mir dabei, wie immer die Tochter ihrer Mutter in die Röcke fiel, wenn diese Miene machte, sich zu einiger Gastlichkeit heranzulassen. Ich schien ihr sehr verdächtig vorzukommen, beständig flüsterte und zupfte sie an der Mutter, mich nicht aufzunehmen. Unterdessen saß ich aber schon breit auf der Bank, und schnitt alles weitere Verhandeln mit der ruhigen Erklärung ab, ich wäre nun einmal im Hause und sie würden mich nicht wieder los! nach solchem Marsch freue man sich, ein Dach über'm Kopf zu haben. — Weil aber die Kleine nicht abließ, an der Mutter herumzustören, hielt ich ihr einen humoristischen Sermon über das Kapitel der Freundlichkeit — fremde Leute, wenn sie auch spät ins Haus fielen, müsse man doch artig empfangen, ein Mann mit einem Bart sei deshalb noch kein Räuber — ein junges Mädchen solle sich hübsch höflich benehmen, und wenigstens so geschickt sein, daß der Fremde es nicht merke, wenn sie die Mutter immer bereden wolle, ihn nicht aufzunehmen! — Ihrer Widerrede: daß sie ja gar nichts gesagt, setzte ich manche Citate aus ihren geflüsterten Worten entgegen. Zuletzt gab ich ihr zu bedenken, wenn sie so unfreundlich gegen Fremde verfahre, werde sie nie einen Mann bekommen! — Da lachte die Mutter. Die Tochter lief zur Thür hinaus. — Bald kam die eine, mir ein Glas Wasser, und

die andre, mir ein Glas Milch zu bringen — ich war mit allem zufrieden und sah vergnügt in den Lampenschein. Vor einer Stunde hatte ich noch kaum gehofft, meinen Abend bei so behaglichem Licht beschließen zu können. — Nicht lang, so trat der Knecht herein und setzte sich zu mir mit der Nachricht — der Hausherr sei auf den Markt nach Ilanz, kehre aber bald heim, und dann werde alles schon in Ordnung kommen. — So geschah es denn auch. Den Weibsleuten hatte mein ruhiges Beharren schon die Ueberzeugung beigebracht, daß man sich mit mir vertragen müsse. Der Wirth kam; als ein gereisteter Mann fand er es nicht auffallend, daß ein verirrter Wanderer spät ins Haus regne — unser Gespräch lief bald an vier Rädern — das Ende vom Liede war: ich bekam gutes Nachtessen, gutes Zimmer, gutes Bett, schlief vortrefflich; — und die Nutzanwendung von dem allen für Dich, lieber Freund — was ist sie? — Sehr einfach: glaube nicht, daß ein Schweizer Berg deshalb, weil Du ihn nicht kennest, ein kleiner unbedeutender Berg sei! — und gehe nicht bei stockfinstrer Nacht durch ganz unbekannte Wildniß, namentlich nicht über den Valser-Berg! — Heute früh noch in Chiavenna, heut Abend in Platz! — Es ist eine artige Strecke. —

Aug. 12. „Da hättet Ihr freilich aufs schönste den Hals brechen können! — sagte der Wirth, als ich ihm heute zeigte, wo ich gestern herunter gekroxelt war — in unsern Bergen ist das Nachtlaufen kein Spaß, besonders wenn einer das Land nicht kennt. Heute habt Ihr es dafür

desto besser, und von hier nach Longenatsch und Perden hinaus ein wunderschönes Thal!" — Da hat der Mann Recht. Das Lugnitzer Thal mit seinen Wildnissen, Strome, Felsenwänden, Wasserfällen, Brücken, Tannenwäldern, Klippenstegen und schroffen Hörnern ist so schön, wie man es nur verlangen kann, eine der reizendsten kühnsten Bergpartien in der ganzen Schweiz. Die Dörfer Camps, Longenatsch, Sankt Martin, Furth sind aufs lieblichste in diese Schluchten hineingeklemmt. Es ist Sonntag. Mir begegnen viele Leute, die nach St. Peter (Platz) zur Kirche gehen. Von manchen werde ich noch mit dem anmuthig italischen buon giorno! begrüßt. Bei Camps gehst Du aufs linke Ufer des Glennerbachs — dann führt Dich oberhalb Longenatsch eine wundervoll malerische Brücke wieder aufs rechte Ufer herüber, und an diesem bleibst Du bis gegen Perden, wo Du im Winkel des Thals einen kleinen Sauerbrunnen — ganz junge Anlage — besuchen kannst. Von hier nun über die Brücke wieder aufs linke Ufer steigt der Weg aus der Tiefe zum Dorfe Rumbels einen Wald- und Höhenpfad hinan. Nun geht es immer an hohen Bergrändern fort — die Aussichten werden weit. — Du kommst am Waldhang durch ein großes Thor, das hier die Straße sperrt, und von jetzt an schaust Du schon zum Thal des Vorder-Rheins hinüber — seine Berge stehen gerade vor Dir — über alle strebt zunächst der Mundaun hervor, an dessen Fuß Ilanz liegt. Du gehst nun auf bequemen Wegen abwärts — durch Wald, Wiese, zerstreute Häuser und

Hecken — siehst schon den Rhein weithin blinken, und glaubst rechts in der Entfernung von etwa einer Stunde Ilanz zu sehen — doch bald wirst Du angenehm überrascht, indem Du Ilanz ganz nahe unter Dir erblickst — jener entferntere Ort ist Köstris. — In Ilanz mußt Du über die Rheinbrücke aufs linke Ufer hinüberschreiten und im Löwen einkehren. — Aeußerst behaglich fand ich es hier im kühlen Zimmer auszuruhen — auch hatte ich nicht zu eilen, da ich heute doch nicht weiter als nach Panix hinauf kommen kann, und das sind höchstens drei Stunden. In der großen Wirthsstube reden die Gäste deutsch, romanisch, italienisch und französisch durcheinander. — Es wird in Ilanz viel rhätisch gesprochen, aber Predigt, Schulunterricht, Gesangbuch sind deutsch. — Nach Tisch wandre ich eine Strecke am Rhein hinab zwischen Felsenwand und Fluß. Den Wellen nachblickend sehe ich die Gegend, wo ich vor etwa sechs Wochen gewesen bin. Von hier bis zur Abtei Reichenau am Zusammenfluß des Vorder- und Hinter-Rheins habe ich etwas über zwei Meilen. Aber dorthin geht mein Weg nicht, sondern in gerade entgegengesetzter Richtung am linken Rheinufer hinauf. Nachdem ich mir Ilanz genauer angesehen, wandre ich mit einem freundlichen Wirthshausgast eine Stunde weit, durch das schöne Rheinthal nach Ruwvis hin, wo er selbst auch eine Wirthschaft führt. Großes ansehnliches Dorf, abwärts vom Fluß auf der Höhe, und in dem Dorf ein nicht minder ansehnliches Wirthshaus. — Ruinen alter Schlösser auf den Höhen umher

und schöne Tannenwälder. — Morgen will ich durchs Sernft-Thal nach Glarus. Da hinunter zu kommen, muß ich über den Panixpaß — und das Dörfchen Panix ist mein heutiges Ziel. — Gestern sagte ich: gebrannte Kinder scheuen das Feuer! — habe aber nicht gescheuet, sondern mich wieder gebrannt. Heute will ich nun einmal vernünftig sein, nicht auf Schutzgeist rechnen — sondern ich will mich führen lassen. In Ruwvis finde ich dazu einen hübschen Jungen von vierzehn Jahren, Matthes Schlosser, der gern den Rest des Sonntagnachmittags benutzt, um noch einen Führerlohn zu verdienen. Zum Dorf hinaus schwatzen wir über die Boden- und Vermögensverhältnisse der Gegend. Neben sehr reichen Leuten wohnen hier auch elend dürftige, bettelarme; die Güter des Lebens sind hier wie an vielen Orten schreiend ungleich vertheilt. — „Gott hat es so gewollt!“ sagte Matthes. — Ich fasse ihn an der Schulter und spreche: „Nein, Matthes, das hat Gott nicht so gewollt. Laß Dir das nicht weißmachen von Deinem Pfaffen. Gott hat die Menschen gleich glücklich gewollt, in Freiheit und Befriedigung ihrer gerechten Ansprüche auf Lebensgenuß und reichlichen Besitz. Aber die Menschen haben ihm sein Werk verpfuscht. Und nun kommt es darauf an, daß die Menschen besser und klüger werden, und das Verdorbene wieder gut machen. Aber Du mußt nie glauben, daß Gott die Menschen so elend und ungleich gewollt habe!“ — Ich führte mein Capitel weiter aus, und dem Jungen schien es einzuleuchten. — Wir steigen zu einer großartigen hohen

Berggegend hinan. Diese langen hohen Rücken scheinen alle nach höchsten Gipfeln hinaufzustreben. Wir blicken zu tief eingeschnittenen Schluchten hinab, und tief unter diesen geht es erst zu den Thälern — diese Thäler selbst aber liegen noch recht hoch, und aus ihnen fließen die Wasser noch mit reißender Schnelligkeit zu flachen Hügeln und Ebenen abwärts. Wir brauchen anderthalb Stunden nach Panix hinauf; ein kleines Dörfchen, das hoch oben am Berg sitzt, zwischen Alpenweiden und Tannenwäldern. Willst Du gut aufgehoben sein, mußt Du hier beim Regierungsstatthalter Lorenz Anton Alix einkehren. Der Mann führt, wie Du siehst, einen vornehmen Titel, ist aber ein schlichter Bauer, ein sehr verständiger Mann. Ich finde ihn mit einigen Nachbarn am Wirthstisch über großen Büchern und Verzeichnissen sitzen; sie berechnen die Quantitäten Milch, welche ihre Alpenkühe liefern. Hiernach wird nachher der Antheil eines jeden an dem auf der Alp bereiteten Käse ausgesondert. — Freundlicher Empfang. Das Hotel Alix ist sehr gut. Aus seinen Fenstern erfreust Du Dich eines herrlichen Niederblicks auf tiefes Thal, Tannenwald und rauschenden Bergstrom — alles schon in Dämmerung versunken — hoch hinüber aber leuchten noch ferne Spitzen und Gipfel in glühender Abendpracht. — Die Beschauung der Hauptstraßen, Marktplätze, Paläste und Monumente dieser Regierungsstatthalter-Residenz ist bald abgethan. — Panix besteht aus fünfzehn Häuserchen, hat achtzig Einwohner und einen Pfarrer. — Vor meinem Hotel ist ein

Brunnen mit herrlichem Wasser. Der Regierungsstatthalter geht selbst hinab, mir eigenhändig eine Flasche dieses flüssigen Krystalls zu holen, und er selbst will morgen auch eigenfüßig mein Führer über den Panixpaß sein. — „Alles in der Schweiz — sagt er — mögt Ihr finden; aber den Weg findet Ihr nicht. Davon hab' ich schon viele Beispiele erlebt, und Ihr werdet euch morgen selbst überzeugen!"

Aug. 13. Obgleich Panix schon recht hocht, so lieg steigen wir von der Statthalterei doch noch an einem Kornfeld hinauf — dann geht es zum Wald hinein — nicht eben gar zu steil, doch immer bergan. — Nach einer Stunde Gehens theilen sich die Wege. „Wohin würdet Ihr nun gehen?" fragt der Statthalter. — „Dort rechts hinauf zu den Sennhütten!" — „Schön! — lacht er — das meinten vor ein paar Monaten zwei preußische Offiziere auch, die bei mir übernachtet hatten und den Weg allein finden wollten. Aber Nachmittags waren sie wieder in meinem Hause, abgehetzt wie ein paar Jagdhunde, hatten sich droben im Nebel verirrt, lagen nun auf der Bank, fluchten und schworen, solche Spitzbubenwege nie wieder allein zu gehen. Ich hatt' es ihnen doch vorher gesagt. — Nein, schauet, hier müssen wir gerade links hinunter in die Tiefe! — Ja, wer sollte das glauben?" — Zwischen den Tannen hinab führt er mich durch ein Heckthor. Wir drehen uns rechts um die Bergwand und finden uns in der breiten Schlucht eines Wasserrisses — schrauben uns in demselben herum, kommen über gebrechliche Knüppelbrücken auf die andre

Seite, und von dort hinaus zu freien Alpenweiden. Hier überrascht uns nun plötzlich der Blick zu den Bergen über Waltensburg und Andest nach den Kisten hin, die schon volle Morgensonne haben. Ein wunderherrliches Lichtbild! — Im Gespräch über Viehzucht und Weidewirthschaft des Alpenlebens, so wie über Gemsjagd, auf der mein Führer in früheren Zeiten manchen Stieg und Schuß gethan, wandern wir lange über die frischen Matten hin. Er zeigt mir tief unter uns im Kessel die Heerde von Panix weiden, zeigt mir drüben die Wand, wo er seine letzte Gemse, und eine gefährliche Schlucht, wo er einen Adler geschossen. Das Gebirg ist weit umher tiefste Einsamkeit. In solcher Oede ist Begegnung eines Menschen ein Ereigniß. Fern vor uns her klettert einer am Abhang. Wo es schon mühsam ist, leer zu gehen, trägt der Mann zwei große Balken. Wir erreichen ihn — es ist einer der Hirten, welche in der Nähe eine der wunderlichsten Sennhütten haben. So malerisch habe ich noch keine gesehen. Denke Dir eine ganz hohe steile Felswand — vor derselben einen schmalen Steg, und dann geht es steil in die Tiefe. Nun hängt von oben die Wand sehr weit über, so daß sie unter sich eine Höhle bildet. Vor dieser Höhle haben sie Mauern aufgezogen mit kleinen Fensterlöchern und einer Thür darin — auf diese Weise einen ansehnlichen Raum gewonnen, und da hausen sie den ganzen Sommer. Eine feste Burg, ein festes Dach — aber doch ein traurig schmutziges Loch. — Zwei Männer, Vater und Sohn, die Tochter des

Sohns und ein Bube, das sind die Bewohner. Zur Vergrößerung der Gesellschaft haben sie auch ein paar Schweine neben sich in einem abgegitterten Stall. Von diesem eingeklemmten Winkel aus steigen wir nun über schräge Schutthalden und Klippenstürze, an denen uns die Steine unter den Füßen wegrutschen. Ueber diesen Panixpaß ist im Jahre **1799** ein russisches Heer gezogen — dreißigtausend Mann, sagt mein Statthalter. Das muß Suworow gewesen sein, wie er von Altorf durch's Schächenthal über den Kinzigkulm ins Muottathal gedrungen und dort mit den Franzosen unter Massano zusammengestoßen war. Nach zwei heftigen Gefechten mußten die Russen weichen, zogen über den Bragel nach Glarus, und von dort sind sie endlich hier herauf gekommen. Dreißigtausend Mann, und wenn es auch nur die Hälfte war, auf solchen Pfaden, die eigentlich nur für Ziegen gangbar sind — ein Mann hinter dem andern her; und Ende Septembers, wo hier schon alles voll Schnee liegt! das mag ein schöner Heerbandwurm gewesen sein! — Viele Tausend sind dabei umgekommen. Der Führer zeigte mir unten in der Schlucht die Stelle, wo ehemals eine Brücke über den Alpbach gegangen — dort sind ganze Haufen hineingestürzt. Auch hier, wie droben im Cardinell am Splügen, hat es gespukt von einer verlorenen Kriegskasse. Und die Hirten haben den Bach umgeleitet, um in seinem alten Bett den Schatz zu finden; es ist ihnen aber nicht gelungen. — — Drei Stunden sind wir von Panix aus gestiegen, jetzt erreichen wir die Höhe

des Passes — hier wird das schon mehrmals aufgeführte Stück wiederholt — der Führer erhält seinen Lohn, zeigt den Weg hinunter von einer Stange zur andern — der letzte Händedruck — jener steigt hinauf, ich steige hinab — auseinander sind wir — wohl für's ganze Leben! — Nach einigen Stunden treuen kameradlichen Zusammenhaltens mit so wackern zuverlässigen Männern thut mir es immer leid, so kurzab von ihnen zu scheiden. Aber was soll man machen? — — Vor mir habe ich nun einen weiten Weg über lange lange Schneefelder hinunter zwischen unmäßig hohen wüsten, kahlen Felsenwänden — und die Schlucht windet sich so hinein, daß ich das Ende gar nicht absehen kann. Wenn Du um die Ecke herumgekommen und über das letzte Schneefeld — sie sind durch Steinlager und Klippenrücken von einander getrennt — gegangen bist, mußt Du Dich ganz links hinüber halten. Da triffst Du den Pfad — die Schlucht wird breiter — der Weg zackt sich in die Tiefe hinunter — hier hast Du um Dich her drei große Wasserfälle — der eine kommt aus den Schneefeldern, über welche Du gegangen bist. Unter Dir siehst Du Alpenmatten und eine Sennhütte; das ist die Jätz-Alp. Kommst Du hinab, so gehst Du über den bei der Hütte durch Mauern eingehegten Viehhof — hart an der Hütte vorbei, deren sehr schmierige Bewohner Dich freundlich grüßen, auch allenfalls zu einem Trunk Milch einladen — und dann über's Wasser hinüber auf die rechte Seite des

Bachs. Die ganze Alp ist voll der schönsten Heerden. Weiter unten kommst Du an eine zweite Sennhütte. Von dieser ab gehst Du auf einem sehr stotzigen Weg immer durch Weiden und weidende Kühe durch, links hin über eine Brücke, tiefer unten noch über eine Brücke; um die Bergwand herum — hier kommst Du in die Wichlen-Alp und hast den Anfang des Sernft-Thals. Nun wird es schön. Anmuthige Dörfer: Steinibach, Obmoos, Elm zwischen Wiesen und Wäldern, an rauschenden Bächen lieblich hingesiedelt. — Elm ist schon ein stattlicher Ort. Hast Du Lust einzukehren, so empfehle ich Dir das Haus des Hauptmanns Frauler. Nach einem solchen Marsch von reichlich fünf Stunden thut es wohl, sich hier einiger Rast und Kost zu erfreuen. Von Elm aus geht es nun auf gebahnter Straße durch das herrlich lachende Thal von einem Dorf zum andern — ihrer sind nicht viele, sondern nur zwei: Matt und Engi — bis nach Schwanden hin; aber sie sind so lang — wenn Du aus dem einen heraus bist, siehst Du schon das andre vor Dir. Aus den Wäldern und Felsenhöhen schäumen prachtvolle Wasserfälle nieder. Vor Dir hast Du den hohen Glärnisch, eine ungeheure mit den kühnsten Formen in den Himmel hinaufsteigende Gebirgsmasse. Der trotzige Riese steht breit vor dem Thal; er sperrt es zu, und weiset Dich rechts hinaus. An seinem Fuß liegt der hübsche Flecken Schwanden. Du hast ihn schon lange vor Dir gesehen. In Matt und Engi bist Du

bereits an manchen Fabrikhäusern vorbeigegangen. Schwanden ist fast ein einziges Fabrikhaus, Handelshaus, Wirthshaus. Hier laufen die Bäche und die Thäler Sernft und Linth zusammen. — Das Wasser behält von nun an den letzteren Namen, und führt Dich an seinem linken Ufer weiter. Jetzt bist Du auf breiter Chaussee; diese Prosa wäre sehr langweilig, aber die Umgebung der Hochgebirge bleibt sich gleich und entschädigt dafür. Durch den hübschen Flecken Mitlödi hast Du, an Ennenda vorbei, welches drüben auf dem rechten Linthufer liegt, noch eine halbe Stunde nach Glarus. Der Gasthof zum Adler in der Hauptstraße, am Markt, verdient seinen guten Ruf. — Hier traf ich wieder badische Flüchtlinge — lange hatte ich keine gesehen; einige Offiziere saßen an der Wirthstafel — es mochten tüchtige Leute sein, doch merkte man ihren Manieren an, daß die Epaulettes ihnen noch sehr ungewohnt waren. Uebrigens betragen sich diese Flüchtlinge, nach dem allgemeinen Urtheil der Schweizer, sehr gut; sie sind ernsthaft und ordentlich. Aber der Kostenpunkt, der Arbeitmangel, welcher selbst die Einheimischen drückt, und die Einflüsse der auswärtigen Politik sind ihnen entgegen, und so wird es doch zur Ausweisung kommen müssen. Mehr als die Hälfte der Hereingezogenen soll übrigens schon hinaus sein. — Die Schwüle des heutigen Nachmittags, welche den hohen Glärnisch mit wundersamen Wolken umwebte, und zauberischen Sonnenduft an ihm heruntergoß, hat

allmälig ein Gewitter zusammengebrauet, das spät Abends in Regengüssen blitzend und donnernd niedergeht. Nur immer zu! Die ganze Nacht durch! damit ich morgen über den Bragel nach Schwytz hin wieder gutes Wetter habe!

XIV.

Der Rigi.

Das Klönthal — Ein Jodler — Die Wirthschaft zum Klönthal — Die Saß-Alp — Der Bragel — Frutti — Möns-Palm — Stadeln — Kloster St. Joseph — Das Muottathal — Die Muottabrücke — Schwytz — Ibach — Brunnen — Der Vierwaldstätter See — Landung in Weggis — Besteigung des Rigi — Das kalte Bad — Rigi-Staffel — Das Rigi-Panorama — Sonnenuntergang und Aufgang — Das Klösterle — Goldau — Steinen — Sattel — Rothenthurm — Torfmoor — Wallfahrtsort Maria Einsiedeln — Mittel gegen Bettelei — Städtchen Einsiedeln — Die Sihlbrücke — Der Elggel-Berg — Pfäffikon — Rapperschwyl.

Aug. 14. Das Gewitter hat nicht scharf genug gearbeitet, ist die Nacht hindurch nicht fertig geworden, quält sich und mich noch mit Nebel und Staubregen, wodurch ich einen halben Tag in Erwarten und Passen verliere. Die Beschauung der Stadt Glarus kann dafür nicht entschädigen. Mein fernerer Weg geht ins Klönthal, über den Bragel



durchs Muottathal nach Schwytz. Er kann aber erst Nachmittags angetreten werden — das Wetter wird doch wenigstens trocken, wenn auch noch nicht hell. — Draußen vor der Stadt am Zeughaus mußt Du nicht die Straße nach Nettsthal gehen, sondern sogleich bei der Brauerei zum Freihof links einbiegen; dann beim Gasthof zum Schwert links den Fußsteig hinauf gehen — dann in Riedern den großen Göhrbrunnen rechts lassen; — so kommst Du an den Löntschbach, der im tiefen von wilden Blöcken starrenden Felsenbett aus dem See des Klönthals herniederschäumt, kommst an den Fußsteig zur Brücke und bist nun auf dem rechten Wege. Der Bach stürzt fortwährend in einem Schäumen, Wasserfall auf Wasserfall, daher. Auch von den hohen Felsenwänden gehen viele Wasserfälle nieder. Nach einer Stunde erreichst Du den See — er liegt reizend da in stiller Einsamkeit der hohen Waldgebirge. Drüben jenseits desselben ist an einem großen Felsenblock ein Denkwort eingegraben an Salomon Geßner. — Wie Geßner inmitten dieser wilden großen Naturscenen, Angesichts des einfachen, rauhen, schmucklosen Hirtenlebens doch dahin gekommen ist, so übersentimentale, französirte, unwahre Idillen zu dichten! — Solche Damötas, Phyllis, Chlöe u.s.w. sind ja wahre Undinge; es sind nicht nur in der Wirklichkeit keine Vorbilder zu solchen Hirten zu finden, ihre tugendsame Ziererei ist auch eine Unwahrheit in der Poesie. Das Anschauen dieser riesigen Bergmassen, das Leben mit dem Gebirg- und Landvolk hätte ihm hellere, kräftigere Geda-

ken in die Seele gießen müssen — Während ich darüber so vor mich hin grüble, höre ich plötzlich zur Seite rechts hin aus dem Berg herab eine Singstimme niederschallen. So lang ich in der Schweiz wandre, hat mich ein solches Jodeln nicht so erfreut. Welche Kraft und welche Biegsamkeit! — welche Reinheit in den obersten Tönen! welches sichere Ueberschlagen ins Fistuliren, und welch ein geschwungenes Zurückfallen in den Baß! — Aus dieser Prachtstimme construire ich mir sogleich den ganzen Sänger, und harre ungeduldig, bis der schöne, stolze, gliederstarke, wangenfrische, braungelockte Alpenhirt in der schmucksten Tracht des Gebirgs aus dem Hohlweg hervorkommen wird. — Und siehe da — — ein unansehnlicher Knirps mit einer hohen Schulter und rothem Haar — in schmutzig schlechter Kleidung, steigt durch die Büsche — und treibt vor sich her — — ein Schwein! — O Geßner! — O Damon! — o Coridon! — o Egle und Amine! — Am Ufer des Sees gehe ich etwa eine halbe Stunde. Es ist ganz öde; kein Nachen, kein Wasserhuhn läßt sich erblicken, nicht einmal ein aufspringender Fisch. — Schon lang her hat sich in der Ferne hinter'm See und vor den Bergen stehend — auf breiter Matte ein einsames weißes Haus gezeigt. Hinankommend lese ich über der Thür die Inschrift: „Wirthschaft im Klönthal". — Ich trete hinein, finde eine junge hübsche Hausfrau und eine ganz hübsche Magd. — „Ein Glas Wein!" — Und nun geht es an das Erörtern des Woher? und Wohin? — „Ueber den Bragel." — „Das könnt

Ihr heute nicht mehr! — Es ist bald fünf Uhr. — Bis Muotta habt Ihr fünf Stunden, und auf dem ganzen Weg nur ein einziges Haus, wo Ihr übernachten könnt. Das ist freilich nur eine Stunde weit von hier; aber Ihr wohnt dort nicht so gut als bei uns — und Wein haben sie auch nicht. — Weiter könnt Ihr aber auf keinen Fall — es wird Nacht — sie geben Euch dort keinen Führer — wir haben auch keinen — unsre Leute kommen erst in ein paar Stunden heim — — in der Finsterniß ist es unmöglich vorwärts zu kommen! laßt Euch rathen und bleibet hier!" — Ich denke an den Valser-Berg und bleibe. Das Wetter ist auch nicht einladend zum Weitergehen: macht aber ein Gesicht wie: wart nur bis morgen! da bin ich wieder lieb und gut. — Wanderung im Thal umher. Wasserfälle. Tiefe Einsamkeit. Bei der Heimkehr finde ich noch mehr Gäste angelangt. Handwerksburschen aus dem badischen Land, kommen von St. Gallen, wollen morgen auch über'n Bragel. Der Hausherr und drei Knechte kehren von der Arbeit heim. Außer diesem Hause ist noch eine Hütte bewohnt, die einen Büchsenschuß weiter nach der Felsenwand hin steht. Es hausen Waldarbeiter darin. — Gemüthliches Gespräch mit den Leuten über ihr einsames Wohnen, über unser Herumstreichen. Guter Wein, gutes Essen, gutes Schlafzimmer und Bett. Am Ende bin ich ganz zufrieden, hier geblieben zu sein. Man muß sich nur von hübschen Frauen hübsch rathen lassen.

Aug. 15. Meine Handwerksburschen sind um fünf

Uhr noch nicht im Gang — also wieder allein abmarschirt — gleich vom Hause hinweg rechts hin den Fußsteig durch die Wiesen. Nach einer Stunde komme ich an eine sehr hübsch unter hohen Eichen stehende Sennhütte. Das Haus, wo ich auch hätte übernachten können. Es steht aber nicht so gut aus wie die Wirthschaft im Klönthal. Eine halbe Stunde weiter ist abermals eine Sennhütte. — Den Hirten frag' ich, ob der Weg über den Bragel leicht zu finden sei? — Er zuckt die Achseln, wedelt mit der Hand — „Es ist so eine Sache! — je nun! — je nachdem!“ — Nicht gar weit von der Hütte geht es über einen Bachsteg. Als ich den hinter mir habe, schreit der Hirt mir nach, um anzudeuten, daß ich von dem Heckthor rechts an den Hügel hinauf muß. Hier finde ich einen Knüppelweg durch bruchige Stellen. Oben sind wieder zwei Stege, ich gehe über den obersten und klettere dann zwischen Tannen am steilen Hang hinauf, wo viele Fußsteige laufen; wahrscheinlich sind die meisten vom Vieh gemacht. Oben angekommen, finde ich ein großes Wohnhaus. Das ist die Saß-Alp. Vom Hause weiter ist der Weg nun deutlich und leicht zu finden. Nach einer Stunde bin ich auf dem Scheitel des Bragel. Hier ist eine große von sehr zahlreichen Heerden beweidete Alp — in der Sennhütte Hirten, so schmierig, wie ich noch keine gesehen — aber vortreffliche Milch. Der fernere Weg geht auf lauter Steinplatten und Knüppeln, ist überall mit Stangen bezeichnet, und führt schon abwärts. — Nach etwa einer Stunde komme ich durch

Hecken eine steile Felsentreppe hinunter, und um die Wendung des Weges herum zu einem sehr hübsch gelegenen Hause, Frutti genannt. Jetzt habe ich die kahle Weideregion bereits hinter mir, und wieder Tannen um mich herum. — Einem langen sehr holperigen Steinweg hinunter zusteigend, am Rande des Waldes, komme ich zu einigen Häusern, dem sogenannten Mäus-Palm; zu einem andern Oertchen, Stalden genannt, und endlich in das Dorf Muotta hinein, welches ich von der Höhe droben schon lange vor mir gesehen habe. Hier überschreite ich den Bach, den ich bisher zur Rechten gehabt. Ein Kloster mit daran gebäueter Kirche lasse ich links (es heißt St. Joseph; ist ein Nonnenkloster, früher war auch eine Gastwirthschaft darin; ich weiß nicht, ob noch?) — Weiter hinaus an der großen Dorfkirche ist ein sehr ansehnliches Wirthshaus. Wir haben heute Mariä Himmelfahrt, also Kirchenfest; der Gottesdienst ist so eben geendigt, eine Menge Leute kommen heraus, hübsche Frauen und stattliche Männer — ein recht wackrer Menschenschlag. Eine Anzeige an der Zimmerwand macht mich darauf aufmerksam, daß in Schwytz ein Relief des Muotta-Thals zu sehen ist mit dem Kampf der Franzosen und Russen am 1. October 1796. — Das Wetter, heute früh schon zur Besserung geneigt, wird ganz hell, der Himmel blau, die Sonne bricht durch mit siegender Gewalt. Das nenne ich Glück! — Gerade im schönen Muotta-Thal, welches sich nun so breit und wiesenreich ausdehnt, von herrlichen Waldbergen umgeben — eine der

freundlichsten Gegenden — majestätisch dazu — von wahrhaft großartigem Charakter. Eine Stunde vom Dorf Muotta, bei Ried, hängen rechts und links sehr hohe Wasserfälle an den Wänden herab. — Du kommst in den Wald hinein. Unter einer sehr hoch stehenden kühn gesprengten Brücke macht die Muotta ganz tief in der Tiefe zwischen Felsenwände eingeklemmt, die wildesten schönsten Wellenstürze und Schaumstrudel. Das ist die Brücke, auf welcher die Franzosen und Russen sich damals so wüthend geschlagen haben. — In dieser Gegend erblickst Du plötzlich rechts vor Dir über dem Wald aufsteigend einen hohen graurothen gewaltigen Felsenstock wie einen Obelisken herüberragen. Es ist der Mythenstock hinter Schwytz. Aus dem Wald herausgekommen hast Du freundliche Dörfer mit Obstgärten und Wiesenhängen unter Dir, aus der Tiefe schimmert Dir der Flecken Schwytz mit großen weißen Häusern entgegen. Bei den ersten Häusern des ersten Dorfs geht der Weg an die rechte Seite des Thals hinüber. Du kommst nach Ibach. Unweit der bedeckten Muotta-Brücke, etwas abseits vom Wege, ist der Versammlungsort der Landsgemeinde, den Du nicht vorbeigehen mußt. Es ist ein zweckmäßig angelegter runder Platz, amphitheatralisch gebauet, von den äußeren hohen Rändern senkt er sich gegen die Mitte herein — das Rund ist in vier keilförmig gebildete Viertel zerschnitten — zwischen den Keilen gehen Zugänge in die Mitte. Einige hundert Menschen können hier beisammen tagen. Der Raum ist von Bäumen beschattet

und von Gebäuden eingeschlossen. — Nach Schwytz hinüber hast Du jetzt noch eine halbe Stunde. Im Hotel Hedinger finde ich einen schönen Saal — unter seinen Fenstern ist ein hübscher Blumengarten, darüber weg streift der Blick über das Hügelland, welches mit Obstgärten, Feldern, Dörfern, unzähligen Häusern zwischen hohen Bergen zum Vierwaldstädtersee hinabsinkt — drunten an seinem Ufer siehst Du den Flecken Brunnen. — Das oben erwähnte Relief vom Muotta-Thal ist immer sehenswerth, nicht wegen der Art, wie der Kampf dargestellt ist — diese Püppchen und ihre Verhältnisse zu den Bergen sind etwas kindischer Art — sondern weil es einen geschwinden Ueberblick der Gegend gewährt, welche Du durchwandert hast oder durchwandern willst. — Nach einer Rast von zwei Stunden gehe ich wieder durch Ibach, von dort aus einen sehr hübschen von Nußbäumen überwölbten Fußsteig, der unten in die große Fahrstraße einmündet. Nach Brunnen hast Du etwa eine Stunde. — Im Adler, am Landungsplatz, erwarte ich die Ankunft des Dampfboots. Es sitzt sich gar erfreulich auf dem Balkon neben dem großen Speisesaal. — Brunnen liegt gerade in der Ecke des Sees — nach der einen Seite blickst Du hinauf gen Flüelen, wo die Reuß hereinkommt, nach der andern Seite blickst Du gen Gersau und Beckenried hinunter. Heute vor vierzehn Tagen fuhr ich hier vorbei, um über den Gotthard zu gehen. Ist das erst vierzehn Tage? Ja, am 1. Aug. Nun seit der Zeit habe ich viel gelaufen und viel gesehen! — Dem Gasthof gegenüber an der Außenwand eines Speichers

sind die drei Schweizer Walther Fürst, Stauffacher und Arnold Melchthal abgebildet, al fresko, lebensgroß, im Augenblick und der Stellung des Schwurs — gar nicht übel gezeichnet, leidlich gemalt, aber leider sehr beschädigt — nicht durch Knaben-Muthwillen, sondern durch Waaren, die man gegen die Mauer gelagert. Das Bild verdiente hergestellt und besser geschont zu werden. Das Dampfschiff kommt nach sechs Uhr von Flüelen herunter. Der Abend wird schön. Der Sonnenuntergang rein — über dem See, den ich zuletzt so unruhig gesehen, waltet heut ein bezaubernder himmlischer Friede. Um acht Uhr lande ich in Weggis. — Wollte ich den Sonnenaufgang auf dem Rigi erzwingen, so könnte ich es durchsetzen — um Mitternacht wär' ich oben. — Aber ich will nicht blos den Kulm, ich will auch den Weg sehen. Also Nachtquartier im Löwen am See. — Prachtvoller Sternenhimmel über mir. Wie groß stehen die Riesenmassen der dunkeln Berge gegen die klare Luft! — So hab' ich auch bei Cadenabbia am Ufer gesessen. Nach meinem Urtheil kann nur der Vierwaldstättersee es mit dem See von Como aufnehmen. Doch bleibt letzterer für mich der Sieger. An Gewaltigkeit der Umgebungen stehen sie wohl gleich. Aber der Comer See hat das schmeichelnde Klima voraus, den reicheren, mannichfaltigeren Baum- und Pflanzenwuchs. Und wo ist denn hier eine Villa Melzi, Sommariva, Serbelloni, Pliniana? — Die sind doch wahrlich auch in Rechnung zu bringen.

Aug. 16. Sehr wohl gethan, daß ich an jenem Tag,

als der Himmel über'm Rigi nicht hell war, vorbeizog, besseres Wetter jenseits des Gotthard zu suchen. Dort hab' ich es gefunden, und glücklich mit herüber gebracht. Schau nur, wie hell alle hohen Gipfel und Felsenhörner heute in den Morgen hinauf brennen und wie lieblich das Sonnenlicht durch Baumkronen lacht und auf den tanzenden Wellen des Sees hinglitzert! — — Wenn Du um sechs Uhr Morgens von Weggis aufbrichst, bist Du bequem um zehn Uhr oben auf dem Rigi-Kulm. Der Weg ist ein Spaziergang — ich beschreibe Dir nichts — es wäre, als wollte ich Dir zum Gang um die Frankfurter Anlagen einen Führer mitgeben. Du hast von Weggis aus zwei Stationen: das kalte Bad und Rigi-Staffel. — Rechts vom Rigi-Staffel unten in der Schlucht steht das sogenannte Klösterle oder Maria zum Schnee. Das ist eine Station für die, welche von Arth und Goldau heraufkommen. — Die Wege sind den ganzen Tag belegt. Um diese Zeit begegnen Dir besonders viele Leute, welche die Nacht oben gewesen sind, früh den Sonnenaufgang gesehen haben und nun weiter ziehen. Ich traf am kalten Bad ganze Karavanen zu Fuß und zu Roß, von allen Nationen. — Droben auf dem Kulm war es sehr leer. Mir gerade recht. Ich kehre im kleinen Wirthshaus ein. Es steht nahe am großen. Hier bin ich vollkommen so gut aufgehoben, wie in jenem; vielleicht noch besser — nur mit dem kleinen Unterschied, daß es droben dreimal so theuer ist. Ich bezahle z. B. hier für Zimmer und Nachtlager sieben Batzen, droben vier

Franken; und in dem Verhältniß ist alles. Der ganze Tag ist wunderschön und heiter. Alle Höhen stehen scharf und rein in der klaren wolkenfreien Luft, und der hellgrüne See liegt unten so blank wie ein Spiegel des Himmels. Ich bin den ganzen Tag fast allein auf der hohen Kuppe, wandere von einem Platz zum andern — in friedliches Schauen versunken. Du wirst von mir ja keine Beschreibung der Aussicht erwarten. Sie ist hundertmal beschrieben, so weit es geht. Du mußt selber heraufkommen und sehen. Alles andre ist nichts. Aus meinem Gasthof hatte ich das Kellersche Panorama der Rigi-Aussicht mit heraufgenommen und den Tag dazu verwendet, mich zu orientiren. Das gehört mit dazu. Man will doch wissen, in welchen Thälern die hohen Gipfel ihre Füße haben. — Gegen Abend kommen ganze Züge von Reisenden, auch viele Damen, die meisten zu Pferde, einige auf Berg-Sänften von Menschen getragen. Diese sklavische Trägerei macht auf mich einen unangenehmen Eindruck. Der größere Theil kehrt im großen Gasthof ein. Es kommt die Zeit des Sonnenuntergangs. Dieser Moment wird von einem Alphornbläser signalisirt, der nachher mit dem Teller herumgeht, wie ein Jahrmarktmusikant. In der Schweiz wird auf alles spekulirt. Dieser Mensch macht in Sonnenuntergang und Aufgang. Etwa hundert Reisende wandeln jetzt auf dem hohen Rücken herum, schwatzen Politik, erzählen Reisegeschichten, machen und erneuern Bekanntschaften, einige lassen sich den Damen vorstellen. Man hört das wunderlichste Zeug durcheinander,

in allen europäischen Sprachen. Der Moment kommt. Gegen den Säntis, Glärnisch, Mythen, Schneehorn und den Bristenstock ist die Wirkung gut — aber die Gipfel des Berner Oberlands: Finsteraarhorn, Jungfrau, Eiger u. s. w., die wir den ganzen Tag über in Silberdurchsichtigkeit gesehen hatten, wickeln sich jetzt in Nebel ein, und zum Glühen kommt es nicht. — Mit dem Versinken der Sonne wird die Welt grau, und die scharfe Abendluft, welche vielen schon das lange Warten empfindlich genug gemacht hatte, treibt alles hinein. Auch unser Gasthof ist ganz voll. Zum Glück finde ich ganz angenehme Gesellschaft, und wir beschwatzen unsre Reiseerlebnisse bis tief in die Nacht hinein.

Aug. 17. Zum Sonnenaufgang geweckt, findet sich die Gesellschaft von gestern Abend wieder zusammen. Manche kommen wegen der Morgenkälte in seltsamen Costümirungen — einige in weiße und rothe Bettdecken wie in arabische Burnus eingewickelt. Der Alphornbläser trompetet die Sonne herauf; aber ihr Erscheinen ist nicht von sonderlicher Schönheit — die Nebel wollen von den hohen Firnen nicht los. Die Gesellschaft verliert sich. — Noch eine Stunde — dann allgemeines Aufbrechen, und die Karavanen ziehen wieder den Berg hinunter. Nach der nun gemachten Erfahrung kann ich Dir unsern kleinen Gasthof als einen vortrefflichen empfehlen. Tisch, Aufwartung, Bett ꝛc. sind gut, und die Preise sehr mäßig. Wir Hausgenossen wandern bis zum Staffelhause zusammen, dort trenne ich mich von den andern, und gehe allein zum

Klösterle hinunter, welches sehr hübsch in seiner Schlucht steckt. Einige Wirthshäuser haben sich hier angesiedelt. Schöne Waldpfade. Wo Du unter den Bäumen heraustrittst, findest Du eine bedeckte Bank. Arth am Zuger See, Goldau, der Sturz vom Roßberg und der Lowerzer See liegen in der Tiefe. Rechts hinaus siehst Du Schwytz, die Mythenstöcke und den Haken. Mein Weg führt mich durch Wiesenhänge nach dem hübschen Dorf Goldau, und von da durch die Wüste und Felsentrümmer des Roßbergsturzes über den Steiner-Berg. Das Dorf Steinen läßt Du rechts in der Tiefe, berührst nur die Kirche und den Kirchhof. Auf diesem mußt Du nicht zu weit links hinauf, sondern an den Häusern hinausgehen. Nun durch Wiesenpfade, nachher auf großer Straße erreichst Du das Dorf Sattel. Schöner Rückblick auf die Gegend von Schwytz und den Rigi. Bis nach Rothenthurm ist die Umgebung noch immer leidlich. Dann aber wird sie unerlaubt langweilig. Kahle Grashügel, unbedeutende Tannenhöhen, und in der Tiefe — ein Torfmoor! — O weh! da hört alles auf! — Du fragst: warum gehst du denn in solche Wüste? du willst doch gewiß nach Zürich hinaus — und hättest ja den viel schöneren Weg über Zug und den Albis oder nach Horgen am See nehmen können! — Allerdings. Aber jenen Weg kenn' ich, dagegen bin ich in Maria-Einsiedeln und auch in Rapperschwyl nie gewesen. Diese Straße ist die minder besuchte, also schon deshalb die meinige, und da sie nun einmal eingeschlagen worden, mußt Du mich schon

hindurch begleiten. — Die Nähe des berühmten Klosters und Wallfahrtorts verkündet sich mir schon auf viele Stunden voraus durch Pilgergruppen — namentlich viele Weiber — die von daher zurückkehren, wo vorgestern großes Kirchenfest gewesen ist. Im Begegnen murmeln sie Gebete vor sich hin, und ich bekomme auf mein freundliches „guten Tag!" nicht eine einzige Antwort. — Wart! ich will euch schon kriegen! — von jetzt an begrüße ich jede mit einem: „Gelobt sei Jesus Christ!" und siehe da — jede schaltet in ihr „Heilige Mutter Gottes bitte für uns!" immer ein hastiges: „in Ewigkeit — Amen!" für mich ein. Die Straße schwärmt von Bettlern, die sich als Wegelagerer an die Seitenhügel gelegt haben und mir schon auf ein paar hundert Schritt entgegenlaufen. Einige haben sich förmlich in Hütten und Schilderhäusern zum Ausbeuten der Vorübergehenden eingerichtet. Diese Anfälle und meine Abweisungen werden mir bald sehr langweilig. Um ihnen zu entgehen, habe ich mir von den betenden Wallfahrern ein gutes Mittel abgelauert. Ich bemerke, daß ihnen kein einziger der Bettler näher rückt. Und so wie ich jetzt einen dieser Unholde — es sind fast lauter starke handfeste Bursche — auf mich einbrechen sehe, plappere ich sehr eifrig und vernehmlich lateinische Worte vor mich hin. Das Strategem hilft wunderbar! Sie blicken mich verdrießlich von der Seite an, halten mich für einen der Frommen, von denen nichts als ein Deus vobiscum! zu erlangen ist und lassen mich unbelästigt vorbei wandern. — Eine

Stunde von Rothenthurm trennen sich die Wege nach Richterschwyl (am Züricher See) und nach Maria-Einsiedeln. Der letztere zieht an den Höhen hinauf, noch nicht sehr reizend, aber doch endlich wieder bergan, und vor mir blicken aus der Ferne schon steile Waldgipfel herüber. Oben an der Straße steht ein sehr großes mit grauen Brettern bekleidetes und mit grauen Schindeln gedecktes Gebäude, ohne Zweifel ein Gasthaus für die Wallfahrer, deren zu gewissen Festen und Heiligentagen oft viele Tausende hieher ziehen. — Hier überrascht mich der erste Anblick der großen Abtei, welche drunten im Wiesenthal steht, vor einem Hintergrund ansehnlicher Berge. Man sieht es der Gegend an, daß sie früher eine große Waldwildniß gewesen — erst später durch wachsende Cultur und Zunahme der Bevölkerung ausgelichtet worden ist. — Die Masse der großen Kirche mit ihren Thürmen und ihrer breiten stolzen Façade hat wirklich etwas Imponirendes. — Mir fällt dabei der Vers aus Goethe's Geheimnissen ein:

Und wie er nun den Gipfel ganz erstiegen,
Sieht er ein nahes sanft geschwungnes Thal,
Sein stilles Auge leuchtet von Vergnügen,
Denn vor dem Walde sieht er auf einmal
In grüner Au ein schön Gebäude liegen,
So eben trifft's der letzte Sonnenstrahl:
Er eilt auf Wiesen, die der Thau befeuchtet,
Dem Kloster zu, das ihm entgegen leuchtet.

Im Geiste hatte ich von jeher bei diesen Versen immer Maria-Einsiedeln vor mir gesehen, und nun ist mir wirklich,

als habe er gerade diese Abtei beschreiben wollen. — Bei näherem Hinblicken aber verschwindet der erste Eindruck; denn vor der mächtigen Abtei hat sich eine Menge kleiner Häuser, ein ganzes Städtchen angesiedelt, und der Charakter der Einsiedelei ist ganz verloren. Auf breiter Fahrstraße gehe ich nun zwischen Wald und Wiese ins Thal hinunter. Hier begegnen mir ganze Züge plärrender Weiber, festtäglich aufgeputzt. — Weiter unten näselt mich ein garstiger Kerl augenverdrehend mit der Frage an: „Wollen Sie auch dem Herrn dienen?“ — „Wie so?“ — „In Gebet und Buße Vergebung Ihrer Sünden erlangen?“ — „Woher wissen Sie denn, daß ich Sünden begangen und zu büßen habe?“ — „Wir sind allesammt elende Sünder, und es steht geschrieben: ich und mein Haus wir wollen dem Herrn dienen!“ — „Meinetwegen, ich wünsche Ihnen eine gute Stelle im Hause des Herrn:“ — Damit ließ ich ihn stehen; er jedoch rasaunte mir noch eine lange Litanei nach, und noch verschiedene male erreichte mein Ohr der Refrain: „ich und mein Haus wir wollen dem Herrn dienen!!“ — Durch die Wiesenebene gehst Du nun über die Brücke in das Städtchen hinein, welches fast aus lauter Wirthshäusern besteht — Engel, Sanct Meinrad, Pfau, Storch, Krone, Roß, Steinbock, Hirsch u. s. w. — ich habe im Wandern durch die Hauptstraße mehr als zwanzig gezählt. Der Hirsch ist eines der schönsten, und hat zum Beschauen eine gute Lage. Er steht an der Ecke des großen Platzes gerade der Abtei gegenüber. Vor derselben breiten sich Dir zwei

Arme niedriger Arkaden entgegen — es sind Buden, in welchen Rosenkränze, Crucifixe, bunte Kerzen, Gebete, Geschichten des Klosters u. dgl. verkauft werden. In der Mitte des Platzes ein großer mit wunderlichen Künsteleien aufgebaueter und aufgezierter Brunnen, der aus vierzehn Röhren schönes krystallhelles Wasser in das umhergezogene Bassin rieselt. Die frommen Pilger schlürfen an jeder Röhre, um ja diejenige nicht zu verfehlen, aus welcher nach der Legende Christus bei seiner Wallfahrt über die Erde getrunken haben soll. Die große Klosterkirche — sehr groß — ist ein Non plus ultra von Geschmacklosigkeit. Du kommst nicht zu Athem vor allen den Schnörkeln und Malereien, welche hier Dein Auge verletzen. Es ist unglaublich, welche Zahl trompetender und andrer schrecklich unter der Decke aufgehängter Engel da oben herumflirrt. An wunderthätigen Bildern und andern Herrlichkeiten ist begreiflich großer Ueberfluß. Ihnen verdankt die Abtei ihren Reichthum. Du findest das alles ausführlich beschrieben in einem kleinen gelb eingebundenen Heft, welches Dir an den Buden zum Kauf angeboten wird. Mich trieb das Zopf- und Perrückenwesen bald wieder zum Heiligthum hinaus — fühlte mich seiner ganz unwürdig, erwiederte jedoch dem Hirsch-Wirth auf seine zuversichtliche Frage nach meiner Befriedigung von diesem Wunderwerk sehr ernsthaft, daß ich alles über alle Erwartung gefunden! Er beklagte mich, daß ich nicht vor zwei Tagen zum großen Fest hier gewesen, öffnete mir aber die reizende Aussicht, daß ich in vierzehn



Tagen die allerpomphafteste Kirchenfeierlichkeit mit begehen könne — das sei der Haupttag im ganzen Jahr — diesmal würden wegen der schlechten Zeit zwar nicht so viele fromme Beter kommen wie sonst, aber auf zwölf bis vierzehntausend dürfe man doch gewiß rechnen. — „Das ist denn gute Zeit für die vielen Wirthshäuser?" — „Mein Himmel — freilich! Ja, wenn wir die Abtei nicht hätten, wovon wollten wir dann leben!" — Ueber das Kapitel ließe sich eine erbauliche Predigt halten — nicht wahr? — Ich fühlte mich jedoch dazu nicht berufen, versprach dem Wirth, wenn ich dann noch in der Schweiz wäre, gewiß nicht zu fehlen, und zog neben der Abtei und den hinter der Kirche lang hingestreckten großen Klostergebäuden zum andern Ende wieder hinaus. — Nun geht es abermals eine lange langweilige Strecke durch Torfmoor, in welchem häßliche graue Hütten stehen. Erst nach einer Stunde wenn Du gegen die Höhen des waldigen Ezelbergs hinan kommst, wird die Gegend wieder anmuthig. Die Scheidelinie zwischen häßlich und schön findest Du an der Sihlbrücke — hier Teufelsbrücke genannt. Warum denn Teufelsbrücke? — Die Sihl kommt im breiten Felsenbette zwischen lustigen Büschen ganz froh, hellgrün und weißschäumend daher getanzt — es ist nicht die mindeste entfernteste Aehnlichkeit mit der berühmten Gotthards-Reuß-Brücke, auch sonst gar nichts nur etwas teuflisches zu finden. — Einen Landmann, der eine Strecke mit mir ging, fragte ich nach der Ursache dieser Benennung. Mit

dem Ausdruck fester Ueberzeugung vertraute er mir an, hier sei vor ein paar hundert Jahren der Wohnsitz des berühmten Zauberers Paracelsus gewesen, welcher innigsten Umgang mit dem Teufel gepflogen, und ihm die übernatürliche Macht zu seinen Wunderkuren zu danken gehabt — solchen Arzt habe die Welt vor ihm nie besessen und werde ihn nie wieder sehen! aber zuletzt habe ihm doch der Teufel den Hals umgedreht. — Ah, Theophrastus Bombastus Paracelsus von Hohenheim! — Zu meiner Schande muß ich gestehen, daß ich keine Ahnung davon gehabt, hier in die Heimat des berühmten Alchymisten und Astrologen zu gerathen! — Wenn Du von Einsiedeln heran gegen den waldbewachsenen Ezelberg gehst, brauchst Du nicht zu befürchten, daß Du einen hohen steilen Weg zu steigen habest, der sich Dir schon weither zwischen den Bäumen weißschimmernd emporgereckt zeiget. Du schreitest ganz bequem der breiten Straße nach, welche Dich plötzlich an der Waldecke zu einem großen freistehenden Hause bringt. Von hier aus siehst Du über die Wipfel des Forsts hinab auf den Züricher See — und hast die lange Brücke von Pfäffikon nach Rapperschwyl deutlich unter Dir. Noch etwa eine Stunde hast Du durch den Wald, durch die Ebene und freundliche Dörfer bis Pfäffikon. Hier betrittst Du die Brücke, links hast Du den eigentlichen Züricher See mit der Insel Ufnau (Huttens Grab), rechts den sogenannten oberen See, vom ersteren durch die Brücke geschieden. Die Länge dieser auf Jochen ruhenden hölzernen Brücke habe ich zu etwa zwei-

tausend Schritten abgezählt. — In Rapperschwyl rückte ich ein, als eben ein über den Ezelberg herabstürmender Regen mich mit heftigem Guß bedrohete. Unter diesen Umständen war der nächste Gasthof mir der liebste. — Gerade vor dem Anlandeplatz des Dampfschiffs steht das „Hotel du Lac", ein schönes ansehnliches Haus. Das Innere entspricht ganz dem gastlichen Gesicht, womit es Dich zu seinen freundlichen Zimmern einladet.

XV.

Der Wallenstädter See.

Fahrt über den Züricher See nach Zürich — Baden — Rückkehr nach Rapperschwyl — Schmerikon — Utznach — Wesen — Der Hirzli — Mühlihorn — Murg — Muls — Wallenstadt — Burg Grüplang — Flums — Eisenschmelze Bluns — Mels — Sargans — Rückkehr nach Wallenstadt — Seefahrt bis Wesen — Wyl.

Aug. 18. Von hier aus muß ich an den Wallenstädter See, der, wie so manches andre, der gewöhnlichen Reisewelt viel zu sehr eine unbekannte Größe bleibt. Aber nicht heute. Wie jenes mal unter'm Rigi ist mir auch hier das Wetter zu einer so neuen und interessanten Bekanntschaft nicht hell genug; es droht überhaupt für die nächsten Tage bedenklich zu werden, und gegen etwaige Regenlaunen ist es am klügsten, in Zürich unterzuducken und dort den grauen Himmel auf bessere Gedanken kommen zu lassen. Mit den Dampfschiffen rutscht man ja leicht hin und her (ich glaube,

zwischen hier und Zürich täglich viermal) und für wenig Geld. — Rapperschwyl hat von allen Städten dieser Gegend wohl die schönste Lage. Die Stadt klettert einen bedeutenden Hügel hinan — oben steht das alte Schloß mit seinen Thürmen und eine Kirche, ehemals einem Kloster angehörig, dessen alte Mauern auch noch die Masse der malerischen Gegenstände vermehren. Von der Baumterrasse schauest Du weit über den See — das reizende reich angebauete Land diesseits und jenseits. Hinter dem Schloß herum schneidet eine Seebucht hinein, so daß ein Theil des Städtchens auf einer Halbinsel steht. Du mußt ja nicht versäumen, heraufzusteigen — findest droben im Schützenhause auch eine behaglich eingerichtete Wirthschaft — und bei hellem Wetter siehst Du die Berge am Wallenstädter See, die Kuhfirsten und sogar den Hoch-Säntis. — Der halbe Morgen ist herum, als wir mit dem Dampfboot abfahren — den schönen See hinunter, wo ein Ort am andern liegt, eine ununterbrochene Reihe weißer Häuser, Landgüter, Weinhügel, oben hinaus Wald und breite Bergrücken. — Von Rapperschwyl werden auf dem rechten Ufer Stäfa und Männedorf angelaufen, auf dem linken: Richterschwyl und Wädenschwyl, dann wieder rechts hinüber nach Meilen, zurück nach Horgen; von jetzt hier an Ober-Rieden, Thalwyl, Rüschlikon, Kilchberg vorbei gestreift. Dann tritt zwischen den lachenden Ufern, vor den weit ansteigenden breiten Hügelrücken Zürich hell, stattlich, vornehm über dem See in die Höhe. — Den Anblick vollständig zu machen,

hat der Himmel seine Wolken wenigstens schon zertheilt. — Die Sonne blitzt schon durch, wie ich vom Landungsplatz an stolzen Hotels, an dem Münster vorbei über die grüne Limmat und dann rechts an ihr hinaufschreite zum Storch — dessen Gaststube hübsch auf den Fluß hinuntersieht — die Fenster meines Wohnzimmers ebenso. — Die Luft wird nicht hoch und heiter genug, um mich zu einem Gang auf den Uetliberg hinauszulocken — ich begnüge mich mit Wanderungen durch und um die Stadt, empfehle Dir die hohe Promenade, wo Nägeli's Denkmal steht, von da oben herum in die Gegend des neuen Spitals, den botanischen Garten — überall schöne Aussichten auf den See — dann unterhalb der Stadt die große Promenade, ein hübsches Alleenwäldchen, an dessen äußerster Spitze Limmat und Sihl zusammenfließen (hier Geßners Denkmal), und den Baugarten, ein Inselchen, dem Hafen gegenüber. Neben dem Storch hast Du den Café litteraire, bei trübem Wetter ein guter Zufluchtsort — Zeitungen in Menge.

Aug. 19. Wieder kein Wetter zum Wallenstädter See. Aber hier in Zürich ist man nicht verlegen. Geht es nicht nach Osten, so geht es nach Westen und zwar heute auf der Eisenbahn nach Baden — Fahrt von einer Stunde — hübscher vielfach interessanter Ort an der Limmat — die Badehäuser ziemlich besetzt — obendrein heute Sonntag — also zahlreicher Besuch von Zürich — in allen Gasthöfen lebhafte Mittagstafel. — Im Gewühl manche Bekannte aus Deutschland — zum Theil politische Flüchtlinge —

und natürlich mit diesen sehr lebhafte Unterhaltung. — Die Excursion ist angenehm und auf jeden Fall zu empfehlen. Willst Du in Zürich ein gutes Bierhaus kennen lernen, so geh den Abend in den Strohhof; — er ist ganz leicht zu erfragen.

Aug. 20. Weder zum Uetliberg noch zum Wallenstädter See kann der graue Himmel mich locken; da ich ihm aber deutlich ansehe, daß er morgen ein ganz andres Gesicht machen wird, fahre ich Nachmittags mit dem Dampfboot wieder nach Rapperschwyl, mich hier auf die Lauer zu legen. Die Wolken reißen, doch haben sie noch genug herunter zu gießen. Die Schiffer jedoch verheißen über Nacht Besserung des Wetters. In Rapperschwyl benutze ich die Pausen zwischen den Regenstößen zu Wanderungen durch die Stadt, um die Stadt, am oberen See hinauf bis Froh-Bühl, zum goldenen Schlüssel im Rosengarten. Doch paßt es mir nicht, hier die Nacht durch zu harren, sondern fahre Abends zehn Uhr mit dem Eilwagen nach Schmerikon und Utznach. — Der Gasthof, an welchem wir hier aussteigen, ist ein wahrer Palast, steht, so viel mich die Nacht erkennen läßt, an einer trefflichen Stelle mit weitem Blick über See und Gebirg — — muß auf der Rückkehr bei Tage näher inspicirt werden. — Uebrigens ist das lange über Mitternacht hinausgehende Erwarten andrer hier anschließender Posten eine starke Geduldprobe.

Aug. 21. Die Nacht durch mehrere schöne Orte mit großen Gebäuden und durch — so viel ich wahrnehmen

kann, freundliche Busch- und Hügelgegend gefahren — halten wir Morgens drei Uhr an einem sehr stattlichen Hause, dessen Inschrift „Hôtel à l'Epée" von einer hellbrennenden Laterne erleuchtet, dessen weiße Mauer von üppigen Weinranken freundlich bekleidet ist. — Vor dem Hause breitet sich ein blanker großer Wasserspiegel aus zwischen hohen Bergen. — „Wo sind wir?" frag' ich den Conducteur. — „In Wesen, mein Herr, am Wallenstädter See, wo Sie bleiben wollen." — „Aber Wesen, mein' ich, ist ein Städtchen, und hier haben wir nur ein ganz einsames Haus?" — Das Städtchen, welches Sie glücklich verschlafen haben, ist nur zehn Schritte von hier — Sie brauchen nur um die Ecke des Hauses zu sehen." — Hinter dem Hause steigen sogleich hohe Waldberge hinan; ich höre von oben einen Wasserfall durch die Nacht rauschen, sehe auch seinen Schaum zwischen den Bäumen niederblinken. — Dort der See und die hohen dunkeln Gipfel. Es ist ein bewundernswürdig abenteuerlich schönes Nachtbild! — Nach ein paar Stunden Schlaf erwache ich zum heitersten Sonnenmorgen; zu einer bezaubernden Aussicht über den See. War er in der Dunkelheit eine vom Trauerschleier verhüllte Schönheit, so blühet nun das liebliche Antlitz in heller rosenwarmer Freude auf. — Der See ist schmal und zwischen hohe Bergwände eingekastet. Von Wesen aus kannst Du am rechten Ufer nicht gehen. Da steigen die Felsen gerade und steil bis auf die Fluth herab. Ich lasse mich im kleinen Nachen überschiffen ans linke Ufer, steige bei Mühlihorn

ans Land. Während der Ueberfahrt sehe ich am rechten Ufer drei schöne Wasserfälle neben einander. Hinter uns über Wesen steigt ein hoher Berggipfel empor — der Hirzli. — Von Mühlihorn ein reizender baumschattiger Fußsteig nach Murg, hübsches Dorf an der Ausmündung einer Seitenschlucht. Große Baumwollenspinnerei — ein Haus von sechs Stockwerk, in jedem Stock 16 Fenster — im Ganzen also 96 Fenster. — Von da über Quarten und Terzen nach Muls. — Woher diese Orte Quarten und Terzen ihre offenbar aus dem Lateinischen herstammenden Namen erhalten haben, kann ich nicht erfahren. Der einzige Ort, welcher gegenüber am rechten Seeufer liegt, heißt Quinten. Sollten das römische Stationen gewesen sein? — Kriegsposten? Aber wozu so viele in solcher Nähe bei einander? Und an diesem einsamen See? Wo doch nie eine der Hauptstraßen durchging? — Von Prima und Sekunda ist nirgends eine Spur. Von Terzen ab geht ein lieblicher Waldweg nach Muls. Lässest Du Dich von Muls im Kahn hinübersetzen nach Wallenstadt, so gewinnst Du wenigstens eine halbe Stunde. — Aber der Landweg über einen gegen die Seeebene hinaustretenden Felsenkopf ist auch schön. Im Dorf Wallenstadt angekommen, gehe ich durch den ganzen Ort zurück, und dann noch eine lange Strecke auf einer neuen hübsch angelegten Chaussee bis an den Platz, wo das Dampfboot anlegt. Hier ist ein gutes Wirthshaus, zum Adler — Du bist hier wegen der Aussicht auf den See und auf die Berge und wegen der nahen

Einschiffung viel besser daran, als in Wallenstadt selbst, das nichts Anziehendes hat — deshalb gehe ich auch (ich will noch bis nach Sargans) unaufhaltsam durch, und schlage mich auf Wiesenfußsteigen rechts hinüber an die linke Seite des Thals, welches von Sargans herunterkommt. Ich werde nämlich morgen auf der rechten Thalseite, wo die Chaussee geht, zurückkehren, und will natürlich den nämlichen Weg nicht zweimal machen. Hier wandre ich unter hohen Felsenwänden, die ich rechts neben mir habe, durch Feld und Wiese — und steige einen jähen Waldweg hinan, der mich hinter einem hohen schön bewachsenen Felsenkopf herumführt. In der oberen Schlucht finde ich, ganz aus der Welt verloren und ihrem Anblick entzogen, einige Hütten, von diesen aus klettert mein Pfad auf die Höhe des Felsenkopfs — hier stehen die großen Trümmer der alten Burg Gräplang, die ich schon von Wallenstadt aus gesehen habe. — Es ist ein prächtiger Punkt, von dem aus Dein Blick das ganze Thal hinaufwärts bis zum Rhein und hinabwärts bis zum See beherrscht. — Von hier durch steile Wiesenhänge hinab ins Dorf Flums. Endlich werde ich doch einmal wieder von einem Landjäger angehalten, der es sonderbar findet, daß ich so einsame Nebenwege suche. Durch meinen Paß und die Versicherung, daß ich ein Maler sei, wird er zwar beruhigt, indessen erachtet er es doch nöthig, bei Zurückgabe des Passes die Bemerkung anzufügen: „Wenn Sie ein Handwerksbursch wären, dürfte ich Ihnen doch nicht erlauben, so von der großen Straße abzubiegen, da

Sie aber ein Künstler sind, mag es für diesmal hingehen. — Ich versprach ihm, daß es auch nur „für diesmal" sein soll, und erhalte noch überher von ihm die beste Weganweisung. — Du hast jetzt eine lange Wiesenebene zu durchschneiden, gehst über eine Brücke, dann immer am Bach hinauf durch feuchte Schilfniederungen und Erlengebüsch. Drüben an der rechten Thalseite, das heißt von Deinem Wege links, hast Du vier Wasserfälle über die Felsen herunter — rechts in Deiner Nähe hast Du einen. Nachdem Du über zwei Brücken gegangen bist, mußt Du über einen Bachsteg den Pfad zu dem schönen Wasserfall einschlagen. Hier kommst Du an die große Eisenschmelze Pluns — ansehnliche Werke und Gebäude, um welche herum sich ein ganzes Dörfchen angesiedelt hat — Wohnungen der Hüttenarbeiter. — Am letzten dieser Häuser steigt durch eine Wiese ein schöner wilder Wald- und Felsenpfad hinauf. Du siehst Dich plötzlich in einer so formenkühnen und zornigzackigen Wildniß, als wärest Du viele Stunden aus aller bewohnbaren und bewohnten Gegend hinweg, in ganz wüstem Hochgebirg. Eben so schnell aber kommst Du oben in zahme Weiden und Wiesen hinaus, kommst an Häuser, und siehst Dich zu Deiner Ueberraschung in einem allerliebsten wunderbar hübsch in den Berg hineingeschmiegten Dörfchen. Hieher mögen wohl nicht viele Leute kommen; ich wenigstens werde angestaunt wie ein Wunderthier. Ueber einen steilen Staffelweg steige ich hinab in den ansehnlicheren Ort Mels — und von hier aus habe ich durch

die Ebene noch eine Viertelstunde nach Sargans. — Unweit der Kirche an der Hauptstraße finde ich mein Tageziel im Löwen. Guter Gasthof. — Aber doch noch keine Ruhe. Oberhalb Sargans steht ein altes Schloß. Indem ich es ersteige, bemerke ich, daß die Heiterkeit des Nachmittags sich jetzt zur schönsten Abendpracht anschickt. Um diese vollständig zu genießen, klettere ich noch eine halbe Stunde weiter hinauf zu hohen Alpenmatten, und finde hier einen glücklichen Punkt, um weit in das Rheinthal bis nach Ragatz hinaufzuschauen, und weit umher die hohen Gipfel, welche von den Züricher Regentagen her ziemlich tief herab mit frisch gefallenem Schnee festlich bekleidet sind. — Hier sehe ich mich also wieder in der nämlichen Gegend, wo ich zu Anfang Juli, also vor sieben Wochen in die Graubündtner Berge hineingewandert bin. Links um die Ecke hinum liegt Trübbach. Vor mir am Ende der Ebene und am Fuß der Berge fließt der Rhein — und durch jenes breit über die Niederung hingestreckte Weidicht zieht der Dammweg nach Ragatz, den wir damals gewandert sind. — Ragatz sehe ich rechts hinaus ganz hell schimmern gegen die Abendsonne. Und diese gießt nun aus ihren Strahlen den wunderbarsten Zauberschleier über die Schneegipfel und Felsenhörner herunter. Das brennt alles in Purpur und Feuerschein. Allmälig aber steigen die Schatten der Thäler und Schluchten langsam heimlich wie tückische Gespenster an den hohen Wänden hinauf und immer hinauf, erklimmen eine Spitze nach der

andern, überschleichen ein Schneefeld nach dem andern, lecken und schlürfen das blinkende Himmelgold hinweg, ein Stück nach dem andern — das Licht zieht sich zurück in die letzten Bollwerke der höchsten Spitzen; aber auch dort hinauf schieben die rastlos kriechenden Dunkelmassen ihm nach. Noch einen Moment zittert es auf dem äußersten Gipfel. Da! Aus! — Nun auch dort erloschen — liegt die ganze Welt im Abendgrau. Die Nebel weben ihre Schleier über die Wiesen — die Hütten des Thals zünden ihre friedlichen Lichter an — — ich werfe noch einen letzten Blick über die Gegend, an welcher ich meinen Kreislauf angefangen und vollendet habe — und wandre die steilen Mattenpfade hinab zum gastlichen Dach meiner Herberge.

Aug. 22. Früh Morgens mit dem von Ragatz herunterkommenden Eilwagen nun auf der Chaussee über Ragnatsch, Halbweil, Berschis zurück nach Wallenstadt. — Die hoch über Berschis auf weitschauendem Felsenkopf stehende Waldkirche kann es wohl mit der alten von drüben her trotzenden Burg Gräplang aufnehmen. Dieses Thal ist an Abwechslung der Formen, an Kühnheit der Felsenbildungen unendlich reich. — Zwischen Wallenstadt und dem Einschiffungsort steht an der Chaussee ein Stein zur Bezeichnung, wie weit der See heraufgestiegen war, ehe der Linth-Escher durch seine Kanalanlage am untern Ende des Sees diese ganze Gegend vor der immer weiter greifenden Versumpfung gerettet hat. — Die Morgenfahrt über den See ist sehr angenehm. Von seiner Mitte aus über-

sieht man erst recht die Mächtigkeit der Höhen zu beiden Seiten. Vor uns treten die Felsenwände links und rechts weit in den See hinein; sie lassen nur eine schmale Lücke; durch diese sehen wir die weißen Häuser von Wesen, den Wasserfall drüben her, und ferner hin hoch am Himmel die schöne Pyramide des Hirzlibergs. Wer diese Gegend recht ausbeuten will, darf sicher darauf rechnen, eine große Summe von Schönheiten zu finden. — Von Wesen aus nun zu Fuß weiter? Auf der großen Chaussee? — Doch lieber nicht! Die eigentliche Schweizer Wanderschaft ist doch zu Ende, und jetzt kommt es nur darauf an, hinauszukommen. Ein Eilwagen steht ja bereit. Er führt mich in guter Gesellschaft von Damen und Herren durch die reiche Gegend der schönen Dörfer Schännis, Ruffi, Kaltbrunn wieder nach Utznach. Heute ist es erfreulicher, in dem großen Postpalast (das Gebäude ist ein wahrhafter Palazzo, mit Säulenhalle und Balkon geziert) mehrere Stunden zu warten und von der obersten Platte des Dachs die weite Aussicht über den oberen Theil des Züricher Sees bis nach Schmerikon und Rapperschwyl noch einmal recht ins Auge zu fassen. Dann geht es weiter, abermals im Eilwagen — glücklicher Weise oben drauf — den langen langen Berg hinan, dem links hin hoch gelegenen großen Kloster Sion vorbei — durch schönes offenes Land, mit fesselnden Rückblicken auf den See und die Rapperschwyler Brücke, nach Wattwyl und Lichtensteg. Von diesem letzten Ort geht der Wagen seitwärts nach Herisau. Da muß ich denn doch

wieder den Tornister aufschultern, um meinen Pfad gen Wyl einzuschlagen. — In Deutschland würde man von der Schönheit dieser Gegend, namentlich bei Dietfurt, Bittschwyl und Lütisburg, viel Aufhebens machen; aber wenn man so unmittelbar aus den Wildnißgrößen der hohen Schweizberge in das Hügelland hineinfällt, bleibt der Eindruck ein sehr mäßiger, fast wehmüthiger — es möchte gern, aber kann nicht mehr! — Gegen Abenddämmerung gesellt sich ein junger Mann zu mir, den ich an seiner Uniform sogleich als einen badischen Kriegsmann erkenne. Ein hübscher Bursch. Auf meine Frage versetzte er: ja, er wolle nach Hause; — hier in der Schweiz sei nichts zu erwerben — er habe den ganzen Sommer hindurch in Nettstall, bei Glarus gelegen, sei das Herumlungern herzlich müde — die Mutter sei ihm gestorben, er habe zu Hause ein kleines Vermögen und die Aufforderung von seinen Schwestern erhalten, bald heimzukehren. — „Was sie mit mir anfangen werden — setzte er hinzu — weiß ich nicht. Todtschießen? das glaub' ich doch nicht. Ich bin mit meinem Regiment zur Volkssache übergegangen, hauptsächlich weil mein Officier mir zuredete und ich den nicht verlassen möchte. Wollen sie Alle todtschießen, die so gethan, das gäbe ja ein allgemeines Schlachten durchs ganze Land!" Er lobte, wie die badischen Kriegsleute von den Schweizern gut behandelt und verpflegt worden seien. Nur an baarem Gelde habe es ihnen gefehlt, um sich die kleinen Bedürfnisse

des Lebens zu kaufen, und sich in der äußeren Erscheinung reinlich und ordentlich zu erhalten, was bei ihnen doch ein hauptsächlicher Ehrenpunkt sei. — Jetzt bleibe ihm keine andre Wahl; er gehe nach Constanz und überliefere sich dort an den ersten preußischen Posten. „Mögen sie dann mit mir machen, was sie wollen! Mein Leben muß endlich wieder in Ordnung. Hinter einer verunglückten Revolution nachher noch so hinterdrein hinken, als wenn man einem Sarge folgt, das ist ein elender Trödel, wobei nichts herauskommt!" — Der Sinn und das Wort des jungen Goldarbeiters — er war aus Pforzheim — gefiel mir gut. Als wir, schon in der Dunkelheit, nach Wyl kamen, ging ich mit ihm in ein nächstes Wirthshaus, zum Abschied ein Glas Wein mit ihm zu trinken. Hier saßen Kameraden von ihm. „Nun, Franz? Du? woher? wohin? — Was? Nach Hause? — rief ein großer schwarzbärtiger Unterofficier — bist Du verrückt? Nein! ehe sie nicht eine allgemeine Amnestie herausgegeben haben, setze ich meinen Fuß nicht über die Grenze! Da will ich lieber hacken und graben, hungern und Noth leiden. Du bist ein Narr, Franz! — sie sperren Dich gleich ein — wenn's gut geht, kommst Du in eine preußische Festung!" — „Und was thue ich mit der Amnestie? — setzte ein schmächtiger Rothkopf hinzu — sie halten ja doch nicht Wort! jetzt noch weniger als früher. Wenn sie uns erst drinnen haben, da werden in die Amnestie so viele Ausnahmen gemacht, wie

Löcher in ein Sieb!“ — Mein Franz horchte etwas verdutzt auf. Wie er gegen diese Ansichten opponirte, konnt' ich nicht abwarten. — Ich wanderte noch durch die Straßen des Städtchens bis an seinen Ausgang, wo der Gasthof „zum schönen Thal“ mir vor allen andern empfohlen war. Er hat den Vortheil, im Freien, hart an der Chaussee zu stehen.

XVI.

Der Rheinfall von Schaffhausen.

Frauenfeld — Schaffhausen — Der Rheinfall — Laufen — Das Schlößli — Büsingen — Der Bohnenberg — Schloß Unnoth — Von Schaffhausen nach Basel — Schluß.

Aug. 23. Meinen heutigen Marsch — den letzten in der Schweiz — mußt Du mir nicht nachahmen. Früh um sechs Uhr aufgebrochen, über Münchwyl, Mazingen nach Frauenfeld; dann bei Ußlingen über die Thur, durch Trutlikon und Schlott, am Paradies (einem schönen Landgut) vorbei, Nachmittags drei Uhr in Schaffhausen. Bis nach Trutlikon und selbst weiter hinaus blicken mir noch immer der Hoch-Säntis, die Kuhfirsten und der Glärnisch nach. Die Berge machen ganz andre Gesichter, wenn sie uns entlassen, als wenn wir ihnen entgegen eilen. — Schöner heiterer Tag, aber ein unbarmherzig langweiliges Wandern auf den langen ewig geraden Strecken der großen Chaussee. Das ermüdet wahrlich mehr als die steilsten Pfade auf den

Säntis und Valser-Berg. — — Unterhalb Schaffhausen, auf schöner Höhe über dem Rheinfall, am rechten Ufer, hat man einen stattlichen Gasthof erbauet, das Hotel Weber. Ich bin aber nicht hier eingewandert, sondern in die Krone, mitten in der Stadt. — An den Rheinfall ging ich natürlich sogleich — blieb eine Stunde unten an der Wörth, im Garten des Caffeehauses, wo ich den Sturz mit seinem Schaum und Donner gerade vor mir habe. Nichts von Beschreibung! — Ein baierischer Soldat neben mir fragt so naiv als wißbegierig, wovon es denn eigentlich komme, daß der Wasserfall so weiß, da der Rhein doch grün sei? — Uebergefahren nach der Seite von Laufen, den Fall hier von der in ihn hineingebaueten Gallerie besehen, dann wieder ins Schloß hinauf, das jetzt einem Herrn Bleuler, Maler und Kunsthändler, gehört. Oben ist eine ganze Gallerie von Schweiz-Ansichten, Bildern, Lithographien, Beschreibungen, Holzschnitzereien rc., man muß durch diesen Saal durch, um an den Fall hinunter zu gelangen. Hier werden Dir alle mögliche Andenken an die Schweiz angeboten. Vom Schlößli — es ist jetzt ganz allerliebst, geschmackvoll und sauber zur Wohnung des Hrn. Bleuler eingerichtet — nach Schaffhausen zurück auf einem sehr anmuthigen Fußsteig am Rhein, durch Flurlingen und Feurthalen wieder ins Städtchen hinein.

Aug. 24. Heute ging ich mit einem alten Bekannten, den ich hier aufgesucht, am rechten Ufer nach dem weltberühmt gewordenen Dorf Büsingen hinauf, um das Terrain

jenes wunderlichen viel beschwatzten hessischen Einfalls zu sehen. Das badische und schweizerische Gebiet liegt hier bunt genug durcheinander. Jeden Augenblick triffst Du einen Grenzstein. Im Dorf gehen wir zum Wirthshaus, um über jene Begebenheit zu hören und zu plaudern. Mein Begleiter, ein alter eidgenössischer Officier, der die Gegend und alle Verhältnisse aufs genaueste kennt und alles hier mit erlebt hat, versichert mir: das Hereinfallen der Hessen durchs Schweizer Gebiet war nichts anders als ein Versuch, den Schweizern an den Puls zu fühlen, wie sie in einem solchen Fall sich benehmen würden. — Ehe die Truppen auf dem Dampfboot herankamen, hatten sie schon durch Posten, die mit einer Hülfsgondel vorausgeschickt waren, das ganze Dorf umstellt. Nun fielen sie plötzlich wie vom Himmel herunter, und arretirten vier oder fünf Männer — blos um etwas zu thun — die sie jedoch bald, bis auf einen ganz einfältigen unbedeutenden Menschen, wieder frei ließen. Die ganze Expedition gegen einen während des badischen Aufstandes durchaus ruhig gebliebenen Ort hatte keinen Vorwand und keinen Sinn — außer dem eben angegebenen. — Von dieser Begebenheit rollte unser Gespräch zu den Möglichkeiten, die der Schweiz drohen könnten. — Mein Begleiter sagte: „Wir machen uns über unsre Lage und unsre Mittel gar keine Illusion. Zwar sind wir gut gerüstet, aber doch nur ein kleines Volk. Wollen die großen Mächte: Oesterreich, Frankreich, Preußen über uns her — sie könnten uns am Ende erdrücken. Aber wahrhaftig, sie

finden in unsern Bergen einen Kampf und Widerstand, wie sie ihn nicht erwarten, wie sie noch keinen gesehen haben. Wir wollen nichts, von Niemanden; aber man soll uns auch in Ruhe lassen. Fallen könnten wir zuletzt; aber wir würden mit Ehre sterben! Und dieser Angriff auf ein unabhängiges, um auswärtige Politik unbekümmertes, an nichts betheiligtes Volk — könnte doch einen Brand zusammenwehen, der die eigenen Häuser der Angreifer verzehrte. Sie mögen sich doch in Acht nehmen! Und sie werden auch darüber nicht einig. Bei Gott, sie finden Leute mit harten Fäusten und scharfen Zähnen. In einem solchen Lande sind achtzigtausend gute Bergschützen eine furchtbare Garnison!“ — „Bravo, alter Freund! Ihr redet wie die Appenzeller, Graubündtner, Berner, Freiburger, Waadtländer und Glarner! — ich habe überall nur das Nämliche gehört, überall das Echo jenes Worts auf dem kleinen Monte Cenere vernommen: troveranno à chi parlar!

Mittag in der Wörth am Rheinfall. — Von hier aus empfehle ich Dir Wanderung am Hotel Weber hinauf zum Bohnenberg. — Schöne Aussicht droben — weiter auf die hohe Fluh — dann auf das Schützenhaus — die Promenade über dem Rhein ist auch ein sehr anmuthiger Platz. Um die Stadt herum durch mancherlei verwinkelte Gänge und Steige nach dem alten Schloß Unnoth, eine ehemals sehr fest gewesene Vertheidigungsburg der Stadt, noch jetzt in ganz wohl erhaltenem Zustand. Inwendig sehr

große Gewölbe. Im hohen Thurm führt ein breiter wohl gepflasterter Wendelsteig ganz oben hinauf; so bequem, Du kannst hinauf reiten. Mein letzter Gang bei Schaffhausen führt mich wieder durch Feurthalen hinaus über hoch ansteigende Felder, quer über die nach Winterthur gehende Landstraße zum Wald hinauf — nachher an dem Rheinufer zurück. — Hier ist die Schweiz-Reise nun auf jeden Fall zu Ende. Die Nachtfahrt mit dem Eilwagen von Schaffhausen nach Basel kann nicht mehr dazu gerechnet werden. — — Ueberschaue ich nun von hier aus die Reihe der Erlebnisse, Abenteuer und Wahrnehmungen während dieses Wanderns von beinahe acht Wochen, so liegt wirklich eine große Summe von Genuß geistiger Art vor mir. Ich kann Dich nur ermahnen, Dir gleiche Freude zu verschaffen; — Du mußt aber auch dafür sorgen, gleiches Glück mit dem Wetter zu haben.

Unter den Zwecken, die ich mit meiner Alpenwanderung erreichen wollte, stand als einer der vorzüglichsten folgender voran: Gegenden zu sehen, welche von dem gewöhnlichen Reisestrom noch nicht täglich durchrauscht und durchfurcht werden, Pfade zu betreten, welche noch nicht zur großen Landstraße des europäischen Touristenschwarms geworden sind. Diesen Zweck habe ich zum großen Theil glücklich erreicht. — Im Ganzen hab' ich viel Schönes und Neues gesehen. Nur weniges blieb unter meiner Erwartung. Von

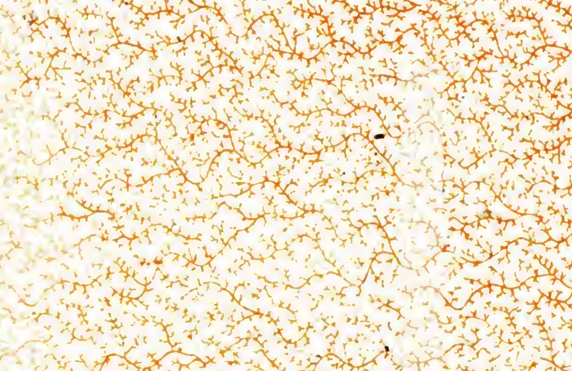
den meisten Scenen ward sie befriedigt, von vielen übertroffen. — Das Wetter hat mich, wie schon gesagt, auf eine fast unerhörte Weise begünstigt. Während einer Wanderschaft von acht Wochen kann ich Dir die wenigen Regen-Stunden aufzählen. Das heißt doch wahrlich Glück haben! — Und wo hab' ich mich am glücklichsten gefühlt? — Immer in jenen einsamen hohen Gebirgswildnissen, wo ich ganz allein war, wo Niemand von mir wußte, wo ich nicht mit Menschen, sondern nur mit Wäldern, Alpenmatten, Felsen, Wasserfällen, Schneegipfeln zu verkehren hatte, wo ich alles Gesellschafts- und Staatswesen vergessen, wo ich namentlich die heillose, unerquickliche, armselige Politikhetzerei unsrer Tage bei Seite werfen, wo ich auf lange Strecken, auf lange Stunden vor mich hinträumen konnte, der einzige Mensch auf der Erde zu sein, der einzige von allen zuletzt übrig gebliebene! — — Ja, und will ich nun aus allem, was ich gesehen und erfahren, mir eine Endsumme zusammenziehen, suche ich nach einem Wort, nach einem Spruch, dem es gegeben sei, alle die Empfindungen, welche die Brust des Wanderers durchschauerten, in einem Hall, in einem Ruf hinauszuwerfen an das Echo der Felsenwände, in das Schweigen der Gletscher-Einöden — da komme ich immer wieder auf mein altes heimliches Lieblingslied zurück: ach, draußen auf den Bergen blüht doch eigentlich nur das wahre lebendige Leben! — nur draußen auf den Bergen schlägt das Herz gesund! — da klingt mir

immer der alte, nie veraltende, im tiefen Sinn seiner Wahrheit unverwüstliche Vers in der Seele wieder:

Auf den Bergen ist Freiheit! Der Hauch der Grüfte
Steigt nicht hinauf in die reinen Lüfte.
Die Welt ist vollkommen überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual!

Alphabetisches Register.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.




Digitized by Google